

Alfred Hitchcock Die drei ??? **Meuterei auf hoher See**



Kosmos

Die drei ???

Meuterei auf hoher See

Statt sich bei einem gemütlichen Segeltörn im pazifischen Ozean die Sonne auf den Bauch brennen zu lassen, geraten Justus, Peter und Bob, die jungen Detektive aus Rocky Beach, auf hoher See in eine Meuterei. Binnen Minuten gerät das Forschungsschiff »Wavedancer« in die Gewalt eines fanatischen Wissenschaftlers. Unter seinem Kommando steuert das Schiff in unbekannte Gewässer.

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Meuterei auf hoher See

erzählt von
André Marx

Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Marx, André:

Die drei ??? – Meuterei auf hoher See / erzählt von André Marx. Alfred Hitchcock. – Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1998
ISBN 3-440-07657-1

© 1998, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. Stuttgart

Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-07657-1

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Ein Urlaub fällt ins Wasser

Justus Jonas warf wahllos einen Stapel T-Shirts in seine Reisetasche. Dann überlegte er, ob er für vierzehn Tage vierzehn Paar Socken mitnehmen sollte oder nur sieben, um sie nach der Hälfte der Zeit zu waschen. Schließlich zuckte er mit den Schultern und schob alle Socken aus dem Regal in die Tasche. Er hatte keine Lust im Urlaub über ein Spülbecken gebeugt zu stehen. Außerdem war die Tasche groß genug. Und in Bobs Wagen war ausreichend Platz für das Gepäck.

Justus sah auf die Uhr: In genau vier Stunden wollte er mit seinen Freunden Peter Shaw und Bob Andrews für zwei Wochen in die Rocky Mountains fahren, um dort zu wandern, zu klettern – oder einfach nur zu faulenzen, was speziell Justus im Sinn hatte. Zwar war Bobs Wagen weder der neueste noch der schnellste oder größte, aber Peters MG hatte keinen Kofferraum und Justus besaß gar kein Auto. Sie hofften nur, dass der Käfer die steilen Straßen überleben würde.

»Justus!«, drang Tante Mathildas Stimme aus dem Erdgeschoss zu ihm herauf. »Justus, vergiss bloß nicht warme Sachen einzupacken! In den Bergen kann es sehr kalt sein!«

»Ja, Tante Mathilda«, stöhnte Justus. Das war mindestens das zwölfte Mal an diesem Morgen, dass seine Tante ihn an irgendetwas erinnerte. Dabei war Justus mit seinen Freunden schon oft unterwegs gewesen und hatte bestimmt mehr Routine im Kofferpacken als sie.

»Ach, und noch was, Justus: Denk an die Reiseapotheke, die ich dir zusammengestellt habe. Lass sie bloß nicht wieder liegen wie beim letzten Mal. Wenn die Fenster nicht ganz dicht sind in eurer Berghütte, kannst du dir schnell eine Halsentzündung holen. Was rede ich, vielleicht sogar eine Lungenentzündung! Hast du den Schal schon eingepackt, den ich dir gekauft habe?«

Justus verdrehte die Augen. Er öffnete die Tür und ging zur

Treppe, um nicht so brüllen zu müssen. »Tante Mathilda, es ist Sommer! Da braucht man keinen Schal, auch nicht in den Bergen!«

Nun erschien Tante Mathilda am unteren Ende der Treppe und sah zu ihm herauf. Sie lachte und zwinkerte ihm zu. »Tu deiner armen Tante den Gefallen, Justus. In deiner Tasche ist doch Platz genug, oder? Du musst den Schal ja nicht wirklich umlegen.«

Justus seufzte. »In Ordnung. Ich werde ihn einpacken.« Er kehrte zurück in sein Zimmer, nahm den nagelneuen Schal in die Hand, betrachtete ihn einen Moment unschlüssig und warf ihn schließlich auf den Sockenstapel.

»Justus!«

»Was ist denn jetzt schon wieder? An meine Zahnbürste habe ich selbst gedacht!«

»Nein, Telefon für dich! Es ist Bob!«

»Komme!« Justus lief die Treppe hinunter und nahm den Hörer von Tante Mathilda entgegen. »Ja?«

»Hi. Schlechte Nachrichten, Just. Sitzt du?« Bobs Stimme klang aufgeregt.

»Nein.«

»Dann setz dich lieber hin.«

Justus blieb stehen. »Was ist los?«

»Ich hatte gerade einen Autounfall.«

»Was?«

»Ich kam vom Einkaufszentrum und wollte nach Hause. Da hat mir auf der Santa Barbara Road so ein Vollidiot mit seinem Nobelschlitten die Vorfahrt genommen. Ich bin natürlich auf die Bremse gestiegen.«

»Und bist reingebrettert. Scheiße.«

»Nein. Bin ich nicht. Es fehlte nicht mehr viel, aber ich kam rechtzeitig zum Stehen. Doch eine Sekunde später knallte es ganz fürchterlich und mein Kopf flog auf das Lenkrad. Der Typ hinter mir hat zu spät gebremst und ist mir hinten reinge-

fahren.«

»Auweia.«

»Du sagst es.«

»Und der Wagen?«

Bob räusperte sich. »Wie nett von dir, dass du dich so fürsorglich nach meinem Wohlbefinden erkundigst.«

»Verzeihung. Wie geht es dir?«

»Schlecht«, antwortete Bob mit Grabesstimme. »Ich rufe aus dem Krankenhaus an.«

Justus schnappte nach Luft. »Was?«

»Ich habe eine Platzwunde an der Stirn. Nichts Schlimmes, aber es ging mir schon besser. Und ich sah auch schon mal besser aus. Meine Eltern holen mich gleich ab.«

»Du meine Güte.«

»Ich rufe nur an, weil mein Auto Schrott ist. Und das bedeutet leider —«

»Wie bitte? Schrott?«

»Na ja, nicht vollkommen, aber der Motor ist hin. Wie du weißt, ist der bei einem Käfer dort, wo sich normalerweise der Kofferraum befindet. Wenn einem also jemand hinten reinfährt, bekommt das dem Motor nicht sonderlich gut.«

»Wie schlimm ist es?«

Bob seufzte. »Schlimmer als bei meinem Kopf. Ich fürchte, unser Urlaub fällt ins Wasser, wenn wir keinen anderen Wagen auftreiben können.«

Justus schlug mit der Faust gegen die Wand. »Verfluchter Mist! Musste das ausgerechnet heute passieren?«

»He, ich kann nichts dafür, okay? *Ich* habe schließlich gebremst.«

»Schon gut, ich mache dir ja keine Vorwürfe. Aber was tun wir jetzt?«

»Keine Ahnung.«

Justus überlegte. In Ausnahmesituationen funktionierte sein Gehirn immer besonders gut und so spielte er schnell alle

Möglichkeiten durch, die ihnen blieben. »Wann bist du wieder fit?«

»Sofort.«

»Gut. Dann geh gleich mal alle Freunde, Bekannten und Verwandten durch, die ein Auto haben und es dir eventuell leihen könnten. Ich mache das Gleiche und rufe sofort Peter an. In zwei Stunden treffen wir uns in der Zentrale zur Lagebesprechung. Ich will in Urlaub fahren! Unbedingt!«

Die Zentrale war ein ausrangierter Campinganhänger, der auf dem Gelände der Firma »Gebrauchtwarencenter T. Jonas« stand, einem Trödellden, der Justus' Onkel Titus gehörte. Dort hatten Justus, Peter und Bob das Büro ihres vor einiger Zeit gegründeten Detektivunternehmens eingerichtet. Am frühen Nachmittag saßen die drei Detektive in dem engen Wohnwagen und Bob berichtete noch einmal ausführlich von seinem Unfall.

»Den Schaden bezahlt die Versicherung des Typen, der mich mit seinem dicken Schlitten aufgespießt hat. Aber das hilft uns leider nicht weiter. Der Wagen ist frühestens in einer Woche repariert. Die Ersatzteile müssen nämlich erst bestellt werden. Wer fährt heutzutage schon noch Käfer?«

»Schöner Mist«, bemerkte Peter. »Und leider kann ich auch keine Erfolgsmeldung machen. Meine Eltern brauchen ihren Wagen natürlich selbst und alle anderen, die ich gefragt habe, können ihr Auto nicht für zwei Wochen entbehren.«

»Bei mir sieht es genauso aus«, bekannte Bob.

Justus nickte. »Ich kenne kaum Leute mit eigenem Wagen. Und Onkel Titus hat ja nur seinen Pick-up. Den braucht er natürlich, wenn er den Trödellden nicht dichtmachen will.«

»Und wenn wir doch mit Peters Auto fahren?«, schlug Bob vor.

Der Zweite Detektiv schüttelte den Kopf. »Das wird nichts. Erstens haben wir keinen Platz für unser Gepäck und zweitens

ist der MG schon steinalt. Kurze Strecken in der Stadt schafft er, aber ich traue ihm so einen weiten Weg ehrlich gesagt nicht zu. Wir wären immerhin gut zwölf Stunden unterwegs. Wir müssen quer durch Nevada und dort ist es teilweise sehr einsam. Wenn wir unterwegs liegen bleiben, kann es Tage dauern, bis jemand vorbeikommt.«

Justus runzelte die Stirn. »Nun übertreib mal nicht, Peter.«

»Ziemlich lange jedenfalls. Das Risiko möchte ich nicht eingehen.«

»Morton fällt auch aus«, seufzte Bob. »Wir können ihm wohl kaum zumuten uns die ganze Strecke zu fahren und zwei Wochen später wieder abzuholen.«

»Das wäre etwas zu viel verlangt«, stimmte Justus zu. »Außerdem weiß ich nicht, was der Chef der Autovermietung dazu sagen würde. Immerhin ist er Mortons Vorgesetzter.«

»Was bleiben uns dann für Möglichkeiten?«

»Wir können mit dem Zug fahren«, überlegte Bob. »Aber erstens ist das teuer –«

»Und zweitens fährt der Zug nicht in die Berge«, fiel Justus ihm ins Wort. »Die letzten hundert Meilen müssten wir dann zu Fuß zurücklegen. Vergesst es!«

Die drei ??? schwiegen eine Weile. »Sieht ganz danach aus, als würde unser Urlaub ausfallen«, brummte Peter zerknirscht. »So ein verdammter Mist. Ich hatte mich so aufs Klettern gefreut!«

»Nicht nur du«, sagte Bob niedergeschlagen. »Dieser blöde Unfall! Warum muss mir ständig so was passieren? Wenn es darum geht, den Wagen zu Schrott zu fahren, irgendwo runterzufallen, in Löcher zu stürzen oder sich was zu brechen, bin ich doch immer dabei!« Er tastete nach dem dicken Pflaster, das auf seiner Stirn klebte, und dachte an die zahlreichen Gelegenheiten in seiner Karriere als Detektiv, bei denen er sich Verletzungen zugezogen hatte.

»Dann müssen wir uns eben etwas anderes überlegen«, mein-

te Justus. »Wo könnten wir ohne Auto Ferien machen?«

»In Rocky Beach«, knurrte Peter unzufrieden.

»Wir könnten doch –«, begann Bob, doch er wurde vom Klingeln des Telefons unterbrochen.

Justus ging dran. »Justus Jonas?«

»Hallo, Justus. Mr Andrews hier«, drang die Stimme aus dem Lautsprecher. »Ist mein Sohn da?«

»Ja, ich reiche mal eben den Hörer rüber.«

»Hallo, Papa.«

»Na, Bob, geht es deinem Kopf wieder besser?«

»Wenn du die Platzwunde meinst, der geht es ganz gut. Aber wir zermartern uns gerade das Hirn, wie wir doch noch weg-fahren können.«

»Dumme Geschichte mit dem Auto«, sagte Mr Andrews. »Aber das Glück ist noch auf eurer Seite. Vorausgesetzt, ihr schmeißt eure Urlaubspläne kurzfristig um.«

»Was meinst du damit?« Justus und Peter wurden hellhörig.

»Wie würde es euch gefallen, statt in den Bergen Urlaub auf einem Schiff zu machen? Zwei Wochen lang auf hoher See.«

»Auf hoher See?«, riefen die drei ???.

»Ganz recht. Als Besatzung auf einem Forschungsschiff.«

»Erzähl mehr!«, forderte Bob seinen Vater auf.

»Eine Kollegin von mir, Carol Ford, arbeitet fürs Fernsehen. Sie hat von ihrem Sender den Auftrag bekommen eine Dokumentation über eine Forschungsreise zu drehen. Morgen soll die ›Wavedancer‹ auslaufen, um die Vulkantätigkeit und heiße Tiefseequellen im Pazifik zu untersuchen. Carol wird mit ihrer Kamera dabei sein. Doch vor ein paar Tagen ist die Crew an einer schweren Virusgrippe erkrankt, ganz plötzlich.«

»Alle auf einmal? Das ist aber seltsam«, fand Bob.

»Die haben sich wohl alle gegenseitig angesteckt. Nun ja, das Problem ist, dass so ein Forschungsschiff von vielen verschiedenen Gruppen genutzt wird. Das nächste Team steht schon in den Startlöchern. Die Reise kann also nicht verschoben wer-

den, sonst müssten die Leute mindestens ein Jahr warten. Dr. Helprin, der Leiter der Expedition, hat es geschafft, ein neues Forscherteam zusammenzustellen. Aber für die reguläre Schiffsbesatzung fehlen ihm noch ein paar Leute. Um genau zu sein: drei.«

Bob lachte auf. »Du meinst doch nicht etwa, wir sollen –«

»Carol rief mich gerade an. Wegen der geplanten Reportage liegt ihr genauso viel wie den Forschern daran, dass das Schiff morgen ausläuft. Sie fragte, ob ich nicht drei Leute wüsste, die so kurzfristig einspringen könnten. Und da kam ich natürlich auf euch, jetzt, da euer Urlaub ins Wasser gefallen ist.«

Peter tippte Bob auf die Schulter. »Aber wir sind doch keine Matrosen!«, zischte er.

»Was muss man denn machen auf so einem Schiff?«, fragte Bob.

»Keine Ahnung. Jedenfalls nichts, was ein Laie nicht könnte.«

»Etwa das Deck schrubben und kochen und so'n Zeug?«

Mr Andrews lachte. »Ich glaube nicht. Aber das werden euch Dr. Helprin und Kapitän Jason schon sagen.«

Bob runzelte die Stirn und blickte Peter und Justus fragend an. »Moment mal – Kapitän Jason? Ist das ein Zufall?«

»Mitnichten, mein Sohn. Es handelt sich tatsächlich um den Kapitän Jason, den ihr bereits kennt.«

»Klar!«, rief Justus. »Aus unserem Fall am Riff der Haie! Aber Jason ist doch Kapitän der ›Windrose‹.«

»Das war er mal«, antwortete Mr Andrews, der Justus durch das Telefon gehört hatte. »Er hat die ›Windrose‹ verkauft und sich in den Dienst von ›Ocean Obs‹ gestellt, der Umwelt- und Forschungsorganisation, der die ›Wavedancer‹ gehört. Ich bin sicher, dass Kapitän Jason euch mit offenen Armen empfangen würde. Schließlich kennt er euch bereits. Tja, Jungs, nun müsst ihr entscheiden: Habt ihr Lust einen Teil eurer Ferien auf hoher See zu verbringen?«

Bob sah seine Kollegen fragend an.

»Wenn die Sonne scheint und ich faul an Deck liegen kann«, meinte Justus und zuckte die Schultern, »warum nicht.«

»Na ja, eine Kreuzfahrt scheint es nicht gerade zu werden, Just«, bemerkte Bob.

»Kreuzfahrten sind ja auch langweilig«, meinte Peter. »Aber Urlaub auf einem Forschungsschiff – das klingt doch spannend! Also, ich bin dafür. Dann kann ich endlich ungestört schwimmen und tauchen, ohne ständig von euch davon abgehalten zu werden.«

»Ich weiß nicht«, murmelte Bob. »So wahnsinnig spannend klingt das nicht.«

»Du hast die Wahl, Bob«, schaltete sich sein Vater wieder ein. »Entweder Rasenmähen und für deine Mutter einkaufen gehen – oder in See stechen.«

»Hört sich an, als wolltest du mich loswerden.«

»Ich biete dir nur einen Urlaub der etwas anderen Art an. Wenn du nicht annimmst – selbst schuld. Ich würde sofort mitfahren. Wann bekommt man schon mal die Gelegenheit mit einem U-Boot meilenweit in die Tiefe zu tauchen?«

»Von einem U-Boot hast du nichts gesagt!«, rief Bob.

»Dr. Helprin will die Vulkantätigkeit auf dem Meeresgrund erforschen«, erinnerte Mr Andrews. »Dazu braucht er natürlich ein U-Boot.«

Bobs Miene hellte sich auf. »Das hört sich schon ganz anders an. Meinst du denn, dass wir da mal mitfahren können, Papa?«

»Keine Ahnung. Carol wird an Bord des U-Bootes Filmaufnahmen machen. Ihr könnt ja fragen, ob ihr mal mitkommen dürft.«

Bob wandte sich erneut zu Justus und Peter um, die begeistert nickten. »Und wann soll es losgehen?«

»Morgen.«

»Aye, Sir. Die drei ??? melden sich zum Dienst auf der ›Wavedancer!«

Auf zu neuen Ufern

»Justus, Justus!«, seufzte Tante Mathilda. »Ich gönne dir ja dieses Abenteuer, aber glaub bloß nicht, dass mir wohl dabei ist. Zwei Wochen auf hoher See! Von dort aus kannst du nicht einmal anrufen!«

»Tante Mathilda, verdirb mir nicht den Spaß! Sonst habe ich ein schlechtes Gewissen, nur weil ich Urlaub mache.«

»Hast du denn auch wirklich alles dabei? Schließlich musstest du umpacken.«

»Im Wesentlichen habe ich die Wanderstiefel gegen Schwimmflossen eingetauscht«, bemerkte Justus und nahm seine Tasche. »Dein Blasentee befindet sich nach wie vor in meiner Reisetasche, falls du das meinst.«

Nun grinste Tante Mathilda. »Ich bin schrecklich, nicht wahr? Aber ich mache mir nun einmal Sorgen. Wer weiß, was ihr Detektive wieder alles anrichtet.«

Justus lächelte sie kopfschüttelnd an. »Ach, Tante Mathilda. Wir sind vierzehn Tage lang auf See, umgeben von Wasser. Was sollen wir da schon anrichten?« Draußen hupte ein Wagen.

»Da sind sie.« Justus schwang die Tasche über seine Schulter und umarmte seine Tante zum Abschied. »Grüß Onkel Titus von mir. Bis in zwei Wochen. Ich würde euch gern eine Karte schreiben, aber das wird kaum möglich sein.«

»Pass auf dich auf«, sagte Tante Mathilda, dann öffnete Justus die Tür und ging aus dem Haus.

Es war sehr kühl an diesem Morgen. Die Sonne war gerade erst aufgegangen, hinter den meisten Fenstern der Nachbarhäuser war es noch dunkel. Auf dem Schrottplatz des Gebrauchtwarencenters stand der Wagen von Mr Andrews. Bob und Peter winkten von drinnen. Justus ging auf das Auto zu, legte seine Tasche in den Kofferraum und setzte sich nach hinten. »Hi, ihr beiden. Guten Morgen, Mr Andrews.«

»Morgen, Justus. Na, reisefertig?«

»Klar. Von mir aus kann es losgehen.«

Bobs Vater drehte eine Schleife und fuhr vom Schrottplatz. Justus blickte sich noch einmal um. Er winkte Tante Mathilda zu, die in der Tür stand und mit einem Taschentuch wedelte. Dann verschwanden das Haus und der Schrottplatz langsam in der Ferne. Die drei ??? fuhren Richtung Los Angeles.

Die Fahrt dauerte nur zwanzig Minuten. Nachdem sie Santa Monica durchquert hatten, erreichten sie den kleinen Küstenort Venice. »Wie ruhig es auf den Straßen sein kann«, sagte Peter und gähnte. »Aber kein Wunder. Normalerweise würde ich um diese Zeit auch noch im Bett liegen.«

»Wir sind da!«, rief Bob und wies nach rechts. Ein wenig unterhalb der Straße erstreckte sich der Hafen Marina del Rey, eine der vielen kleinen Anlagen, die es um Los Angeles herum gab. Die Masten unzähliger Segelboote schaukelten leicht hin und her. Zwischen ihnen gingen die motorbetriebenen Sportboote fast unter. Hier und da ragte der majestätische Bug einer Luxusyacht hervor. Die drei ??? gaben es bald auf, in diesem Gewimmel die »Wavedancer« zu suchen.

Mr Andrews bog von der Hauptstraße ab und hielt unweit des Hafenbeckens. Justus, Peter und Bob holten ihr Gepäck aus dem Kofferraum und sie wanderten den langen Pier entlang.

»Da vorn ist sie«, sagte Mr Andrews und wies auf ein kleines Schiff, das am Ende des Piers festgemacht war. Es war kaum größer als eine der Yachten und machte einen schnittigen Eindruck. Marina del Rey war so früh morgens fast menschenleer, nur auf der »Wavedancer« herrschte geschäftiges Treiben: Ein halbes Dutzend Männer eilte die Holzplanke, die das Schiff mit dem Festland verband, hinauf und hinunter. Sie brachten Kisten und kompliziert aussehende Geräte an Bord, die sie von einem Lastwagen luden. Unter ihnen war ein Mann, den die drei ??? zwar lange nicht gesehen hatten, aber sofort wieder erkannten.

»Käpt'n Jason!«, rief Bob und winkte. »Guten Morgen!«

Der braun gebrannte, bärtige Mann mit dem wettergegerbten Gesicht und der finsternen Miene sah auf und lächelte. »Bob, Peter und Justus! Schön euch wieder zu sehen!«

»Das finden wir auch«, sagte Justus und reichte dem Kapitän die Hand, als sie das Schiff erreichten.

»Ihr drei wollt also unter meinem Kommando an dieser Reise teilnehmen«, stellte Jason fest. »Habt ihr euch das auch gut überlegt? Ich bin ein strenger Kapitän!« Er zwinkerte den Jungen zu. »Im Ernst: Für euch wird es nicht so viel zu tun geben. Obwohl ich euch dringend an Bord brauche.«

»Wie dürfen wir das verstehen?«, fragte Peter.

»Die Expedition wird von ›Ocean Obs‹ finanziert, einem staatlichen Unternehmen. Und daher gibt es nun einmal bestimmte Regeln. Für die ›Wavedancer‹ ist eine Mindestbesatzung von acht Mann erforderlich, inklusive dem wissenschaftlichen Team, das aus drei Leuten besteht. Laut Vorschrift. Im Vertrauen: Ich könnte das Schiff auch ganz alleine steuern, aber ohne die Mindestbesatzung hätten wir keine Genehmigung zum Auslaufen bekommen. Da fast die ganze Crew krank geworden ist, brauchte ich dringend Ersatz. Ich musste mich auch noch um tausend andere Dinge kümmern, doch erfreulicherweise versprach Miss Ford, drei Reisebegleiter zu finden. Ich war gestern ziemlich überrascht, als sie mir eure Namen nannte.«

»Das waren wir auch, als wir hörten, wer der Kapitän des Schiffes ist«, sagte Justus. »Wann laufen wir aus?«

»In einer halben Stunde, damit wir nicht in das allmorgendliche Gedränge geraten, wenn die ganzen Neureichen mit ihren Segelbooten auslaufen. Aber damit wir das schaffen, muss ich jetzt weiterarbeiten. Wir haben später noch genug Zeit uns zu unterhalten. Ihr könnt ja schon mal an Deck gehen.« Kapitän Jason wandte sich ab und half weiter beim Beladen des Schiffes.

»Stau im Hafenbecken«, murmelte Peter kopfschüttelnd. »Unglaublich. Was ist, gehen wir an Bord? Ich bin schon gespannt auf unsere Kabinen.«

»Wartet, da kommt Carol«, sagte Mr Andrews und winkte einer jungen Frau zu, die gerade die Planke herunterkam. Sie war etwa Anfang dreißig, hatte schulterlanges blondes Haar und ein freundliches Gesicht.

»Hallo, Mel.«

»Guten Morgen, Carol. Na, schon im Reisefieber?«

»Reisefieber? Für mich ist das Arbeit, vergiss das nicht. Allein die Schlepperei des ganzen Filmmaterials war schon der reinste Stress.« Lächelnd wandte sie sich an die drei ??? »Und ihr seid also die berühmten drei Detektive.«

»Ob wir so berühmt sind, weiß ich nicht«, entgegnete Justus verlegen.

»Klar seid ihr das. Ich habe jedenfalls schon öfter etwas über euch in der Zeitung gelesen. Ich kenne euch sogar von Fotos. Du bist Justus, stimmt's?« Sie wies auf den Ersten Detektiv. »Dann musst du Peter sein, denn Bob sieht man seine Familienzugehörigkeit sofort an.«

Bob blickte seinen Vater stirnrunzelnd an. »Finden Sie?«

Sie lachte. »Zeigt mir doch mal eine eurer berühmten Visitenkarten.«

»Oh, nein«, rief Mr Andrews und hielt sich schützend die Hand vor die Augen. »Bitte sie nicht darum, Carol. Immer, wenn die drei ihre Karte hervorholen, ist das der Anfang eines Desasters, das meistens mit einem weiteren Zeitungsartikel endet. Das ist sozusagen ein ungeschriebenes Gesetz.«

»Umso besser«, fand Carol Ford. »Da will ich auch mal dabei sein.« Fordernd streckte sie die Hand aus.

Justus zog aus seiner Brieftasche eine Karte und reichte sie ihr. »Bitte sehr, Miss Ford.«

»Nennt mich einfach Carol«, bat sie, nahm die Karte entgegen und warf einen Blick darauf:

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Das sieht ja sehr professionell aus. Wenn ich mal Detektive brauchen sollte, weiß ich, an wen ich mich wenden kann.«

»Stets zu Ihren Diensten«, witzelte Peter, dem die junge Frau sofort sympathisch war.

»So, Freunde, dann mal ran!«, rief Kapitän Jason. »Die Kisten dort drüben müssen unter Deck gebracht werden!«

Die drei ??? packten mit an, bis die restliche Ladung an Bord war. Danach rief Jason: »Auf geht's, wir stechen in See!«

»In Ordnung, dann macht's mal gut, ihr drei. Viel Spaß auf dem Kahn!«, rief Mr Andrews den drei ??? zu, die an der Reling standen.

»Werden wir haben. Bis in zwei Wochen!«

Wenige Minuten später wurden die Planke eingezogen, die Leinen losgemacht und die ›Wavedancer‹ fuhr mit minimaler Kraft aus dem Hafenbecken. Als sie es hinter sich gelassen hatte, ging das Schiff auf volle Fahrt. Sie standen am Heck und sahen Marina del Rey langsam kleiner werden. Je weiter sie hinausfuhren, desto besser konnten sie die Küste von Los Angeles und die dahinter liegende Großstadt mit ihren wenigen Wolkenkratzern erkennen. Justus, Peter und Bob genossen die frische Seeluft, die ihnen um die Nase wehte, und das gleichmäßige Tuckern der Schiffsmaschinen. Nach etwa einer Stunde war das Festland nicht mehr als ein dunstiger Streifen am Horizont. Vor ihnen lag die endlose Weite des Pazifiks.

Die ›Wavedancer‹

»Ich schlaf oben!«, rief Peter und warf seine Tasche auf die obere Kojе des Doppelbettes.

»Wenn es dir Spaß macht. Dann muss ich wenigstens nicht ständig die Leiter rauf- und runterklettern«, erwiderte Justus und sah sich in der Kabine um. Sie war winzig und nur mit zwei Etagenbetten, einem kleinen Tisch und drei Stühlen ausgestattet. In eine Wand war ein Schrank eingebaut und damit erschöpfte sich die Einrichtung auch schon.

»Sehr spannend«, sagte Justus sarkastisch und sah durch das kleine Bullauge nach draußen. Ein gleichmäßiger Wellentepich breitete sich vor ihm aus. Der bei Sonnenaufgang noch wolkenlose Himmel hatte sich ein wenig bezogen. »Genauso wie die Aussicht. Oh, Mann. Vielleicht war es doch nicht so klug, diese Reise anzutreten. Wir werden zwei Wochen lang auf diesem Schiff eingesperrt sein. Wenn ich mich hier so umsehe, sieht das verdammt nach Langeweile aus.«

»So ein Quatsch«, widersprach Peter. »Kommt, ihr beiden, wir sehen uns den Rest des Schiffes an und werfen mal einen Blick auf das U-Boot.« Der Zweite Detektiv verließ die Kabine und stieg die enge Treppe hinauf aufs Deck. Inzwischen war es ziemlich windig geworden. Die Küste war nicht mehr zu sehen, zu allen Seiten gab es nur noch Wasser. Peter fröstelte. »Gut, dass meine Mutter mich stundenlang ermahnt hat, ich soll mindestens zwei dicke Pullover mitnehmen. Ich glaube, die brauche ich tatsächlich.« Sie gingen nach achtern. Hinter dem Heckaufbau stand das U-Boot, das mit Ketten daran verankert war. Es sah im Wesentlichen aus wie ein liegendes Ei auf zwei Kufen und mit einer Einstiegsröhre oben. Neben dieser Röhre befanden sich große Tanks. Hinten ragten Schraube und Ruder heraus und in die Eispitze war eine Glaskuppel eingesetzt, durch die man in das Innere des Bootes sehen konnte. An den Seiten waren einige zerbrechlich wirkende Greifarme befestigt,

die von innen bewegt werden konnten. Auf der gelben Außenhülle stand in Schwarz der Name ›Deep Quest‹. Mit einem Kran, der an Deck montiert war, konnte das U-Boot ins Wasser gehoben werden.

»Das Ding ist ja ziemlich winzig«, bemerkte Peter. »Da passen ja höchstens drei Leute rein.«

»Genau drei.« Sie drehten sich um. Ihnen hatte sich unemerkt ein Mann genähert. Er hatte kurze graue Haare und helle Augen und trug einen dunkelblauen Parka. »Ich bin Dr. Helprin«, sagte er und reichte ihnen die Hand. »Und ihr seid die auf den letzten Drücker angeheuerte Ersatzmannschaft?«

»Stimmt«, antwortete Justus und stellte sich und seine Freunde vor. »Aber wir sind sozusagen nur Quoten-Matrosen. Eigentlich haben wir von der Seefahrt keine Ahnung.«

»Das macht nichts. Viel werdet ihr auch nicht zu tun haben. Hoffentlich wird es euch hier an Bord nicht langweilig.«

»Darüber habe ich mir gerade Gedanken gemacht. Aber jetzt, da ich dieses U-Boot sehe ... Ist es wohl möglich, dass wir auch mal eine Fahrt mitmachen?«

Dr. Helprin lächelte. »Wenn wir unser Ziel erreichen, werden wir eine knappe Woche damit beschäftigt sein, auf den Meeresgrund zu tauchen. Ich denke schon, dass auch mal Platz für euch sein wird.«

»Klasse!«, freute sich Peter. »Was genau wollen Sie eigentlich untersuchen?«

»Die hydrothermalen Quellen am Ostpazifischen Rücken.«

Peter schluckte. »Hydro-was?«

»Hydrothermale Quellen«, lachte Dr. Helprin. »Das sind Quellen vulkanischen Ursprungs. Es gibt auch unter Wasser Vulkanaktivität. An einigen Stellen im Pazifik kann man sogar Vulkanausbrüche beobachten.«

»Vulkane unter Wasser? Ist ja irre«, fand Peter. »Aber ist das nicht ziemlich gefährlich mit so einem U-Boot?«

»Allerdings. Aber wir wollen uns ja keine Lavaströme anse-

hen, sondern die heißen Quellen. An diesen Orten wird Wasser von viel weiter unten liegendem Magma erhitzt und sprudelt aus Kaminen in den Ozean. Das Wasser sieht dann ganz schwarz aus. Das kommt von den vielen Mineralien, die darin gelöst sind.«

»Was ist daran so Besonderes?«, fragte Justus neugierig.

»Die Quellen liegen in über tausend Meter Tiefe«, fuhr Dr. Helprin fort. »Man hatte jahrzehntelang angenommen, dass so weit unten überhaupt kein Leben mehr möglich ist, weil es kein Licht gibt und außerdem viel zu kalt ist. Doch hydrothermale Quellen erwärmen das Wasser und dort hat man tatsächlich Lebewesen gefunden, auch in noch größeren Tiefen. Verschiedene Stoffe aus dem Erdinneren, die zusammen mit dem Wasser ausgestoßen werden, dienen Bakterien als Nahrungsgrundlage. Von diesen Bakterien ernähren sich wiederum andere Lebewesen, zum Beispiel bestimmte Quallenarten, Röhrenwürmer oder Muscheln, die es sonst nirgendwo auf der Welt gibt.«

»Aha. Und Sie hoffen weitere Lebensformen zu finden«, mutmaßte Bob.

»Genau. Man hat zwar schon einige dieser Quellen untersucht, aber das heißt ja nicht, dass die Organismen, die sich dort ansiedeln, immer dieselben sein müssen. Vor einigen Monaten hat ein Forschungsschiff mit einem Wärmesensor noch ein Gebiet im Ostpazifischen Rücken entdeckt, in dem es hydrothermale Quellen gibt. Ich beschäftige mich seit Jahren mit diesem Phänomen und es ist mir endlich gelungen, von ›Ocean Obs‹ eine Expedition finanziert zu bekommen, um dieses Gebiet als Erster zu untersuchen. Leider stand das ganze Vorhaben bisher unter keinem guten Stern.« Er rieb sich das Kinn. »Als vor ein paar Tagen die ganze Crew, darunter meine zwei Mitarbeiter im wissenschaftlichen Team, krank wurde, dachte ich, wir könnten das Ganze vergessen. Zum Glück hat es doch noch geklappt.« Dr. Helprin rieb sich die Augen und

ließ die Hand langsam das Gesicht hinabgleiten. Er wirkte plötzlich sehr abgespannt.

»So glücklich sehen Sie aber nicht aus«, bemerkte Justus.

Dr. Helprin ging langsam auf das U-Boot zu und strich abwesend über die glatte Außenhülle, während er weitersprach. »Stimmt. Ich bin nicht sicher, ob ich den Zeitplan einhalten kann. »Ocean Obs« hat mir zwar einen Ersatz-Mitarbeiter geschickt, Professor Clark, aber er scheint mir nicht ganz der richtige Mann dafür zu sein. Abgesehen davon fehlt mir immer noch eine Kraft.«

»Was meinen Sie damit, er scheint nicht der richtige Mann zu sein?«, hakte Justus nach.

Er sah die drei ??? mit sorgenvollem Gesicht an, doch dann schüttelte er den Kopf. »Nichts Besonderes. Vielleicht irre ich mich auch.« Die letzten Worte hatte er fast unhörbar gemurmelt.

»Wenn wir Ihnen irgendwie helfen können, dann sagen Sie Bescheid«, bot Bob an. »Wir haben zwar keine Ahnung von dem, was Sie tun, aber vielleicht brauchen Sie mal ein paar helfende Hände.«

Dr. Helprin nickte lächelnd. »Wir werden jetzt einige Messinstrumente aufbauen und einstellen. Wenn ihr wollt, könnt ihr dabei zusehen. Bei der Gelegenheit kann ich euch noch etwas über die Mission erzählen und die ganzen Geräte erklären. Vielleicht seid ihr mir dann tatsächlich eine Hilfe, wenn wir in drei Tagen die Quellen erreichen.«

Justus nickte begeistert. Wie immer brannte er darauf, neues Wissen in sich aufzusaugen. Auch wenn er befürchtete die Hälfte von dem, was Dr. Helprin ihnen erklären würde, schon zu kennen. Doch dann bestand immer noch die Möglichkeit seine Ausführungen zu ergänzen und damit ihn und die gesamte Crew zu beeindrucken. Justus witterte einen seiner geliebten Auftritte als Mr Allwissend und sah seine beiden Freunde fragend an.

»Klar, warum nicht«, meinten auch Bob und Peter. Sie begleiteten Dr. Helprin ins Brückenhaus, in dessen unterer Etage all die Kisten aufgestapelt lagen, die heute früh an Bord gebracht worden waren. Helprins Mitarbeiter war dabei, sie auszupacken und die technischen Geräte sorgfältig aufzubauen. In einer Ecke stand Carol Ford mit einer kleinen tragbaren Fernsehkamera auf der Schulter und filmte das Geschehen.

»Hallo, Jungs. Seht ihr, ich habe es euch doch gesagt: Für mich bedeutet diese Reise Arbeit.« Sie hielt die Kamera auf die drei ???.

Justus hob scherzhaft die Hand vor sein Gesicht. »Nein, keine Kameras, keine Kameras!«

»Wieso, du hast doch Erfahrung mit Scheinwerferlicht«, sagte Peter und spielte damit auf Justus' ehemalige Karriere als Kinderstar im Fernsehen an. Justus stieß ihm in die Rippen. Er hasste es, darauf angesprochen zu werden, erst recht vor Fremden, die von seiner ehemaligen Schauspieltätigkeit nichts wussten.

Doch bevor Carol darauf eingehen konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt.

»Sind Sie wahnsinnig geworden? Was machen Sie denn da?« Dr. Helprin brüllte den kleinen, dünnen Mann an, der gerade an einer der Apparaturen gearbeitet hatte. »Das Ding wird uns um die Ohren fliegen, wenn Sie es so anschließen!«

»Tut mir Leid. Das wusste ich nicht«, bekannte der Mann. Er schob seine winzige Nickelbrille die Stupsnase hoch und blickte Dr. Helprin schuldbewusst an.

»Das sehe ich. Haben Sie überhaupt je mit diesen Geräten gearbeitet?«

»An meinem ehemaligen Institut hatten wir eine ... recht altmodische Ausrüstung.«

Dr. Helprin atmete einmal tief durch. »Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, Professor Clark. Aber warum hat ›Ocean Obs‹ Sie mir zugeteilt? Was ist Ihr Fachgebiet?«

»Ich bin Meeresbiologe wie Sie, Dr. Helprin«, erwiderte der Professor nun etwas selbstbewusster. »Ich weiß, worum es bei dieser Mission geht. Mein Fachgebiet tut nichts zur Sache.« Er wandte sich ab und zog einige Kabel aus einem von Knöpfen und Reglern wimmelnden Messgerät, um sie anders wieder anzuschließen.

Dr. Helprin schüttelte den Kopf und beobachtete argwöhnisch die Arbeit des Professors, bis er seine Aufmerksamkeit schließlich einem Computermonitor widmete.

Die drei ??? und Carol warfen sich viel sagende Blicke zu.

Sie verbrachten fast den ganzen Tag im Brückenhaus und sahen beim Aufbau der Messgeräte, Computer und Bildschirme zu, während Dr. Helprin ihnen hin und wieder deren Funktionsweise erklärte. Dabei lernten sie auch die beiden letzten Besatzungsmitglieder kennen: Mr Serra und Mr Evans.

Lebhaft erklärte Enrique Serra den beiden Wissenschaftlern alle schiffseigenen Geräte und half ihnen bei der Installation.

Außerdem war er für den Maschinenraum zuständig und konnte hervorragend kochen. Er bat die drei Detektive gleich ihn beim Vornamen zu nennen und versprach ihnen für den Abend eine hervorragende Paella nach dem Rezept seiner aus Europa stammenden Tante Gabriela. Der auf die drei ??? etwas mürrisch wirkende Mr Evans verabschiedete sich bald.

Er war für die Nachtwache eingeteilt und musste daher tagsüber schlafen. Kapitän Jason befand sich auf der Brücke über ihnen und warf hin und wieder einen Blick über die Treppe hinunter, um zu sehen, wie die Arbeit voranging.

»Meine Güte!«, gähnte Justus, als sie nach dem tatsächlich vorzüglichen Abendessen in ihrer Kabine saßen. »Wir haben zwar den ganzen Tag nur herumgestanden und uns alles Mögliche zeigen lassen, aber ich bin trotzdem hundemüde.«

»Mir geht es nicht anders«, stöhnte Bob. »Das macht bestimmt die Seeluft. Und morgen geht das volle Programm gleich weiter. Dann werden die ganzen Messgeräte getestet.«

»Und übermorgen wird das U-Boot gecheckt«, ergänzte Peter. »Darauf freue ich mich am meisten. Ich will unbedingt mal mitfahren!«

»Ehrlich gesagt, wundert mich das«, sagte Justus. »Ich hatte eigentlich gedacht, dich würden keine zehn Pferde in so ein Ding bringen.«

»Wieso das denn?«

»Na, überleg doch mal: Die ›Deep Quest‹ ist winzig klein – jedenfalls im Vergleich zum riesigen Ozean. Und sie ist den Wellen und dem Druck hilflos ausgeliefert. Ganz zu schweigen von den zahllosen Walen, die das Boot samt Besatzung mit ihren Schwanzflossen versehentlich in die ewigen Jagdgründe befördern könnten. Oder den Haien, für die so ein U-Boot wahrscheinlich in etwa aussieht wie für uns eine Fischdose: Man muss nur die harte Schale knacken, um an die leckere Fleischfüllung zu kommen. Und denk nur an den unvorstellbaren Druck, der unter Wasser herrscht. Wenn die Hülle der ›Deep Quest‹ auch nur die winzigste Unebenheit aufweist, wird sie bei tausend Metern Tiefe zusammengequetscht wie die bereits erwähnte Fischdose.« Justus grinste dämonisch.

»Hör auf damit, Justus«, antwortete Peter und rang sich ein Lachen ab. »Mir jagst du keine Angst ein, null Chance. Ich bin ein guter Taucher, vergiss das nicht.«

»Das nützt dir in tausend Metern Tiefe auch nichts mehr. Oder zweitausend. Oder fünftausend.« Der Erste Detektiv grinste noch immer.

»Gib's auf, Just. Ich gehe jetzt ins Bett.«

»In die Kojе heißt das«, erinnerte Bob ihn. »Ich auch. Gute Nacht, Kollegen!«

Bob und Justus atmeten schon lange ganz gleichmäßig, als Peter immer noch wach lag. Seit einer Ewigkeit versuchte er einzuschlafen. Er war furchtbar müde, aber die Worte des Ersten Detektivs gingen ihm nicht aus dem Kopf. Justus war

ein Idiot. Er wusste ganz genau, dass Peter nicht sehr krisenfest war. Warum musste er ausgerechnet ihm seine Horrorvision erzählen? Doch es waren nicht nur die Gedanken an das U-Boot, die Peter wach hielten. Erst jetzt wurde ihm so richtig klar, wo er sich befand: auf einem kleinen Schiff mitten im Pazifischen Ozean, meilenweit entfernt von der nächsten Küste. Unter ihm befanden sich etwa zwei Meilen Wasser, auf dem die ›Wavedancer‹ dahindümpelte. Eine große Welle, ein Leck oder der Angriff eines Wals würden das Schiff sofort sinken lassen und Peter wäre rettungslos verloren.

Der Zweite Detektiv achtete auf das gleichmäßige Stampfen der Maschinen, auf den leichten Seegang, auf das Knarren und Ächzen um ihn herum. Die See war ziemlich ruhig. Es würde keine Riesenwellen oder Lecks geben und auch keinen Wal. Trotzdem konnte er nicht einschlafen. Er ließ die kleine Lampe an seiner Armbanduhr aufleuchten. Seit über zwei Stunden lag er nun schon wach. Schließlich schlug er die Bettdecke zurück und kletterte aus seinem Bett – seiner Kojе. Leise zog er seinen Trainingsanzug an, schlüpfte in die Turnschuhe und verließ die Kabine. Die Tür quietschte beim Öffnen. Peter warf einen raschen Blick auf Justus und Bob. Beide schliefen ruhig weiter. Ein kleiner Spaziergang würde auch ihn müde machen. Außerdem konnte er sich dann gleich davon überzeugen, dass mit dem Schiff alles in Ordnung war und kein Grund zur Sorge bestand.

An Deck schlug ihm kalter Wind entgegen. Ein ganz leichter Nieselregen hatte den Boden rutschig werden lassen. Undurchdringliche Finsternis umgab ihn. Nur die Brücke war erleuchtet. Mr Evans saß dort über irgendetwas gebeugt und schien zu arbeiten. Peter ging zum Bug des Schiffes und sah m die Schwärze hinaus. Da der Himmel bewölkt war und somit weder Mond noch Sterne leuchteten, konnte Peter nur so weit sehen, wie das spärliche Licht der Brücke reichte. Ein paar Meter unter ihm klatschten die Wellen an den Bug. Anfangs

verstärkten die Dunkelheit und das monotone Rauschen des Meeres Peters Angst, doch dann stellte er fest, dass es auch etwas Beruhigendes hatte.

Der Zweite Detektiv blickte einige Minuten in die Nacht hinaus, bis es ihm zu kalt wurde und er zum Heckaufbau umkehrte, wo die Treppe unter Deck führte. Peter umrundete das kleine Häuschen – und rutschte vor Schreck fast auf dem feuchten Boden aus. Hinter der ›Deep Quest‹ stand eine dunkle Gestalt und machte sich an dem U-Boot zu schaffen. Der Zweite Detektiv konnte in der Dunkelheit nicht erkennen, wer es war. »Haben Sie mich erschreckt!«

Die Gestalt sah auf, wirbelte herum und rannte davon.

»He!«, rief Peter. »Was –« Doch da war der Schatten schon um die Ecke verschwunden. Der Zweite Detektiv nahm die Verfolgung auf. Weit konnte der Flüchtende auf dem Schiff ja nicht kommen. Aber als er das U-Boot umrundet hatte, war niemand mehr zu sehen. Langsam ging Peter weiter und horchte. Außer dem Rattern der Motoren und dem Rauschen der Wellen war nichts zu hören. Peter kam ein Gedanke: Vermutlich wollte der Unbekannte warten, bis er den Bug erreicht hatte, um dann unbemerkt über die hintere Treppe unter Deck zu verschwinden. Also kehrte der Zweite Detektiv um. Die Treppe würde er nicht aus den Augen lassen.

Plötzlich platschte es laut. Es klang, als wäre etwas Großes ins Wasser gefallen – oder jemand über Bord gesprungen. Das Geräusch kam von der anderen Seite des Schiffes. Peter rannte los, erreichte die Steuerbordseite und beugte sich über die Reling. Dort im Wasser schwamm etwas. Bevor Peter es genau erkennen konnte, blieb es hinter dem Schiff zurück und verschwand in der Dunkelheit.

Da ergriff jemand seine Beine. Bevor er sich umdrehen oder auch nur einen Schreckenslaut ausstoßen konnte, wurde er über die Reling gehoben und stürzte in die Tiefe.

Peter über Bord

Als er ins Wasser klatschte, raubte ihm die Kälte für einen Moment die Sinne. Sein Trainingsanzug sog sich sofort voll und zog ihn hinunter. Erst nach einigen Sekunden fand er die Orientierung wieder und kämpfte sich zurück an die Oberfläche. In diesem Moment rauschte das Schiffsheck an ihm vorbei.

»Hilfe!«, schrie Peter und musste husten. »Hilfe!« Er wollte dem Schiff hinterherschwimmen, doch seine Kleidung hing wie Blei an ihm. Er zog die Jacke aus und streifte Schuhe und Hose ab. Dann kraulte er, so schnell er konnte. Bei jedem Atemzug warf er einen Blick auf das Schiff. Der Abstand vergrößerte sich immer rascher. Peter schrie aus Leibeskräften. Jemand musste ihn hören, bevor es zu spät war. Entschlossen kraulte er weiter. Er musste an der ›Wavedancer‹ dranbleiben! Doch es war hoffnungslos: Das Schiff war viel zu schnell, das Motorengeräusch wurde leiser. Und das Licht auf der Brücke war nur noch ein heller Fleck in der Dunkelheit.

»Nein!«, stieß Peter keuchend hervor, während er Wasser trat und verzweifelt zusah, wie das Schiff sich immer weiter entfernte. Er war verloren. Die Kälte des Wassers lahmte bereits seine Glieder. Ein letztes Mal legte Peter einen Spurt ein, doch nach wenigen Metern gab er auf. Es hatte keinen Zweck.

Er konnte das Schiff niemals einholen, nicht einmal ein Schwimmweltmeister hätte die allergeringste Chance gehabt. Peter verfluchte sich dafür, überhaupt an Deck gegangen zu sein. Dann verfluchte er Justus, dessen Schauergeschichten ihn nicht hatten schlafen lassen. Dann verfluchte er Bob, dessen Vater sie auf dieses verdammte Schiff gebracht hatte. Und dann verstummten die Motoren der ›Wavedancer‹. Der Zweite Detektiv sah auf. Jemand hatte die Maschinen ausgeschaltet, das Schiff wurde zusehends langsamer.

Sofort aktivierte Peter seine Energiereserven und schwamm

weiter. Er musste die ›Wavedancer‹ erreichen, bevor sie weiterfuhr. Er musste!

Plötzlich flammte ein Scheinwerfer auf. Der helle Lichtkegel glitt über das Wasser und tastete die Oberfläche systematisch ab. »Hier!«, rief Peter. »Hierher!« Das gleißende Licht erfasste und blendete ihn. Peter winkte wie verrückt. »Hilfe!«

»Wer ist da?«, rief eine Stimme.

»Ist das wichtig?«, brüllte er wütend. »Ich bin's, Peter!« Er schwamm weiter. Das Schiff hatte inzwischen gestoppt. Als der Zweite Detektiv es fast erreicht hatte, klatschte dicht neben ihm ein Rettungsring ins Wasser. Was soll ich denn mit dem albernem Ding?, dachte der. Doch dann sah er, dass ein Seil daran befestigt war. Er klammerte sich an den Ring und wurde zum Schiffsrumpf gezogen. Eine Strickleiter wurde abgerollt, die Peter erschöpft ergriff. Als er sich aus dem Wasser zog, war sein Körper bleischwer. Ihm war so kalt, dass es ihm kaum gelang, sich festzuhalten, geschweige denn hinaufzuklettern. Doch das war auch nicht nötig. Die Leiter wurde hinaufgezogen, bis Peter die Reling erreichte. Starke Hände ergriffen ihn und zerrten ihn an Deck. Als er endlich festen Boden unter den Füßen spürte, gaben seine Beine nach und er hockte sich erschöpft hin. Er zitterte am ganzen Körper.

»Du kannst nicht hier draußen bleiben, du erfrierst ja. Komm mit auf die Brücke!«

Nun sah Peter seinem Retter das erste Mal ins Gesicht. »Mr Evans? Danke, dass Sie –« Seine Stimme versagte.

Mr Evans zog ihn wieder auf die Beine und brachte ihn ins Brückenhaus. Mit seiner Hilfe schaffte es Peter die Treppe hinauf. Auf der Brücke schlug ihm wohlige Wärme entgegen und er ließ sich auf einen Stuhl fallen. Mr Evans reichte ihm Handtücher und eine Decke, die er eng um den Körper schlang, nachdem er sich abgetrocknet hatte. Erst als er Peter einen Becher mit heißem Tee in die Hand gedrückt hatte, fragte er: »Was ist passiert?« Er sah sehr ernst aus.

»Jemand hat mich über Bord gestoßen«, antwortete Peter mit zitternder Stimme und trank einen Schluck von dem kochend heißen Getränk.

»Über Bord gestoßen?«, rief Evans überrascht. »Wer? Und warum?«

»Ich weiß es nicht.« Peter berichtete von Anfang an, was geschehen war. Mr Evans traute seinen Ohren nicht.

Als der Zweite Detektiv fertig war, sagte Evans: »Mir war so, als hätte ich etwas gehört. Also stand ich auf und ging hinaus. Dann hörte ich deine Hilferufe. Erst dachte ich, ich wäre übernächtigt und hätte Halluzinationen. Aber dann riefst du erneut um Hilfe. Es dauerte eine Weile, bis ich wieder oben war und das Schiff stoppen konnte. Mit dem Suchscheinwerfer habe ich dich ja zum Glück entdeckt.«

»Und sonst haben Sie niemanden gesehen?«

»Nein.«

»Dem Himmel sei Dank, dass Sie das Platschen gehört haben. Immerhin ist es auf dem Schiff nicht gerade leise.«

»Ich fahre schon seit Jahren zur See«, erklärte Evans. »Irgendwann lernt man das Geräusch des Meeres und des Motors vom Rest zu unterscheiden. Wie geht es dir jetzt?«

»Mir ist immer noch kalt«, schniefte Peter. »Ich muss aus den nassen Sachen raus.«

»Schaffst du es alleine nach unten?«

Er nickte. »Ja ja, es geht schon.«

»Gut. Ich wecke Käpt'n Jason. Wer immer dich über Bord gestoßen hat, er muss ja noch auf dem Schiff sein.«

»Nein!«, sagte Peter schnell. »Wecken Sie ihn nicht.«

Mr Evans runzelte die Stirn. »Warum denn nicht?«

»Na ja«, begann Peter zögernd. »Was machen wir, wenn es Käpt'n Jason selbst war?«

»Käpt'n Jason? Das ist nicht dein Ernst!«

»Ist es auch nicht«, antwortete Peter lächelnd. »Aber wenn der Käpt'n die Mannschaft informiert, finden wir vielleicht nie

heraus, warum der Unbekannte sich an dem U-Boot zu schaffen gemacht hat.«

»An dem U-Boot?«

»Natürlich. Ich bin ihm in die Quere gekommen und daraufhin wollte er mich loswerden. Aber ich glaube, wir haben eine bessere Chance herauszufinden, wer es war, wenn nicht die ganze Besatzung weiß, was in dieser Nacht geschehen ist. Wir werden morgen so tun, als wäre nichts. Vielleicht können wir den Täter so ermitteln.«

»Ermitteln? Das klingt ja gerade so, als seist du bei der Kriminalpolizei.«

»Nicht ganz.« Peter erzählte dem erstaunten Mr Evans von ihrem Detektivunternehmen. Anfangs war sein Gegenüber skeptisch, doch schließlich glaubte er ihm. »Na schön«, murmelte er. »Ich bin zwar nicht begeistert von der Idee, die Sache geheim zu halten, aber was du sagst, klingt einleuchtend.«

»Versprechen Sie mir die Augen offen zu halten?«

»Natürlich. Schließlich wärest du fast ums Leben gekommen.«

Peter erhob sich. »Ich gehe jetzt runter. Nochmals vielen Dank.« Er wünschte Mr Evans eine ruhige Nacht, dann begab er sich unter Deck. Als er die Kabine betrat, zog er schnell trockene Sachen an. Danach schaltete er das große Licht ein und weckte Justus und Bob.

»Was ist denn los?«, murmelte der Erste Detektiv. »Lass mich schlafen.«

»Ich wäre beinahe ertrunken, das ist los«, erwiderte Peter ungehalten. »Los, aufwachen! Das ist ein Notfall!«

»Ertrunken?«, meldete sich nun Bob. »Kein Scherz?«

»Kein Scherz. Nun werdet schon wach, ihr Schnarchnasen!«

Justus schwang seine Beine aus dem Bett, richtete sich auf und stieß mit dem Kopf gegen das Bettgestell über ihm.

»Aua!«

»Jetzt bist du wenigstens fit«, entgegnete Peter. »Haltet euch

fest. Ich habe eine unglaubliche Geschichte für euch.« Peter erzählte, was geschehen war. Sein Bericht verfehlte seine Wirkung nicht: Bob und Justus waren schlagartig hellwach.

»Das ist unglaublich!«, rief Bob.

»Pst!«, zischte Peter. »Willst du das ganze Schiff aufwecken?«

»Das ist unglaublich!«, wiederholte Bob im Flüsterton.

»Das ist nicht unglaublich, sondern ein Mordanschlag«, entgegnete Peter.

»Meine Güte, da hast du ja ganz schön Glück gehabt«, sagte Justus. »Und wir auch. Um ein Haar wären wir unseren Zweiten Detektiv losgeworden.«

»Ich finde das gar nicht witzig«, antwortete dieser gereizt.

»War auch nicht witzig gemeint.«

»Ich habe ganz schön Schiss. An Bord ist ein Spion, ein Saboteur, ein Maulwurf, was auch immer. Und ich wäre ihm fast zum Opfer gefallen.«

»Jedenfalls war es sehr geistesgegenwärtig von dir, dass du Mr Evans davon abgehalten hast, Käpt'n Jason zu verständigen. So können wir wesentlich besser ermitteln.«

»Es könnte ganz einfach sein«, meinte Bob. »Wer morgen beim Frühstück ein überraschtes Gesicht macht, wenn er Peter sieht, ist der Täter.«

Der Zweite Detektiv lachte bitter auf. »Ich gehe davon aus, dass er meine Rettung mitbekommen hat. Schließlich hat das Schiff gestoppt.«

»Da hast du allerdings Recht.«

»So einfach wird es uns also nicht gemacht«, murmelte Justus und knetete seine Unterlippe. »Morgen früh werden wir erst mal das U-Boot untersuchen. Vielleicht finden wir ja heraus, was der Täter im Sinn hatte. Aber bis dahin können wir überlegen, wer überhaupt in Frage kommt.«

Peter seufzte. »Gehen wir doch mal der Reihe nach alle durch. Ihr beiden wart es nicht. Und Käpt'n Jason auch nicht,

da bin ich ziemlich sicher.«

Bob nickte. »Er kennt uns. Er würde nie dein Leben gefährden.«

»Konntest du erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war?«, fragte Justus.

»Eine Frau? Die einzige Frau an Bord ist Carol und die scheidet ja wohl ebenfalls aus.«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Nein, zum Teufel«, erwiderte Peter ungehalten. »Ich konnte es natürlich nicht erkennen, es war schließlich total dunkel. Außerdem hätte ich es dir dann schon längst erzählt.«

»Und wieso meinst du, dass Carol ausscheidet? Wir kennen sie schließlich erst seit heute Morgen.«

Peter seufzte. »Wenn Carol einen von uns loswerden wollte, hätte sie uns nicht als Ersatzmannschaft vorgeschlagen.«

»Vielleicht hat sie uns vorgeschlagen, weil sie der Meinung war, dass drei Jungs ihr am wenigsten in die Quere kommen können«, mutmaßte Justus. »Wobei auch immer.«

»Nein, Just. Mein Vater kennt Carol schon seit Jahren. Ich glaube nicht, dass sie irgendwas Kriminelles im Sinn hat.«

»Das überzeugt mich nicht«, beharrte der Erste Detektiv. »Aber schön, machen wir uns erst mal über die anderen Gedanken.«

»Mr Evans scheidet logischerweise auch aus«, meinte Peter.

»Warum ist das logisch?«

Peter verdrehte die Augen. »Er hat mich gerettet, Just, erinnerst du dich? Ich habe es dir vor fünf Minuten erzählt.«

»Das beweist gar nichts.«

»Außerdem war er die ganze Zeit auf der Brücke.«

»Wirklich die ganze Zeit?«, hakte Justus nach. »Wäre es für ihn nicht möglich gewesen, nach unten zu schleichen, während du nicht hochgesehen hast?«

Der Zweite Detektiv seufzte. »Möglich schon. Aber ich glaube es nicht. Das ergäbe für mich keinen Sinn.«

»Bleiben also noch Dr. Helprin, Enrique Serra und Professor Clark«, schloss Bob. »Enrique ist eigentlich viel zu nett und er kann viel zu gut kochen, um der Täter zu sein. Ich weiß, was du sagen willst, Justus: Nirgends steht geschrieben, dass Kriminelle nicht gut kochen können. Trotzdem glaube ich es nicht.«

»Aber er bleibt verdächtig«, hielt Justus fest. »Genau wie Dr. Helprin.«

»Was sollte Dr. Helprin denn für ein Motiv haben?«, warf Peter ein. »Wenn ich tatsächlich ertrunken wäre, wäre die Reise sofort abgebrochen worden. Das hätte er nie riskiert, so wichtig, wie ihm seine Arbeit ist.«

»Vielleicht ist diese Expedition nur eine Tarnung für etwas anderes«, überlegte Justus. »Dr. Helprin könnte uns heute Nachmittag etwas vorgespielt haben.«

»Könnte. Theoretisch könnte es jeder gewesen sein«, meinte Bob. »In einem solchen Fall sollte man seiner Menschenkenntnis vertrauen. Und die sagt mir, dass Professor Clark unser Hauptverdächtiger ist. Er hat sich heute Nachmittag schon so merkwürdig benommen. Er war so still und ... na ja, irgendwie komisch. erinnert ihr euch an den kurzen Streit zwischen ihm und Dr. Helprin?«

»Richtig. Außerdem ist der Professor derjenige, den wir bis jetzt am wenigsten kennen. Ich bin ganz deiner Meinung, Bob: An diesem Typ ist was faul.«

»Diese Theorie entbehrt natürlich jeder kriminologischen Grundlage«, erinnerte Justus seine Kollegen grimmig.

»Diese Theorie beruht auf meiner Menschenkenntnis und meinem Gefühl«, erwiderte Bob. »Und da wir bisher noch keine handfesten Hinweise haben, bleibt uns nichts anderes übrig als darauf zu vertrauen.«

»Na schön. Aber wir sollten trotzdem auch alle anderen Möglichkeiten im Auge behalten.«

Peter ließ sich erschöpft zurückfallen. »Jedenfalls rate ich

euch in den nächsten Tagen der Reling fernzubleiben. Es kann lebensgefährlich sein, zu nahe heranzutreten. Übrigens fehlen mir jetzt ein Trainingsanzug und ein Paar Schuhe. Die dürften immer noch auf dem Weg zum Meeresgrund sein.«

»Ein grob fahrlässiger Akt der Umweltverschmutzung«, sagte Bob grinsend. »Deine schweißgetränkten Turnschuhe verursachen bestimmt ein Fischsterben.«

»Sehr witzig.« Peter wandte sich an den Ersten Detektiv: »Na, Just, grübelst du immer noch über unsere Verdächtigen nach?«

»Im Moment denke ich mehr über das Motiv nach. Was wollte er am U-Boot? Hat er etwas gesucht? Oder war es ein Sabotageakt? Und hat er sein Werk vollenden können?«

»Es sah nicht so aus«, meinte Peter. »Was immer er getan hat, ich habe ihn dabei gestört.«

»Das bedeutet, er wird es noch einmal versuchen.«

»Dann werden wir die Augen offen halten. Aber darüber können wir uns doch morgen Gedanken machen, oder? Ich bin zu Tode erschöpft«, sagte Peter.

»Das ist vielleicht genau das, worauf er spekuliert – dass wir erst morgen wieder wachsam sind. Wenn ich einen Sabotageakt verüben wollte und dabei gestört werde, würde ich den zweiten Versuch zu einem Zeitpunkt machen, an dem niemand damit rechnet: nämlich noch in der gleichen Nacht.«

»Du meinst, er schlägt noch einmal zu? Jetzt gleich?«

»Wenn er schlau ist, ja.«

»Aber Mr Evans wird bestimmt wachsam sein«, sagte Peter.

»Vielleicht. Doch Mr Evans kann die ›Deep Quest‹ von der Brücke aus gar nicht sehen, weil der Heckaufbau nämlich dazwischen liegt«, überlegte Justus.

»Was schlägst du vor? Sollen wir uns auf die Lauer legen?«, fragte Bob.

Der Erste Detektiv kam nicht dazu zu antworten. Warnend hob er die Hand. Nun hörten es auch die beiden anderen: Drau-

ßen knarrte etwas und es war nicht das normale Knarren des Schiffes. Jemand schlich über den Gang!

Vor dem Sturm

»Da ist jemand!«, flüsterte Peter. »Sollen wir hinterherschleichen?«

Justus schüttelte den Kopf. »Unsere Tür quietscht! Das würde man sofort hören. Wir überraschen ihn!« Leise erhob er sich, legte die Hand auf den Knauf und hielt sein Ohr an die Tür. Als die Schritte direkt dahinter waren, riss er sie auf.

Carol Ford zuckte zusammen und stieß einen kleinen Schrei aus. Sie krallte ihre Finger in den Kragen ihres gestreiften Herrenpyjamas. »Seid ihr wahnsinnig, mich so zu erschrecken? Warum seid ihr überhaupt mitten in der Nacht noch wach?«

»Und Sie?«, fragte Justus forsch. »Warum schleichen Sie mitten in der Nacht durch das Schiff?«

Sie grinste. »Ich bin gerade dabei, einen Einbruch zu begehen. Aber ihr schlaunen Detektive habt mich leider ertappt.«

»Einbruch?«, fragte Bob irritiert.

»Ja. In die Kombüse. Ich habe die Paella bereits verdaut und bin vor lauter Hunger aufgewacht. Schlechte Angewohnheit: Ich muss immer ein kleines Nachtmahl zu mir nehmen.«

Bob seufzte erleichtert und grinste. »Lassen Sie sich nicht von Enrique erwischen.«

»Keine Sorge. Soll ich euch was mitbringen?«

»Danke, nicht nötig.«

»Na schön. Verpetzt mich nicht beim Käpt'n! Gute Nacht!« Sie setzte ihren Weg leise fort.

»Nacht!« Justus schloss die Tür und atmete auf.

»Damit können wir Carol wohl von unserer Liste der Verdächtigen streichen«, stellte Bob fest.

»Warum denn? Nur weil sie behauptet auf dem Weg in die Küche zu sein?«

»Weil sie einen Schlafanzug trug. Mit dem würde sie kaum an Deck gehen.«

»Das könnte auch eine Tarnung sein«, überlegte Justus.

»Damit sie eine Ausrede parat hat, wenn sie erwischt wird – so wie eben. Ist euch denn nichts aufgefallen? Sie hat gar nicht weiter nachgefragt, warum wir noch wach sind und sie so überfallen haben. Findet ihr das nicht komisch?«

»Ich finde, du übertreibst es etwas mit deinem Misstrauen, Just«, maulte Peter.

»Ich möchte euch nur davon abhalten, voreilige Schlüsse zu ziehen und Leute aus dem Kreis der Verdächtigen auszuklammern, die noch längst kein Alibi haben. Wir müssen wachsam bleiben. An Bord der ›Wavedancer‹ geht es ganz entschieden nicht mit rechten Dingen zu.« Müde fuhr er sich durch die dunklen Haare. »Und ich habe Tante Mathilda noch erzählt, an Bord eines Schiffes könne nichts passieren.«

Als die drei ??? am nächsten Morgen die Kombüse betraten, saßen dort nur Kapitän Jason und Enrique am Tisch und aßen Schwarzbrot und Rührei. Sie setzten sich dazu und begannen mit dem Frühstück. Dabei beobachteten sie Enrique genau, konnten jedoch keine ungewöhnliche Regung feststellen.

»Na, ihr drei, habt ihr die erste Nacht an Bord gut überstanden? Ihr seht ja nicht sehr ausgeschlafen aus«, bemerkte Jason.

»Tagsüber bekommt man das Schaukeln ja nicht so mit«, sagte Peter. »Aber wenn man nachts ganz ruhig daliegt, wird einem schon etwas schwummerig. Es hat eine Weile gedauert, bis wir eingeschlafen sind.«

Der Kapitän lachte. »Daran gewöhnt ihr euch ganz schnell. Morgen werdet ihr gar nicht mehr merken, dass ihr überhaupt auf einem Schiff seid.« Dann wurde er plötzlich ernst. »Das heißt ... morgen werdet ihr es vielleicht doch merken. Wenn wir Pech haben, sogar ganz erheblich. Ich habe eben über Funk eine Meldung von ›Ocean Obs‹ bekommen. Wir fahren direkt in eine Sturmfront. Damit habe ich nicht gerechnet, denn das Meer vor der mittelamerikanischen Westküste ist dafür bekannt, dass es sehr ruhig ist. Aber wir haben wohl die Aus-

nahme erwischt, die die Regel bestätigt.«

Peter wurde mulmig. »Heißt das, dass die ›Wavedancer‹ einem richtigen Sturm gar nicht standhalten kann?«

»Doch, natürlich, Peter. Schließlich hat die ›Wavedancer‹ schon einen großen Teil der Weltmeere befahren. Aber es wird etwas ungemütlich werden. Das Sturmgebiet ist nicht groß, wir müssten es an einem Tag durchschiffen können. Vielleicht hat sich der Wind auch schon gelegt, wenn wir es erreichen.« Kapitän Jasons Worte verloren immer mehr an Überzeugungskraft, während er sprach.

»Wo sind denn die anderen?«, fragte Justus, der von diesem unangenehmen Thema nichts mehr hören wollte.

»Dr. Helprin überwacht die Brücke, Evans schläft und Miss Ford und Professor Clark sind noch nicht aufgetaucht. Aber was Clark angeht, wurde ich schon vorgewarnt. Er scheint seinen ganz eigenen Rhythmus zu haben. Ein seltsamer Mensch.« Kapitän Jason schüttelte den Kopf und aß weiter.

Die drei ??? warfen sich kurze Blicke zu. Alle dachten das Gleiche: Vielleicht war der Professor noch nicht hier, weil er eine ebenso kurze Nacht gehabt hatte wie die drei Freunde.

Sie waren fast mit dem Frühstück fertig, als die Tür aufging und eine muntere Carol Ford die Kombüse betrat. »Guten Morgen! Was habe ich gerade von Dr. Helprin erfahren – es gibt ein Unwetter?«

»Es sieht danach aus, ja. Wir müssen vermutlich unseren Tagesplan ein wenig umstellen. Eigentlich wären heute die Testreihen für die Messinstrumente dran. Aber wenn wir morgen wirklich Sturm bekommen, sollten wir vielleicht die U-Boot-Tests vorziehen. Die Instrumente können wir immer noch morgen überprüfen, dann müssen wir uns nicht im Regen aufhalten.«

»Verzeihen Sie, Käpt'n, aber es ist vielleicht besser bei unserem alten Plan zu bleiben«, warf Enrique ein. »Wenn der Sturm die ›Deep Quest‹ beschädigen sollte, müssen wir sie danach

noch einmal testen und haben die doppelte Arbeit.«

Kapitän Jason zuckte die Schultern. »Wir werden erst mal abwarten, wie das Wetter sich entwickelt.«

Justus sah kurz zu seinen Freunden hinüber, dann wagte er den Schuss ins Blaue. »Wir wollten uns das U-Boot gleich mal näher ansehen. Dazu sind wir gestern gar nicht mehr gekommen. Dürfen wir mal reingehen?«

»Sicher, wenn ihr vorsichtig seid und nicht an allen Knöpfen und Hebeln herumspielt«, antwortete Jason.

Doch da rief Enrique: »Pech gehabt, ihr drei! Es fängt gerade an zu regnen.« Er wies auf das Bullauge. Dicke Wassertropfen klatschten dagegen. Die Wellen waren schon wesentlich höher als am Vortag.

»Dann gehen wir am besten gleich jetzt«, sagte Justus schnell und erhob sich. »Bevor es noch schlimmer wird. Kommt, Kollegen!« Sie verließen den Raum und gingen an Deck. Der Wind schlug ihnen kalten Regen entgegen. »Habt ihr gemerkt? Er wollte uns zurückhalten.«

»Meinst du, er ist der Unbekannte von gestern Nacht?«, fragte Peter.

»Möglich ist es.«

Sie erreichten die ›Deep Quest‹, die in ihrer Verankerung ächzte, und besahen sich das U-Boot genauer.

»Hier war es«, sagte Peter und wies auf den hinteren Teil des Bootes. »Hier hat der Mann gestanden und an irgendwas herumgefummelt.«

»Hm. Hier ist eine verschraubte Klappe. Das Problem ist, dass wir niemanden fragen können, was dahinter ist, ohne vielleicht den Falschen aufmerksam zu machen.«

»Niemanden außer Mr Evans«, ergänzte Bob. »Der weiß ja Bescheid. Aber wir müssen wohl bis heute Abend warten, er hat sich gerade erst schlafen gelegt.«

Die drei ??? wollten ins Innere des U-Bootes klettern, mussten jedoch feststellen, dass sie an der glatten und inzwischen

auch noch nassen Außenhülle kaum Halt fanden. Vermutlich war ein Einstieg nur möglich, wenn das Gefährt bereits im Wasser lag. Daher beschlossen sie die Besichtigung zu verschieben und unter Deck zurückzukehren.

Der Regen verstärkte sich im Laufe des Tages. Und je nasser es wurde, desto mehr nahm auch der Wind zu. Am Abend schaukelte das Schiff so stark, dass Dr. Helprin vorsichtshalber seine Instrumente mit dickem, braunem Klebeband an den Tischen befestigte. Der Windmesser auf der Spitze der Brücke drehte sich rasend schnell und der Bug brach mit aller Kraft die Wellen, die ihn danach wieder nach oben drückten.

»Was sagt der Wetterbericht?«, fragte Justus, dem bereits ziemlich flau im Magen war, als er die Brücke betrat.

»Das ist schon ein ganz ordentliches Lüftchen«, sagte Kapitän Jason gelassen, während er das Ruder festhielt. »Windstärke acht bis neun. Ich befürchte aber, es kommt noch dicker.«

»Noch dicker?« Justus taumelte, als das Schiff zur Seite kippte, und hielt sich krampfhaft an einem Stuhl fest, der am Boden verankert war. »Das ist nicht Ihr Ernst.«

»Das wird eine unruhige Nacht. Schlaf am besten jetzt, wenn ihr könnt. Später habt ihr wahrscheinlich keine Gelegenheit mehr dazu.«

»Können wir das Sturmgebiet nicht umfahren?«, fragte Justus hoffnungsvoll. »Oder warten, bis es sich verzieht?«

»Zu spät«, erwiderte der Kapitän nur und starrte weiter in die Regenschleier vor dem Fenster.

Justus wankte zurück zur Treppe und stieg hinunter in das inzwischen fertig eingerichtete Labor.

»Und?«, fragte Peter, der zusammen mit Bob und den anderen Besatzungsmitgliedern dort saß. »Wie ist die Lage?«

»Hoffnungslos.«

Carol nahm ihre Filmkamera von der Schulter und stellte sie auf den Boden. »Ich bin nicht sicher, ob die Zuschauer wirklich hin und her schaukelnde Ausrüstungsgegenstände und grüne

Gesichter sehen wollen. Ich glaube, ich bringe die Kamera besser unter Deck.«

»Meinen Sie, da ist sie sicherer?«, fragte Bob.

»Nein. Aber ich tue es trotzdem.«

Bald arbeitete niemand mehr. Alle saßen oder standen im Brückenhaus und warteten darauf, dass der Sturm nachließ. Professor Clark war so schweigsam wie am Vortag. Doch das konnte ihm nun niemand verübeln. Enrique war der Einzige, der noch guter Laune war. Er erzählte Anekdoten aus seinem Seemannsleben. »Einmal«, begann er lachend, »hat einer der Wissenschaftler bei einem Sturm die gesamte Computeranlage voll gekotzt. Es gab einen Kurzschluss und die gesammelten Messdaten von mehreren Tagen waren vernichtet.«

Unter normalen Umständen hätten die drei ??? vielleicht lauthals gelacht. Doch nun war niemandem mehr zum Lachen zu Mute. »Mir ist speiübel«, murmelte Peter.

Carol tauchte wieder auf. »Ihr solltet euch vielleicht mal um eure Kabinen kümmern«, schlug sie vor. »In meiner sieht es ziemlich wüst aus. Meine ganzen Klamotten sind aus dem Schrank gefallen.«

»Ich kann jetzt nicht mehr gehen«, stöhnte Peter. »Sonst endet der Weg auf der Toilette.«

Plötzlich erfasste eine heftige Windböe das Schiff und warf es zur Seite. Eine riesige Welle schwappte backbord auf das Deck und für einen Moment war das gesamte Schiff eine große Pfütze. Ein wenig Wasser sickerte unter der klappernden Tür durch. Der Wind heulte auf und riss an dem Brückenhaus, so dass die drei ??? für einen kurzen Moment befürchteten, es würde einfach weggerissen werden, mitsamt Kapitän Jason.

Der erschien am oberen Ende der Treppe und rief herunter: »Jetzt ist es amtlich, Leute: Diese Böe hatte Windstärke zwölf! Wir haben es mit einem Orkan zu tun!«

Kampf um die ›Deep Quest‹

Justus blieb über die Kloschüssel gebeugt. Sein Magen war komplett leer, da war er sicher. Trotzdem ging es ihm kaum besser. »Auch eine Art von Diät«, murmelte er.

»Beeil dich, Just!«, rief Peter und trommelte an die Tür. »Oder soll ich deine Koje –«

»Ich komm ja schon!« Just erhob sich mühsam und versuchte mit Wasser den sauren Geschmack im Mund loszuwerden. Dann wollte er die Tür öffnen. Das Schiff neigte sich gerade nach hinten und er bekam sie nicht auf. Einige Sekunden später kippte es nach vorn und der Erste Detektiv fiel mitsamt der Tür in Peters Arme. Der stürzte auf die Toilette, während Justus an ihm vorbeiwankte und sich auf die Koje fallen ließ. Auf dem Bett gegenüber lag bereits Bob.

»Das ist auch nicht besser, glaub's mir«, ächzte der. »Man sollte, glaube ich, besser stehen als liegen.«

Justus antwortete nicht. Er lauschte. Unter Deck klang der Sturm noch stärker als oben. Zwar war hier der Wind nicht so laut, doch es knarrte und krachte an allen Ecken. Und in regelmäßigen Abständen heulten die Maschinen, die bisher ruhig getuckert hatten, wütend auf. »Das Schiff bricht gleich auseinander«, murmelte Justus und schloss die Augen. Doch nur für einen Moment. Die Achterbahnfahrt wurde dadurch nur noch schlimmer.

»Was hast du gesagt?«

»Ich sagte: Das Schiff bricht gleich auseinander!«, brüllte Justus gegen das Krachen des geplagten Rumpfes an.

Peter kam von der Toilette. »Das Schiff bricht auseinander?«, rief er aufgeregt. »Ist das dein Ernst? Hat Käpt'n Jason das gesagt?«

»Nein«, stöhnte Justus. »Er weiß es selbst noch nicht.« Wieder heulten die Motoren auf. »Es *wird* auseinander brechen. Diese Reise war eine beschissene Idee. Der größte Fehler

meines Lebens. Sag mal, Bob, warum musstest du bis jetzt eigentlich nicht kotzen?»

»Das kommt noch«, versprach er. »Wart's ab.«

Plötzlich krachte etwas so ohrenbetäubend laut, dass Justus hochfuhr und sich wieder den Kopf am Bettgestell stieß. »Aua! Verflixt!«

»Was war das?«, fragte Peter ängstlich.

»Das kam von oben!«, rief Bob.

»Das Schiff bricht auseinander, ich hab's euch doch gesagt.

Los, nach oben!« Justus sprang hoch, riss die Tür auf und prallte mit Carol zusammen.

»Habt ihr das gehört? Was ist da passiert?«

»Das Schiff bricht auseinander«, antworteten die drei ??? gleichzeitig und alle hetzten die Treppe hinauf. Die schwere Stahltür ließ sich nicht öffnen, so heftig drückte der Wind dagegen. Erst als das Schiff sich nach der anderen Seite neigte, bekamen sie sie auf. Gleichzeitig riss eine Böe ihnen die Tür aus der Hand und schleuderte sie gegen die Außenwand. Sie beeilten sich rauszukommen, bevor die Tür wieder zufiel. Der Wind raubte ihnen den Atem. Die Regentropfen peitschten wie kleine Nadelstiche in ihre Gesichter. Es war Nacht, doch das Deck war in kaltes Licht getaucht. Sämtliche Scheinwerfer waren eingeschaltet. Einen Augenblick später sahen sie auch, warum: Die ›Deep Quest‹ hatte sich aus ihrer Verankerung gelöst und rutschte, nur noch von einer Eisenkette gehalten, über das Deck. Kapitän Jason, Enrique, Dr. Helprin und Professor Clark standen darum herum und diskutierten laut schreiend, was zu tun sei. Die ›Wavedancer‹ sackte in ein Wellental und das U-Boot wurde herumgeschleudert.

»Achtung, Just!«, schrie Peter und stieß den Ersten Detektiv geistesgegenwärtig zur Seite. Einen Moment später krachte das Boot gegen die Wand, wo Justus zuvor gestanden hatte.

»Danke, Zweiter«, keuchte er. »Seht, Dr. Helprin winkt uns!«

Sie machten einen großen Bogen um das haltlose Tauchboot und erreichten die vier Männer.

»Ihr hattet mir doch eure Hilfe angeboten!«, brüllte Helprin.

»Das wäre der richtige Moment! Wir müssen die ›Deep Quest‹ wieder fest verankern, sonst reißt sie sich noch vollends los und kippt uns über die Reling!«

»Haben Sie eine Idee?«, rief Carol.

»Vorn in der Back sind Ketten mit Karabinerhaken!«, antwortete der Kapitän. »Vielleicht können wir sie damit wieder befestigen.«

»Wo?«, fragte Peter.

»In der Back! Der vordere Aufbau!« Er wies zum Bug auf ein dem Brückenhaus ähnliches, nur sehr viel kleineres Häuschen.

Peter nickte Bob zu und die beiden stemmten sich gegen den Sturm, um die Ketten zu holen. Auf der Brücke stand Mr Evans und hielt verbissen das Ruder fest.

»Wir müssen zusammenarbeiten!«, rief Jason. »Sonst schaffen wir es nicht!«

Erneut knallte das U-Boot gegen die Stahlwand. Eine Welle schoss den Rumpf empor und durchnässte alle bis auf die Haut. Als das Schiff sich zur Seite neigte, rutschte Carol plötzlich aus und schlitterte über den nassen Boden in bedrohliche Nähe der ›Deep Quest‹. Sie versuchte sich aufzurappeln, doch das Deck war so schmierig, dass sie erneut stürzte. Professor Clark lief auf sie zu, reichte ihr die Hand und zog sie in letzter Sekunde hoch.

»Es ist zu gefährlich!«, rief Justus. »Das schaffen wir nie!«

In diesem Moment kehrten Bob und Peter zurück. Im Schlepptau hatten sie meterweise Stahlketten.

»In Ordnung!«, brüllte Dr. Helprin. »Wir nehmen zu zweit jeweils ein Kettenende, schlingen die Ketten um das U-Boot herum und machen sie irgendwo fest, sobald es wieder an der Wand steht! Dann kann es nicht mehr wegrutschen!«

Sie verteilten die Ketten und Karabinerhaken, liefen damit einmal um das Tauchboot herum und begaben sich zu beiden Seiten in Startposition. Das Boot stand still, während das Meer Atem holte. Dann krachte das Schiff gegen einen neuen Wellenberg, hob sich und die ›Deep Quest‹ rutschte nach hinten. Die letzte Kette riss mit einem scharfen Knall und sirrte wie eine Peitsche durch die Luft. Sie schlug in einen Scheinwerfer, der laut klirrend zerbarst. Die ›Deep Quest‹ rutschte über das Deck und riss die drei ??? und alle anderen, die sich verzweifelt an die Ketten klammerten, einfach mit sich. Sie prallte gegen die Reling und einen Moment lang rechnete Justus fest damit, das U-Boot würde durch die Absperrung brechen und ins Meer stürzen. Doch in dem Moment hob sich das Heck und die ›Deep Quest‹ rutschte langsam zurück.

»Jetzt!«, brüllte Justus. Das war ihre letzte Chance: einen weiteren Zusammenstoß mit dem U-Boot würde die Reling nicht überleben. Er zog, so kräftig er konnte, und hakte, als es nicht mehr weiterging, den Karabiner an eine Metallschleufe, die aus der Wand ragte. Als die ›Wavedancer‹ wieder zurückkippte, blieb das Boot an seinem Platz. Sie hatten es geschafft.

Um kein Risiko einzugehen, sicherten sie die ›Deep Quest‹ mit allen übrigen Ketten, bis das U-Boot schließlich aussah wie ein an eine Kerkermauer geketteter Gefangener. Doch gerade, als sie aufatmen wollten, ertönte erneut ein ohrenbetäubendes Krachen. Das Geräusch kam von der Brücke. Sie stürmten in das Brückenhaus und die Treppe hoch. Eine der Frontscheiben war zerbrochen, der Wind fegte in den Raum und ein ausrangierter Computermonitor war aus einem Regal gefallen – mitten in die Funkanlage. Mr Evans lag auf dem Boden und schüttelte Glasscherben von seiner Kleidung.

»Mir ist nichts passiert!«, rief er schnell, als er die besorgten Gesichter sah. »Aber der Brücke geht es nicht so gut.«

Kapitän Jason warf einen schnellen Blick auf die verschiedenen Anzeigen. »Das Funkgerät hat es arg erwischt«, stellte er

fest. »Aber der Rest funktioniert noch – bis jetzt. Wir müssen die kaputte Scheibe abdichten, sonst zerstört das Wasser alle elektronischen Anlagen!«

Sie beschlossen eine große Holzplatte vor das kaputte Fenster zu nageln. Mit vereinten Kräften hatten sie auch dieses Problem nach einer Viertelstunde gelöst.

»Mit den Reparaturen können wir erst anfangen, wenn der Sturm aufgehört hat. Lasst uns runtergehen und uns eine Weile ausruhen. Mr Evans?«

Er nickte. »Aye, Käpt'n, ich bleibe hier oben und achte darauf, dass wir nicht völlig vom Kurs abkommen.«

»In Ordnung. Aber sagen Sie sofort Bescheid, wenn Sie Ablösung brauchen.«

Sie gingen nach unten ins Labor, wo wie durch ein Wunder noch alles an seinem Platz stand – oder dank der dicken Klebestreifen. Erschöpft setzten sie sich auf die Stühle oder hockten sich auf den nassen Boden.

»Um ein Haar hätten wir das U-Boot verloren«, stellte Jason fest. »Das war gute Arbeit. Meine ursprüngliche Mannschaft hätte es nicht besser machen können.« Er lächelte zufrieden.

»Die haben es gut«, meinte Peter. »Die dürfen jetzt mit einer Grippe im Bett liegen. Wie lange wird der Sturm noch dauern?«

»Das weiß ich nicht. Aber wir müssen das Unwettergebiet bald durchquert haben, Peter. In ein paar Stunden haben wir das Schlimmste überstanden.«

»Auf jeden Fall ist mir jetzt nicht mehr schlecht«, sagte Justus erleichtert. »Ein Zweikampf mit einem U-Boot härtet ab.«

Carol und Enrique lachten. »Du hast deinen Humor wieder gefunden, Justus. Das ist ein gutes Zeichen.«

Als sich alle ein wenig erholt hatten, zogen sie sich in ihren Kabinen die nassen Sachen aus. Doch niemand wollte allein bleiben, also trafen sie sich wenig später wieder im Labor.

Kapitän Jason behielt Recht: Obwohl das Schiff noch immer

heftig schaukelte, ließ der Seegang langsam nach. Durch das gemeinsam überstandene Abenteuer war das Misstrauen der drei ??? beinahe verflogen, der Anschlag auf Peter fast vergessen. In diesem Moment erschien ihnen nichts absurder als einen der Anwesenden zu verdächtigen. Carol und Peter gingen unter Deck und beide kamen kurze Zeit später mit einigen Kartons voller Lebensmittel wieder, über die sich alle begeistert hermachten. Ein paar Stunden später war das Geschaukel des Schiffes so erträglich geworden, dass Carol einschlief. Und auch die drei ??? spürten eine bleierne Müdigkeit. Während der Sturm immer schwächer wurde und sich der östliche Horizont langsam grau verfärbte, nickten Justus, Peter und Bob nach und nach dort ein, wo sie waren.

Bob erwachte von seinen schmerzenden Gliedern. Sein ganzer Körper tat weh. Kein Wunder, er hatte auf dem harten Fußboden des Labors geschlafen. Vorsichtig hob er den Kopf. Draußen schien die Sonne und die See war einigermaßen glatt. Die ›Wavedancer‹ tuckerte ruhig dahin. Er blickte sich um. Peter und Dr. Helprin schliefen ebenfalls auf dem Boden, Justus und Carol hingen schlafend auf zwei Stühlen. Die anderen waren nicht da. Als Bob aus dem Fenster sah, entdeckte er Kapitän Jason an der Reling. Bob stand auf, öffnete die Tür und ging hinaus. Ein frischer Wind wehte.

»Guten Morgen, Kapt'n.«

»Morgen, Bob. Na, gut geschlafen?«

»Wie ein Stein. Aber jetzt tut mir alles weh.« Er atmete einmal tief durch. »Unglaublich, wie schnell sich das Wetter geändert hat.«

»Sei froh. Noch so eine Nacht hätten weder wir noch die ›Wavedancer‹ überstanden. Heute wird ein harter Tag. Wir müssen das ganze Schiff inspizieren und nach Schäden suchen. Die Brücke hat ja einiges abbekommen, aber den Maschinenraum haben wir uns noch gar nicht angesehen.«

»Wo sind denn die anderen?«

Kapitän Jason wies nach oben: Mr Evans, der Professor und Enrique standen auf der Brücke. »Sollen wir mal raufgehen?«

Bob nickte und gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Als sie die Brücke erreichten, begrüßten sie die drei.

»Haben Sie schon die Schäden unter die Lupe genommen? Ist es sehr schlimm?«, fragte der Kapitän.

»Das Funkgerät ist hinüber und zwar vollständig«, entgegnete Professor Clark. »Aber der Rest funktioniert einigermaßen.«

»Das Funkgerät ...«, murmelte Jason. »Das ist schlecht.« Langsam wanderte er an der Konsole entlang und warf einen Blick auf alle Anzeigen. Plötzlich stutzte er. »Unsere Position«, sagte er und tippte auf den Navigationsbildschirm. »Entweder die Anzeige ist kaputt oder wir sind meilenweit vom Kurs abgekommen.« Er sah auf den Kompass. »Und wir fahren auch in eine völlig falsche Richtung.« Verdutzt wandte er sich an Mr Evans. »Was hat das zu bedeuten?«

Evans antwortete nicht. Stattdessen sagte Professor Clark, ohne ihn anzusehen: »Die Richtung stimmt, Käpt'n.«

»Was soll das heißen? Hat der Sturm den Navigationscomputer so durcheinander gebracht?«

»Nein, er funktioniert einwandfrei.«

»Dann sind wir auf dem falschen Kurs!« Kapitän Jason wurde langsam wütend.

Bob hatte plötzlich ein mulmiges Gefühl.

»Ändern Sie den Kurs, Evans!«

Noch immer sagte Mr Evans kein Wort. »Er wird den Kurs nicht ändern, Käpt'n«, sagte Professor Clark ganz ruhig.

Auch er blickte unverwandt nach vorn.

Kapitän Jason runzelte die Stirn, doch dann wurde es ihm offenbar zu bunt. »Dann ändere ich den Kurs eben selbst!« Er griff nach dem Steuerrad.

Der Professor drehte sich um. In seiner Hand hielt er einen Revolver. »Das werden Sie nicht tun, Käpt'n.«

Meuterei!

Kapitän Jason und Bob wichen erschrocken zurück. »Was soll das, Professor Clark?«, fragte Jason irritiert. In seiner Stimme lag eine unsichere Empörung.

»Ich möchte Sie nicht verletzen, Käpt'n«, beteuerte der Professor. »Ich möchte Sie nur davon abhalten, den Kurs zu ändern.«

Nun wurde der Kapitän ernsthaft wütend. »Das ist ein schlechter Scherz, Professor! Das Schiff ist zum Teil schwer beschädigt! Wir werden lange brauchen, bis es wieder flott ist. Lassen Sie also den Unsinn.«

»Das ist kein Unsinn.«

Kapitän Jason griff wieder nach dem Steuerrad. In diesem Moment hielt Professor Clark ihm die Pistole an die Brust.

»Ich meine es durchaus ernst, Käpt'n Jason. Sehr ernst.«

»Was haben Sie vor?«, fragte der Kapitän, der schlagartig kalkweiß geworden war.

»Das werden Sie früh genug erfahren.«

Jemand kam die Treppe herauf. Justus sah sich verschlafen auf der Brücke um. »Guten –« Er entdeckte die Waffe in der Hand des Professors. »- Morgen. Was ist denn hier los?«

»Gut, dass du kommst, Justus. Ich kann Zeugen gebrauchen. Professor Clark versucht gerade zu meutern.«

»Irrtum, Käpt'n. Ich habe das Kommando bereits übernommen. Ihnen wird nichts geschehen. Sie können sich weiterhin frei auf dem Schiff bewegen. Nur die Brücke ist ab heute für Sie tabu.«

»Evans!«, rief Kapitän Jason. »Stecken Sie etwa mit diesem Mann unter einer Decke?« Mr Evans antwortete nicht. »Serra!« Auch Enrique blieb still und vermied den Blickkontakt.

»Geben Sie sich keine Mühe, Kapitän. Die beiden sind auf meiner Seite. Würden Sie nun bitte alle die Brücke verlassen?«

Der Kapitän, Justus und Bob rührten sich nicht. Erst als

Clarks Blick sich verfinsterte und er erneut die Waffe hob, traten zuerst Bob, dann Justus und schließlich Kapitän Jason den Rückzug an.

Als sie das Ende der Treppe erreichten, wurden sie von Peter, Carol und Dr. Helprin erwartet, die inzwischen aufgewacht waren und mitbekommen hatten, dass etwas geschehen war.

»Was ist los?«, fragte Carol aufgeregt.

»Kommen Sie mit!«, brummte Kapitän Jason. »Alle! Sofort!«

Erst als sie draußen an Deck waren und sich zum hinteren Teil des Schiffes zurückgezogen hatten, berichteten Bob und der Kapitän abwechselnd, was sich ereignet hatte.

»Er meint es wirklich ernst!«, stellte Carol fest. »Das gibt's ja nicht! Der Typ kam mir schon die ganze Zeit komisch vor. Was plant er nur?«

Dr. Helprin ballte die Faust und schlug damit gegen die Metallwand des Heckaufbaus. »Ich wusste es! Clark ist kein echter Professor. Er hat wahrscheinlich nicht die leiseste Ahnung von hydrothermalen Quellen. Aber wie, zum Teufel, ist er an Bord der ›Wavedancer‹ gekommen? Warum hat ›Ocean Obs‹ ihn mir zugeteilt?«

Kapitän Jason wandte sich an die drei ????. »Was sagt ihr dazu?«

»Was sollen die Jungs schon dazu sagen, Käpt'n«, entgegnete Dr. Helprin, bevor einer von ihnen etwas erwidern konnte.

»Die wissen von der ganzen Mission doch am allerwenigsten.«

»Unterschätzen Sie sie nicht, Doktor. Die drei wissen manchmal mehr als alle anderen. Zumindest nach meinen Erfahrungen.«

»In diesem Fall leider nicht, Sir«, sagte Justus schnell, bevor Bob und Peter etwas von den Ereignissen der vorletzten Nacht erzählen konnten. »Wir sind genauso überrascht wie Sie.«

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Peter.

»Professor Clark hat zwar eine Waffe, aber er scheint davon wirklich nur im äußersten Notfall Gebrauch machen zu wollen«, stellte Justus fest. »Außerdem lässt er uns frei auf dem Schiff herumlaufen. Wir sollten versuchen herauszufinden, was er vorhat.«

»Können wir nicht irgendwie versuchen das Schiff wieder in unsere Gewalt zu bringen? Verzeihung, Käpt'n, ich meine natürlich in Ihre Gewalt. Das erscheint mir wichtiger«, warf Bob ein. »Gibt es die Möglichkeit, die ›Wavedancer‹ von einem anderen Ort aus zu steuern?«

Der Kapitän nickte. »Die gibt es. Im Maschinenraum.« Er wandte sich zur Tür, die unter Deck führte. Die anderen wollten ihm folgen.

»Entschuldigung, Sir«, hielt Justus ihn zurück. »Aber nur zwei von uns sollten in den Maschinenraum gehen. Professor Clark und seine Leute können uns von der Brücke aus sehen. Sie würden sofort Verdacht schöpfen. Ich schlage vor, dass Peter Sie begleitet.«

Der Kapitän warf einen schnellen Blick zum Brückenhaus. »Du hast Recht, Justus. Komm mit, Peter, ihr anderen bleibt hier!«

Sie stiegen die Treppe hinunter und gingen den Gang entlang, an den Kabinen vorbei, bis sie die schwere Stahltür zum Maschinenraum erreichten. Ein riesiges Vorhängeschloss sicherte den Riegel. »Verdammt!«, stieß Kapitän Jason hervor. »Dieses Schloss gehört eigentlich nicht hierher.«

»Das hat Justus wahrscheinlich geahnt«, bemerkte Peter. »Deshalb sollte ich auch mitkommen.«

»So? Warum?«

»Weil ich ein Experte bin, wenn es darum geht, Schlösser zu knacken«, verkündete Peter stolz. Doch plötzlich erstarb sein Grinsen. Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich wusste es die ganze Zeit!«

»Was?«

»Dass ich etwas vergessen habe. Aber als meine Mutter mich fragte, ob ich auch wirklich alles eingepackt habe, habe ich an alles Mögliche gedacht – nur nicht an mein Dietrichetui. Aber wer denkt auch schon daran, dass man so etwas auf einem Schiff braucht.«

»Dietrichetui, so so«, lächelte der Kapitän. »Ihr greift ja zu harten Waffen. Aber wenn ich mir dieses Vorhängeschloss ansehe, denke ich, dass ein Bolzenschneider reichen dürfte.«

»Klar!«, rief Peter. »Ich hoffe, es gibt auf dem Schiff einen?«

»Aber natürlich. Vorn in der Back. Dort bewahren wir unser Werkzeug auf.«

Peter machte sich auf den Weg. Er lief die Treppe hoch und an den anderen vorbei. Dann drückte er sich dicht an der Wand des Brückenhauses entlang zum Bug des Schiffes, um von der Brücke aus nicht gesehen zu werden. Doch als er die Back erreichte und die Tür aufstieß, erlebte er eine Enttäuschung: Dort, wo er in der letzten Nacht die Ketten zur Befestigung des U-Bootes geholt und eine große Menge an Werkzeug gesehen hatte, war nichts mehr. Die kleine Kammer war leer. Niedergeschlagen kehrte er zu den anderen zurück und rief nach Kapitän Jason, der vor dem Maschinenraum gewartet hatte. »Sie haben alles rausgeräumt.«

»Das gibt es doch nicht!«, rief Dr. Helprin aufgebracht. »Sie müssen etwas tun, Käpt'n! Ich habe monatelang auf diese Chance gewartet und werde mir die Expedition nicht von diesem Vollidioten Clark versauen lassen. Holen Sie Hilfe! Schicken Sie einen Funkspruch ab!«

»Die gesamte Funkanlage ist zerstört«, erinnerte ihn der Kapitän.

»Ich glaube inzwischen, dass das kein Zufall war«, sagte Justus. »Ich bin fast sicher, dass Evans das Funkgerät absichtlich zerstört hat, um zu verhindern, dass wir Hilfe holen können. Vermutlich hatte er das ohnehin vorgehabt. Der Sturm letzte Nacht gab ihm nur die Gelegenheit es besser zu vertuschen.«

»Da könntest du allerdings Recht haben, Justus«, stimmte Carol ihm zu. »Aber gibt es denn kein Notfunkgerät?«

Kapitän Jason schüttelte den Kopf. »Nicht bei einem Schiff dieser Größe. Aber normalerweise wird in regelmäßigen Abständen ein Funkspruch an ›Ocean Obs‹ gesendet. Das kann jetzt nicht mehr geschehen. ›Ocean Obs‹ dürfte bereits aufmerksam geworden sein und versuchen Kontakt zu uns aufzunehmen. Die Vorschriften besagen, dass nach einem Schiff, das sich vierundzwanzig Stunden lang nicht meldet, gesucht werden muss.«

»Gesucht? Aber wie denn? Wir sind ja nicht mehr auf unserem alten Kurs!«, sagte Peter. »Sie werden glauben, das Schiff sei im Sturm gesunken. Vermutlich werden sie nur noch das Wrack suchen – leider nicht an der richtigen Stelle.«

»Falsch, Peter. Die ›Wavedancer‹ sendet ständig ein Funksignal aus. Es ist nicht in der normalen Funkanlage integriert. Somit weiß ›Ocean Obs‹ immer, auf welcher Position wir uns befinden.«

Der Erste Detektiv runzelte die Stirn. »Meinen Sie nicht, dass Evans auch diesen Sender zerstört hat?«

»Das wird er kaum geschafft haben«, antwortete der Kapitän und grinste. »Der Sender befindet sich nämlich in meiner Kabine. Und die ist immer abgeschlossen.«

Peter seufzte. »Dem Himmel sei Dank. Wann wird der Suchtrupp hier sein?«

»Ein Suchtrupp wäre wohl etwas viel verlangt, Peter. Schließlich weiß ›Ocean Obs‹, dass wir keinen Schiffbruch erlitten haben. Sie können daher nur vermuten, dass die ›Wavedancer‹ beschädigt wurde. Das bedeutet, dass sie über Funk versuchen werden ein anderes Schiff in unserer Nähe zu erreichen und es zu bitten nach uns zu suchen. Es kann natürlich sein, dass dieses Schiff nur ein paar Seemeilen entfernt ist und in ein paar Stunden hier sein kann. Vielleicht dauert es aber auch einen ganzen Tag oder länger.«

»Aber die vierundzwanzig Stunden sind ja noch nicht um«, stellte Bob fest. »Wir können also frühestens heute Nacht mit Unterstützung rechnen.«

»Richtig.«

»Bis dahin müssen wir herausfinden, was hier gespielt wird«, sagte Justus entschlossen.

»Hast du schon einen Plan?«, wollte Carol wissen.

»Nein. Aber das liegt daran, dass für einen Plan etwas Entscheidendes fehlt.«

»Was denn?«

»Etwas im Magen. Ich bin am Verhungern.«

Als sie unter Deck in der Küche saßen und schweigend frühstückten, ging plötzlich die Tür auf und Enrique trat herein. »Guten Appetit«, wünschte er gut gelaunt, als wäre nichts geschehen. Niemand antwortete. Alle sahen den Revolver, den Enrique demonstrativ am Gürtel trug. Er ging zu den Kisten mit den Essensvorräten und packte einiges davon zusammen, um kurz danach mit Lebensmitteln beladen wieder zu verschwinden.

Sie sahen sich an, dann stand Justus auf und folgte dem Schiffskoch. »Enrique!«, rief er, als er die Treppe hinauf lief. »Bleib stehen!«

Enrique erwartete ihn an Deck. »Was immer du mich fragen willst, Justus, ich kann es dir nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Auch das war eine Frage.«

Justus überlegte, wie er eine Frage formulieren sollte, die Enrique nicht als solche erkannte. »Ihr seid auf der Flucht: der Professor, Mr Evans und du.«

Enrique lachte. »Nein. Ganz sicher nicht. Wir sind keine gefährlichen Verbrecher oder so was. Ihr braucht keine Angst zu haben. Wirklich nicht.«

Justus glaubte ihm. Trotzdem reichte ihm das nicht. »Was hat das alles zu bedeuten? Was will der Professor? Was wollt ihr?«

»Tut mir Leid, Justus. Ich kann es dir nicht sagen.«

»Warum nicht? Ist es etwas Gefährliches? Etwas Illegales? Etwas Aufregendes? Was ist es?«

Enrique überlegte kurz. »Es ist etwas, das dir gefallen wird.« Dann drehte er sich um und ging zur Brücke.

»Etwas, das mir gefallen wird?«, rief Justus. »Im Moment gefällt mir das alles ganz und gar nicht. Enrique!«

Der Schiffskoch stieg wortlos die Stufen zur Brücke hinauf.

Justus seufzte und blickte hinaus aufs Meer. Wo mochten sie jetzt sein? In welche Richtung führen sie überhaupt? Er sah hinauf zur Sonne. Sie führen immer noch nach Süden. Die Kursabweichung war wohl zu gering für die einfache Sonnenstandmethode. Der Erste Detektiv ging zurück zur Treppe, als sein Blick plötzlich an etwas hängen blieb. Justus kniff die Augen zusammen. Er täuschte sich nicht.

Am Horizont kreuzte ein Schiff.

Ein flammender Hilferuf

Peter verschluckte sich fast an einem Stück Brot, als Justus die Tür aufriss und hereingestürzt kam. »Just! Was ist –«

»Ein Schiff! Da draußen ist ein Schiff!«, keuchte der Erste Detektiv.

Kapitän Jason sprang auf. »Ein Schiff? Wie weit ist es entfernt?«

»Ziemlich weit.«

»Fährt es auf uns zu?«

Justus schüttelte den Kopf. »Wir müssen es irgendwie auf uns aufmerksam machen, bevor es wieder weg ist.«

»Rufen und winken nützt wohl nicht viel«, meinte Bob und überlegte fieberhaft. »Aber eine Leuchtpistole! So was muss es doch auf dem Schiff geben!«

»Ja, genau!« Alle wandten sich dem Kapitän zu.

»Die Signalpistolen waren in der Back, wo auch das Werkzeug hätte sein sollen«, sagte dieser zerknirscht. Doch dann hellte sich sein Gesicht auf. »Das Rettungsboot!«

Nun sprangen auch die anderen auf und gemeinsam liefen sie hinauf an Deck. Das Rettungsboot befand sich backbord unterhalb der Brücke. Jetzt wurden sie zwangsläufig von Clark und den anderen gesehen, doch das spielte keine Rolle mehr. Peter, der das Boot als Erster erreichte, riss das Verdeck ab und fand einen großen Kasten, auf den ein rotes Kreuz gedruckt war. Er zerrte ihn heraus, stellte ihn auf das Deck und öffnete ihn: Neben Verbandszeug, Medikamenten und Decken fand er eine kleine Pistole, die aussah wie ein normaler Revolver.

»Halt!«, rief Professor Clark, der plötzlich an der Ecke des Brückenhauses aufgetaucht war. Er richtete seine Waffe auf den Zweiten Detektiv. »Leg das Ding zurück!«

Peter zögerte.

»Leg es zurück!«, fuhr Clark ihn an.

Der Zweite Detektiv hob die Pistole und drückte ab.

Es klickte. Sonst geschah nichts. Er hatte vergessen sie zu entsichern.

Mit ein paar schnellen Schritten war der Professor bei ihm und griff nach der Pistole, doch in letzter Sekunde wurde sie Peter von hinten entrissen. Kapitän Jason hielt die Pistole in den Händen. Ohne zu zögern, legte er den Sicherungshebel um, hielt die Waffe in die Luft und drückte ab. Eine grellrot leuchtende Kugel schoss sirrend in den Himmel.

Professor Clark sprang vor, hielt dem Kapitän seinen Revolver an die Brust und entriss ihm wütend die Signalpistole. »Das war ein schwerer Fehler, Käpt'n!«, zischte er. »Ein Fehler, den Sie bezahlen werden! Vorwärts, unter Deck!«

Während sie sich langsam umdrehten und zurück zur Treppe gingen, blickte Justus nach oben. Die Signalkugel schwebte noch immer in der Luft und leuchtete. Leuchtpatronen waren so konstruiert, dass sie besonders lange glühten und in der Luft blieben. Wenn irgendjemand an Deck oder auf der Brücke des Schiffes dort drüben war, musste er das Signal sehen.

Unter Deck wurden die Besatzungsmitglieder vom Professor mit erhobener Waffe in ihre Kabinen gesperrt. Vor jede Tür schob er einen Riegel. Als Letztes kamen die drei ??? dran. »Ich wollte das vermeiden«, sagte er, während er im Türrahmen stand. »Aber ich kann es mir einfach nicht leisten, dass ihr die Mission gefährdet. Ich werde Mr Serra runterschicken, um euch etwas zu essen zu bringen. Aber ihr bleibt hier drinnen, bis wir unser Ziel erreicht haben.«

Er wollte die Tür schließen, doch Bob rief schnell: »Was ist unser Ziel, Professor? Wohin steuern Sie die ›Wavedancer‹?«

»Das wirst du früh genug sehen, Bob. Ihr alle.« Er schloss die Tür und schob den Riegel von außen vor.

Justus lief sofort zum Bullauge und sah hinaus. »Man kann das Schiff von hier aus sehen. Wenn sie das Signal bemerkt haben, versuchen sie vermutlich gerade Funkkontakt zu uns aufzunehmen.«

»Aber das Funkgerät ist doch kaputt«, bemerkte Peter.

»Eben. Das bedeutet, dass das Schiff Kurs auf uns nehmen wird, um zu sehen, ob wir Hilfe benötigen. Professor Clark wird wahrscheinlich versuchen dem Kapitän zu versichern, dass alles in Ordnung sei, aber dann hat er die Rechnung ohne uns gemacht. Seht ihr, man kann das Bullauge öffnen. Wenn das Schiff nahe genug herangekommen ist, können wir um Hilfe rufen.«

Gespannt saßen die drei ??? dicht gedrängt um das winzige Fenster und starrten auf das Schiff. Es entfernte sich langsam.

»Jetzt müssten sie es eigentlich begriffen haben«, sagte Peter nach einigen Minuten unsicher. »Langsam könnten sie mal den Kurs ändern.«

Doch nichts geschah. »Das gibt's doch nicht!«, rief Bob. »Wann kommen die denn endlich auf den Gedanken zu uns rüberzuschippern?«

»Vielleicht haben sie das Signal doch nicht gesehen«, mutmaßte Peter besorgt.

»Kann ich mir kaum vorstellen. Das Schiff ist ziemlich groß. Da muss eigentlich ständig jemand irgendwo stehen und Ausschau nach allem Möglichen halten«, warf Justus ein. »Sie drehen bestimmt gleich bei.«

Doch die Minuten verstrichen ereignislos, das Schiff entfernte sich immer mehr, bis es schließlich nur noch ein verschwommener Strich am Horizont war.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, fluchte Peter und schlug mit der geballten Faust auf seinen Oberschenkel. »Sie haben uns nicht gesehen!« Niedergeschlagen setzten sie sich auf ihre Betten.

»Wenigstens wissen wir jetzt, wen wir aus dem Kreis der Verdächtigen ausschließen können«, murmelte Peter nach einiger Zeit. »Ich hätte allerdings nicht gedacht, dass gleich drei Leute hinter der Sache stecken. Am allerwenigsten hätte ich Enrique verdächtigt.«

»Hinter welcher Sache?«, hakte Justus nach.

»Hinter welcher Sache? Spinnst du jetzt? Hinter allem! Der Fummelei an dem U-Boot, der Zerstörung des Funkgerätes, der gesamten Meuterei!«

»Bist du sicher, dass das alles wirklich zusammengehört?«, fuhr der Erste Detektiv unbeirrt fort.

»Na, sicher! Das ist doch wohl sonnenklar!«, ereiferte sich Peter. Er hasste es, wenn Justus längst feststehende Tatsachen stundenlang zerredete.

»Na ja«, begann Bob vorsichtig, »eigentlich ist das nicht sonnenklar. Was hat das U-Boot mit der Meuterei zu tun?«

»Eben«, stimmte Justus seiner Frage zu.

Peter sah unsicher von einem zum anderen. »Clark oder Enrique haben irgendwas daran gemacht und mich danach in den Ozean geschmissen«, erklärte er. »Dabei wurden sie von Mr Evans gedeckt, der so tat, als wüsste er von nichts.«

»Vielleicht wusste er ja wirklich von nichts«, warf Justus ein.

»Für mich gibt es bei der Meuterei auf der ›Wavedancer‹ und der Sabotage – oder was immer es war – an der ›Deep Quest‹ keinen zwangsläufigen kausalen Nexus.«

»Wie bitte?«

»Sie haben nichts miteinander zu tun«, übersetzte Bob. »Du hast Recht, Just. Es gibt tatsächlich keinen Zusammenhang. Jedenfalls keinen, den wir kennen.«

»Ich vermute, dass hier ein doppeltes Spiel getrieben wird. Irgendjemand hat irgendetwas an der ›Deep Quest‹ gemacht, aber ich glaube nicht, dass das etwas mit der Meuterei von heute Morgen zu tun hat. Wir sollten deshalb die Ereignisse der vorletzten Nacht nach wie vor für uns behalten, bis wir wissen, was hier eigentlich gespielt wird. Erst mal müssen wir dahinter kommen, was Professor Clark im Schilde führt.«

Justus berichtete seinen Kollegen, was Enrique zu ihm gesagt hatte. »»Es wird dir gefallen«, hat er gesagt. Es scheint also nichts zu sein, was uns wirklich in Gefahr bringt oder irgend-

wie illegal ist.«

»Ich finde es schon ziemlich illegal, ein Schiff zu klauen und die Besatzung einzusperren«, entgegnete Peter. »Andererseits schien auch der Professor ziemlich friedfertig zu sein. Trotz der Pistole. Leider wird es uns kaum gelingen, mehr herauszufinden. Freiwillig sagt es uns keiner und von hier aus können wir nichts unternehmen.«

»Vielleicht doch«, murmelte Justus und sah aus dem Fenster, während er seine Unterlippe knetete.

»Ach ja? Wie denn, großer Erster Detektiv? Wir sind hier eingesperrt, schon vergessen?«

»Vielleicht kriegen wir die Tür irgendwie auf«, schlug Bob zaghaft vor.

»Sehr witzig! Die Tür ist aus Stahl und es gibt nicht einmal ein Schloss, das ich knacken könnte. Nur einen Riegel und an den komme ich kaum heran.«

»Ich dachte eher an das Fenster«, sagte Justus.

Bob und Peter blickten auf das winzige Bullauge. »Das Fenster? Da kommt doch niemand durch!«

»Doch«, widersprach Justus und sah Peter an. »Du.«

»Ich?« Peter schüttelte energisch den Kopf. »Kommt nicht in Frage! Selbst wenn ich durch dieses klitzekleine Fensterchen passen sollte, habe ich wenig Lust noch mal baden zu gehen. Einmal reicht mir.«

»Du bist der Einzige, der dieser Aufgabe gewachsen ist«, beharrte Justus. »Bob würde vielleicht auch durchpassen, aber er kann nicht so gut klettern wie du.«

»Genau«, stimmte Bob schnell zu.

»Ich kann auch nicht gut klettern! Ich bin sogar ganz miserabel im Klettern!«

»Komm schon, Peter«, sagte Justus schmeichelnd. »Wir wissen alle, dass das nicht stimmt. Du bist einfach der Beste in sportlichen Dingen.«

»Versuch gar nicht erst mir Honig ums Maul zu schmieren,

Just. Das klappt diesmal nicht. Ich werde nicht aus diesem verdammten Bullauge klettern. Ende der Diskussion!«

»Hoffentlich rutsche ich mit den Turnschuhen nicht an der nassen Außenwand ab«, ächzte Peter, als er sich zwei Stunden später durch das Fenster quetschte.

»Wir haben dich ja gesichert«, beruhigte Bob ihn. Sie hatten Peter eine Leine aus zusammengeknöteten Bettlaken um den Bauch gebunden. Damit war es Bob und Justus schließlich gelungen, den Zweiten Detektiv zu überzeugen: Sollte er abstürzen, würden sie ihn einfach wieder nach oben ziehen.

Peter hing einen Moment hilflos in der Öffnung, dann gelang es ihm, sich umzudrehen und ganz aus dem Fenster zu schlüpfen. Schließlich hockte er mitten in der Luft, die Füße gegen die Unterkante des Bullauges gestemmt, die Hände in die Oberkante verkrallt. »In Ordnung«, keuchte er. »Ich versuch's jetzt. Aber lasst das Seil bloß nicht los!«

»Jetzt, Bob! Schubs ihn rein und wirf das Seil gleich hinterher!«, sagte Justus und lachte.

»Genau!«, rief Bob. »Nachdem der Anschlag vorletzte Nacht nicht geklappt hat, ist dies die Gelegenheit Peter endgültig loszuwerden. Hähä!«

»Das ist nicht witzig!«, fauchte Peter und funkelte die beiden böse an. Dann griff er mit einer Hand nach oben und tastete die Wand des Schiffes ab, bis er einen kleinen Vorsprung fand, an dem er sich festhalten konnte. Er zog sich hoch. Nun stand er mit den Füßen im Bullauge und sah empor. Es war noch gut ein Meter bis zur Reling. Vorsichtig stellte er den rechten Fuß auf das nach außen geklappte Fenster und drückte sich hoch. Damit waren vierzig Zentimeter gewonnen. Peter musste sich wie ein Steilwandkletterer von Vorsprung zu Vorsprung, von Haken zu Haken hangeln. Er achtete immer darauf, dass er an drei Punkten einen festen Halt hatte, während er mit dem Fuß oder Arm nach einem neuen Punkt suchte. Das Klettern kostete

kaum Kraft. Viel wichtiger war das genaue Taxieren des eigenen Gewichts und der Balance. Wenn er nicht überstürzte und nirgendwo abrutschte, bestand eigentlich keine Gefahr. Das versuchte Peter sich zumindest einzureden, während das Wasser mit fünfundzwanzig Knoten Geschwindigkeit unter ihm vorbeirauschte. Einen Moment lang hing er fest: Es ging nicht mehr vorwärts. Er musste ein Stück abwärts klettern und einen anderen Weg probieren, doch schließlich erreichte er mit der rechten Hand die Reling und zog sich daran hoch. Niemand befand sich an Deck und er kletterte hinauf. Glücklicherweise landete er hinter dem Heckaufbau, so dass er von der Brücke aus nicht gesehen werden konnte. Peter beugte sich über die Reling. Bob hatte seinen Kopf aus dem Bullauge gesteckt und sah zu ihm hinauf. Der Zweite Detektiv grinste ihn an und hielt den Daumen in die Höhe. Dann schlich er zur Treppe, die wieder unter Deck führte.

Während er hinunterging, dachte er darüber nach, wie blöd diese Situation war: Erst unternahm er alle Anstrengungen, um nach oben zu kommen, und jetzt hatte er nichts Eiligeres zu tun als wieder hinunterzugehen. Als er den Gang erreichte, sah er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt: An allen Türen, hinter denen sich die gefangenen Besatzungsmitglieder befanden, waren Vorhängeschlösser angebracht worden.

Leise klopfte er an die Tür, hinter der seine Freunde waren.

»Fehlzanzeige!«, flüsterte er. »Hier sind Schlösser! Ich kann euch nicht rausholen!«

Eine Weile antworteten Justus und Bob nicht. Dann drang die Stimme des Ersten Detektivs durch die Tür: »Das ist Pech. Dann versuch alleine etwas herauszufinden. Ist die Kabine des Professors auch verschlossen?«

Peter sah zur Tür am anderen Ende des Ganges. »Nein.«

»Sieh dich dort um! Vielleicht findest du etwas!«

»In Ordnung! Bis später!« Peter ging zurück, legte sein Ohr an die Tür und drehte schließlich den Knauf, als er nichts hörte.

Mit einem leisen Quietschen schwang die Stahltür nach innen auf. Niemand war in der Kabine. Schnell schlüpfte er hinein und schloss die Tür hinter sich.

In der Kabine herrschte Chaos: Auf den drei unbelegten Betten türmten sich Papierberge. Peter fragte sich im ersten Moment, wie der Professor es geschafft hatte, so viel Zeug an Bord zu bringen. Auch der Tisch war überfüllt mit Papieren. Er warf einen flüchtigen Blick darauf: Es waren kaum leserliche handschriftliche Notizen, Seekarten und aufgeschlagene Bücher. Peter war fast sicher, dass er hier ein paar Antworten auf ihre Fragen finden würde. Nur wo sollte er anfangen zu suchen? Seekarten waren Seekarten und es war nichts Ungewöhnliches, sie in einer Schiffskabine zu finden. Er suchte nach Notizen oder anderen Hinweisen auf das Ziel ihrer Reise, doch Professor Clark hatte sich nicht die Mühe gemacht es irgendwo zu kennzeichnen. Was würde Justus jetzt tun? Wonach würde er suchen? Vielleicht nach Dingen, die man nicht sofort mit einer Schiffsreise in Verbindung bringen würde. Peter studierte die Titel der Bücher, die überall verstreut herumlagen. Auch daran war nichts Außergewöhnliches: Es waren wissenschaftliche Bände über Meeresbiologie, Tiefseefische und Plattentektonik. Dr. Helprin schien Unrecht gehabt zu haben, als er Clarks akademischen Titel anzweifelte. Dieses Durcheinander sah ganz nach einem Professor aus. Peter bemerkte ein Buch mit dem Titel »Kryptozoologie«. Er wusste zwar nicht, was das war, doch es klang ebenfalls sehr wissenschaftlich. Dann fiel sein Blick auf ein Buch, das er hier als Allerletztes vermutet hätte. Er runzelte die Stirn und wollte es gerade zur Hand nehmen, als er ein Geräusch hörte: Jemand kam die Treppe herunter. Schritte näherten sich der Tür – und blieben direkt davor stehen!

Des Rätsels Lösung?

Peter blickte sich fieberhaft um. Die Kabine war winzig. Es gab kaum eine Möglichkeit sich zu verstecken. Außer ... Er warf sich auf den Boden und rollte unter eines der beiden Doppelbetten. Dort stieß er schmerzhaft mit dem Knie gegen ein Hindernis: Der Professor hatte einen Koffer unter das Bett geschoben. Peter rollte sich zusammen, um daneben noch Platz zu finden. Dabei schob er den Koffer versehentlich ein Stück unter dem Bett hervor. Er wollte ihn wieder zurückziehen, doch es war zu spät: In diesem Moment wurde die Tür geöffnet.

Der Zweite Detektiv sah nur ein Paar Schuhe. Der geringen Größe der Füße nach zu urteilen, musste es der Professor sein. Er ging zum Tisch. Papier raschelte. Plötzlich spürte Peter ein Kribbeln in der Nase. Das war vermutlich die Erkältung, auf die er seit seinem Sturz in das eiskalte Wasser gewartet hatte.

Er drückte seinen Zeigefinger unter die Nase, um den Niesreiz zu unterdrücken. Das Kribbeln wurde immer stärker.

Der Professor wandte sich zum Gehen, dann verharnte er. Und kam auf das Bett zu! Mit einem Tritt beförderte er den Koffer wieder dahin, wo er war – und rammte den Koffergriff in Peters Knie. Der Schmerz zuckte durch seinen Körper und verscheuchte den Niesreiz für einen Moment, doch der Zweite Detektiv konnte nur knapp einen Schmerzensschrei unterdrücken.

Clark ging zur Tür, öffnete sie und verließ den Raum. Erst als seine Schritte verklungen waren, wagte Peter ein leises Keuchen auszustoßen. Er wartete noch einige Sekunden, bevor er sich vorsichtig unter dem Bett hervorschob und aufstand. Sein Knie tat höllisch weh. Leicht humpelnd ging Peter zum Tisch hinüber. Eine der Seekarten fehlte.

Der Zweite Detektiv beschloss seine Untersuchungen so schnell wie möglich zu beenden. Er nahm eines der unbenutz-

ten Kissen zur Hand, riss den Bezug herunter und legte das Kissen zurück unter die Decke, so dass das Fehlen des Bezuges auf den ersten Blick nicht auffiel. In den Stoffsack packte er nun alles, was ihm interessant vorkam: ein paar der Notizblätter, eine Karte, einige Bücher – unter anderem jenes, das ihm vorhin so ins Auge gefallen war. Dann schnürte er das Bündel zusammen und verließ die Kabine.

An Deck befand sich niemand, der Professor war vermutlich zurück auf die Brücke gegangen. Peter huschte zu der Stelle, an der er nach oben geklettert war, und sah über die Reling.

Diesmal war es Justus, der nach oben blickte und erleichtert aufatmete, als er Peter entdeckte. Dieser wies auf das Bündel und bedeutete dem Ersten Detektiv es zu fangen. Als Justus die Hände aus dem Bullauge streckte, ließ Peter das Bündel fallen. Justus fing es sicher auf und der Zweite Detektiv machte sich an den Abstieg, der trotz seines verletzten Knies wesentlich einfacher war. Schließlich kannte er nun den besten Weg.

Zwei Minuten später zogen Justus und Bob ihn zurück in die Kabine, wo Peter sich erschöpft auf das Bett fallen ließ. »So was mache ich nicht noch mal, das schwöre ich euch! Clark hätte mich fast erwischt!« Er berichtete ausführlich von seinen Erlebnissen.

»Du hast die Aufzeichnungen einfach mitgenommen?«, rief Bob. »Das wird er doch sofort merken!«

»Natürlich wird er das merken«, erwiderte Peter gereizt. »Aber bis dahin kennen wir die Wahrheit vielleicht schon. Außerdem hätte ich den ganzen Kram kaum vor Ort durchlesen können. Dann wäre ich morgen noch nicht fertig.«

»Na schön. Es war auf jeden Fall gute Arbeit, Peter«, lobte Justus und klopfte dem Zweiten Detektiv gönnerhaft auf die Schulter.

»Das kannst du dir sparen. Versprich mir lieber, dass du das nächste Mal dran bist, wenn es gefährlich wird. Ich habe ab heute Urlaub, egal was kommt.«

»In Ordnung, versprochen«, sagte Justus lässig und allen war sofort klar, dass er es nicht ernst meinte. »Sehen wir mal, was du uns Schönes mitgebracht hast.« Er entknotete den Kissenbezug und griff hinein. Nach und nach breiteten sie den gesamten Inhalt auf dem Bett aus.

»Diese Klaue kann man kaum lesen«, stellte Bob fest, als er sich die Aufzeichnungen des Professors unter die Nase hielt. »Aber es scheinen Richtungsangaben zu sein. Ich tippe auf eine genaue Wegbeschreibung zu unserem mysteriösen Zielort. Hier hat er wohl berechnet, wie lange wir unterwegs sein werden und ab wo er den Kurs ändern muss.«

»Kannst du rauskriegen, wohin er uns bringt?«

Bob blickte auf die Karte und studierte wieder die Aufzeichnungen. »Ich habe ja nicht viel Ahnung von Schiffsnavigation«, gestand er nach einigen Minuten. »Aber ich kann mit Karten umgehen. Wenn ich mich nicht täusche, dann steuert die ›Wavedancer‹ gerade auf diesen Punkt zu.« Er tippte auf die Seekarte. Dort lag eine kleine Insel mitten im Pazifik. »Das ist Lebrato. Justus?« Er sah den Ersten Detektiv fragend an.

»Ich soll euch nun wahrscheinlich ein Kurzreferat über die Lebrato-Insel halten«, vermutete er. »In Ordnung. Diese kleine Insel nördlich von Galapagos wurde im achtzehnten Jahrhundert von dem Spanier Lebrato entdeckt. Heute gehört sie zu Costa Rica. Als die Spanier die Insel besiedelten, fanden sie Spuren eines alten Maya-Stammes, der vor ungefähr tausend Jahren dort gelebt haben muss.« Justus schwieg, doch Peter und Bob sahen ihn weiterhin erwartungsvoll an. »Tut mir Leid, aber das war es. Mehr weiß ich nicht.«

»Schwach, Justus. Von dir hätte ich mehr erwartet«, feixte Peter.

Der Erste Detektiv boxte ihn in die Schulter. »Du hast doch bestimmt noch nie etwas von Lebrato gehört, oder?«

»Stimmt«, gab Peter unumwunden zu. »Nun geht es also nach Lebrato. Was will Professor Clark da?« Er überlegte,

dann schnippte er plötzlich mit den Fingern. »Ich hab's! Er sucht bestimmt einen alten Indianerschatz!«

Justus runzelte die Stirn. »Und warum kapert er dann gleich ein ganzes Schiff? Es dürfte kein großes Problem sein, auf anderem Wege nach Lebrato zu kommen.«

»Na schön«, sagte Peter zerknirscht. »Dann eben kein Indianerschatz. Aber da fällt mir etwas ein! Ich habe noch etwas Hochinteressantes in meinem Kissenbezug.« Er griff hinein und zog das Buch heraus, das ihm in der Kabine des Professors aufgefallen war.

»Dinosaurier und andere Tiere der Vorzeit«, las Bob und lachte. »Was soll daran hochinteressant sein?«

»Findest du es nicht ungewöhnlich, dass ein Meeresbiologe sich mit Dinosauriern beschäftigt?«, fragte Peter beleidigt.

»Wenn es sein Hobby ist. Warum sollte ein Meeresbiologe nicht solche Bücher mit sich herumschleppen?«

»Hast du noch was in deiner Wundertüte?«, fragte Justus.

»Leider nicht.«

»Was lag denn noch so in seiner Kabine herum?«

Peter zuckte die Schultern. »Bücher halt. Jede Menge Papier.«

»Was für Bücher?«

»Was weiß ich«, antwortete Peter etwas genervt. »Bücher über Plattentektonik und Kryptozoologie und Meeresalgen und irgendwelche Fische und –«

»Moment mal«, unterbrach Justus ihn. »Kryptozoologie? Bist du sicher?«

»Ja. Wieso? Was ist denn das?«

»Das ist ...«, begann Justus und schwieg nachdenklich.

»Was?«, fragte Peter ungehalten.

»Nun sag schon, Just!«

»Gib mir noch mal das Saurier-Buch!«, rief der Erste Detektiv aufgeregt und ergriff es schließlich selbst. Er blätterte darin herum. Einige Seiten waren markiert. Justus studierte sie auf-

merksam.

»Würdest du uns bitte an deinem Geistesblitz teilhaben lassen?«, forderte Bob ungeduldig.

Justus ließ sich nicht beirren, sondern las weiter. Schließlich lachte er kurz auf. »Ich habe eine Theorie.«

»Das haben wir uns fast gedacht. Welche?«, wollte Peter wissen.

»Es klingt absolut verrückt, Kollegen, und vielleicht liege ich damit komplett daneben.« Wieder schwieg er.

»Justus«, brummte der Zweite Detektiv. »Du bist zwar ein wenig füllig, aber ich denke, dass es uns mit vereinten Kräften gelingen wird, dich durch das kleine Fenster zu schieben, wenn du uns jetzt nicht sofort sagst, was du denkst.«

»Kryptozoologie«, begann er schließlich, »ist eine noch nicht anerkannte Wissenschaft. Sie beschäftigt sich mit bisher unbekannten Tierarten, beziehungsweise mit Tieren, die man für ausgestorben hält, die es vielleicht aber nicht sind. Kryptozoologen sind genau die Leute, die in Schottland seit Jahren nach Nessie suchen oder verzweifelt irgendwelche Yeti-Spuren im Himalaya verfolgen, weil sie davon überzeugt sind, dass es diese Wesen tatsächlich gibt.« Er hielt das Saurier-Buch in die Höhe. »Na, klingelt da bei euch was?«

»Du meinst doch nicht etwa ...«, begann Bob. »Nein. Das ist zu absurd. Professor Clark soll auf der Suche nach irgendeinem Monster aus der Urzeit sein?«

»Auf den markierten Seiten in diesem Buch geht es um Saurier, die im Wasser lebten«, fuhr Justus fort. »Und immerhin sind wir hier auf einem Schiff. Und ...« Er machte eine dramatische Pause, »wir haben ein U-Boot an Bord!«

Bob ging unruhig in der winzigen Kabine auf und ab. »Wann holt man uns denn endlich hier raus? So langsam kriege ich Hunger!«

»Wir müssen unbedingt mit Professor Clark sprechen. Wenn

meine Theorie wirklich stimmt –«

»Deine Theorie ist verrückt, Just«, warf Peter vom Bett aus ein.

»Ja, aber wenn sie stimmt, dann wird Clark das nicht leugnen. Vielleicht lässt er uns sogar frei, wenn er begreift, dass wir Bescheid wissen. Schließlich muss er dann nichts mehr vor uns geheim halten.«

»Bescheid wissen?« Peter schüttelte den Kopf. »Der lacht uns aus, wenn wir ihm mit diesem Müll kommen. Dinosaurier sind seit fünfundsechzig Millionen Jahren ausgestorben, das weiß doch seit ›Jurassic Park‹ jedes Kind!«

»Einige Dinosaurier leben noch«, widersprach Justus.

»Was soll das heißen?«

»Na ja, Schildkröten und Krokodile zum Beispiel. Die gab es auch schon vor fünfundsechzig Millionen Jahren. Und sogar noch viel früher.«

»Na und? Das ist doch kein Beweis!«

»Das sage ich ja auch gar nicht.«

»Du glaubst diesen Quatsch doch nicht etwa, Just?«

»Reg dich doch nicht auf, Peter. Ich habe doch nur laut gedacht.«

»Wahrscheinlich sucht er doch einen Indianerschatz«, murmelte Peter. »Oder er transportiert irgendwo auf dem Schiff Atomwaffen, die er auf Lebrato der Mafia übergeben will. Oder sonst was. Aber er sucht bestimmt keine Dinosaurier.«

»Du bist doch mit diesem Buch angekommen!«

»Ich ...« Peter fiel nichts mehr ein. »Sag du doch auch mal was, Bob!«

»Was soll ich denn sagen? Ich finde, wir sollten Professor Clark zur Rede stellen. Fragt sich nur, ob wir Gelegenheit dazu bekommen.«

»Wann erreichen wir denn die Lebrato-Insel?«, fragte Justus.

»Wenn ich unsere Position richtig im Kopf habe, müssten wir morgen da sein.« Bob sah aus dem Bullauge nach draußen. »Es

ist gleich dunkel. Der Tag ging schnell rum.«

»Wir sind ja auch erst spät wach geworden«, bemerkte Justus. »Außerdem ist heute eine ganze Menge passiert.« Er seufzte, dann lächelte er. »Tante Mathilda wird sich freuen, wenn ich ihr diese Geschichte erzähle. Sie wird mich garantiert niemals mehr irgendwohin lassen.«

»Pst! Ich glaube, da kommt jemand!«, flüsterte Peter.

Schritte waren auf dem Gang zu hören. Ein Schlüsselbund klimperte, dann kratzte etwas an der Tür und sie wurde geöffnet. Enrique stand im Gang mit einem Tablett in der Hand. »Entschuldigung, amigos, es hat etwas länger gedauert.«

»Allerdings«, sagte Bob empört. »Mir hängt der Magen schon bis auf die Füße. Außerdem wollen wir Professor Clark sprechen.«

»Das wird nicht möglich sein. Morgen könnt ihr ihn sprechen. Jetzt nicht.«

»Wir wissen, wohin wir unterwegs sind«, behauptete Justus. »Und warum.«

Enrique lächelte. »Du bist zwar nicht dumm, Justus, aber ich glaube kaum, dass du das erraten konntest.«

»Nicht erraten. Logisch geschlussfolgert. Wenn der Professor uns nicht sprechen möchte, dann sag ihm, er soll sich mal genau in seiner Kabine umsehen.«

»In seiner Kabine?« Enrique runzelte die Stirn. »Warum?«

»Sag es ihm einfach«, erwiderte Justus und grinste. »Dann werden wir sehen, ob er mit uns sprechen will oder nicht.«

»Na schön.«

Fünf Minuten später stand Professor Clark in der Tür und funkelte sie wütend an. »Ihr seid in meine Kabine eingedrungen! Wie habt ihr das gemacht?«

»Unwichtig«, sagte Justus kalt. Er hatte sich fest vorgenommen in diesem Gespräch die Oberhand zu behalten und sich nicht einschüchtern zu lassen. »Wir wissen, was Sie vorhaben.«

»Tatsächlich.« Clark glaubte ihm offenbar kein Wort. »Und was?«

Justus wagte den Schuss ins Blaue: »Sie suchen einen Dinosaurier.«

Das Wesen aus der Vorzeit

Professor Clark schnappte nach Luft. »Woher wisst ...« Er sah die Bücher, die offen auf dem Tisch lagen. »Wie seid ihr in meine Kabine gekommen? Die Tür war doch verriegelt!«

»Wer sagt denn, dass man durch die Tür gehen muss?«, konterte Peter gelassen und lächelte selbstzufrieden.

Die drei ??? beobachteten, wie die unnahbare Fassade des Professors zusammenbrach. Die feindseligen Züge wichen einer Mischung aus Erleichterung, Schuldbewusstsein und Trotz. Er blickte sie lange an. Dann sagte er: »Saurier. Nicht Dinosaurier.«

»Wie bitte?«

»Ein häufig gemachter Fehler. Dinosaurier sind nur ein Teil der riesigen Saurierfamilie.«

»Sie wollen tatsächlich einen Saurier finden?«, rief Peter. »Ich, äh, ich meine, einen lebenden?«

Clark nickte. »Ich weiß, was du jetzt sagen willst, Peter. Aber sie sind nicht ausgestorben. Nicht alle.«

»Ich weiß. Schildkröten und Krokodile. Davon hat Justus auch schon gesprochen.«

»Und Plesiosaurier.«

»Was ist das nun wieder?«

Professor Clark seufzte. »Kommt mit«, sagte er und verließ die Kabine.

»Sie lassen uns raus?«, fragte Bob erstaunt.

»Ich wollte euch nie wirklich einsperren. Aber mir blieb keine andere Wahl, als ihr versuchtet mich aufzuhalten.« Er ging an Deck. Die drei Detektive folgten ihm irritiert. Der Professor war wie ausgewechselt. Und sie brannten darauf, seine Geschichte zu hören.

Die See war so ruhig, dass der Sturm in der letzten Nacht ihnen nur noch wie ein böser Traum vorkam. Die Sonne war bereits untergegangen, aber der westliche Himmel leuchtete

noch in einem klaren Blau, während es im Osten schon fast ganz dunkel war. Professor Clark stützte sich auf die Reling und blickte in die Ferne, während die drei ??? verunsichert hinter ihm standen.

»Wenn man so hinausblickt, hat man manchmal das Gefühl, der Ozean nimmt überhaupt kein Ende, findet ihr nicht auch? Tausende von Meilen Wasser um uns herum. Und unter uns geht es zwei Meilen in die Tiefe. Nur Wasser. Wir haben von der Erde erst einen Bruchteil gesehen. Und da gibt es doch tatsächlich Menschen, die behaupten schon alles zu kennen. Und diese Leute nennen sich dann Wissenschaftler.«

»Sie meinen also, dass es dort unten in der Tiefe des Meeres noch Lebewesen gibt, die die Menschheit nicht kennt?«, fragte Bob.

»Hunderte! Davon bin ich fest überzeugt!«

»Aber wie kommen Sie auf die absur... auf die Idee, dass es irgendwo auf der Welt noch Saurier geben könnte?«, wollte Peter wissen.

Nun drehte Clark sich zu ihnen um. »Saurier haben Millionen von Jahren die Erde bevölkert. Auf dem Land, in der Luft – und im Wasser. Und vor fünfundsechzig Millionen Jahren war es plötzlich vorbei. Einige Wissenschaftler behaupten, dass ein riesiger Komet mit der Erde kollidiert sei und gigantische Staubwolken hochgewirbelt habe, die jahrzehntelang die Sonne verdunkelten. Dadurch sei es so kalt auf der Erde geworden, dass unzählige Spezies ausstarben. Andere meinen, es habe eine natürliche Klimaveränderung gegeben, die die Saurier nicht verkraftet hätten. Aber egal, von welcher Theorie man ausgeht: Das Meer ist gegen solcherlei Veränderungen weitgehend immun.«

»Wieso denn das?«

»Weil Wasser ewig braucht, um abzukühlen. So lange kann die Sonne gar nicht verdunkelt gewesen sein, dass die gesamten Wassermassen der Erde nennenswert kälter geworden

wären. Und selbst wenn: Das wäre so langsam vor sich gegangen, dass die meisten Lebensformen sich hätten anpassen können, und sei es, indem sie einfach wärmere Gewässer aufgesucht haben. Denn anders als Landtiere sind Geschöpfen des Meeres kaum geografische Grenzen gesetzt. Sie können auf der ganzen Welt zu Hause sein.«

»Aber Tiere fressen Pflanzen«, meinte Peter. »Und Pflanzen brauchen Licht. Wenn es jahrzehntelang dunkel war auf der Erde, kann das kaum ein Tier überlebt haben.«

»In der Tiefsee schon«, behauptete Professor Clark lächelnd. »Denn dort ist es immer dunkel. Und trotzdem existiert dort Leben. Ihr habt Dr. Helprins Ausführungen doch gehört. Er ist zwar ein halsstarriger Dummkopf, aber in einem Punkt hat er Recht: In der Tiefsee gibt es weit mehr Leben, als wir es uns jemals hatten vorstellen können.«

»Aber Sie reden hier von Sauriern«, sagte Justus. »Nicht von irgendwelchem Plankton.«

»Genau gesagt rede ich von einem Plesiosaurus oder noch genauer von einem Elasmosaurus.« Seine Augen leuchteten vor Begeisterung. »Wartet hier! Ich bin gleich zurück!« Er lief zur Treppe und verschwand unter Deck.

»Also, entweder er ist total durchgeknallt oder es ist wirklich was dran an seiner Geschichte«, raunte Peter.

Kurz darauf kam der Professor zurück. In seiner Hand hielt er ein Buch. Er schlug es auf und hielt den drei Detektiven eine Zeichnung unter die Nase. »Das ist er: der Elasmosaurus.« Das Tier hatte einen Rumpf wie eine Meeresschildkröte ohne Panzer: Der Körper war tonnenförmig, mit einem kurzen, spitz zulaufenden Schwanz, und hatte wie eine Schildkröte vier Flossen an den Seiten. Auf einem geradezu absurd langen, dünnen Hals saß ein kleiner, schlangenähnlicher Kopf.

»Sieht ja verrückt aus«, fand Peter. »Und so ein Tier soll wirklich mal gelebt haben?«

»Ganz sicher hat es mal gelebt. Und ich behaupte, dass es das

noch immer tut.«

»Warum ausgerechnet diese Spezies?«, fragte Bob.

»Der Elasmosaurus gehört zur Familie der Plesiosaurier. Doch im Gegensatz zu seinen Verwandten hat er laut Meinung der anerkannten Wissenschaft bis zum Ende der Kreidezeit überlebt. Alle anderen Arten sind schon früher ausgestorben. Wenn sie so lange überlebt haben, ist es nicht unmöglich, dass sie auch danach weiterexistierten. Meerestiere waren schon immer viel größere Überlebenskünstler als Landtiere. Seht euch nur die Haie an – die gibt es schon seit Urzeiten, sie existierten schon vor der Blütezeit der Dinosaurier. Oder Quastenflosser. Die schwimmen seit vierhundert Millionen Jahren durch unsere Meere. Jahrzehntelang hat man sie für ausgestorben gehalten – bis man sie 1938 wieder entdeckte und überrascht feststellte, dass sie die ganze Zeit überlebt hatten.«

»Tatsächlich?« Peter hob überrascht die Augenbrauen. »Das wusste ich nicht.« Fragend blickte er Justus an.

Der nickte. »Die Geschichte stimmt.«

»Aber wie groß sind denn diese Elasmosaurier geworden?«, wollte Bob wissen.

»Man hat Fossilien gefunden, die vierzehn Meter lang waren.«

»Vierzehn Meter?« Bob schnappte nach Luft. »Aber solche Riesenviecher können doch nicht Tausende von Jahren unentdeckt geblieben sein. Schon gar nicht bei den ganzen technischen Möglichkeiten, die es heute gibt.«

»Das würde ich nicht sagen«, widersprach Professor Clark. »In den letzten Jahren gab es immer wieder Entdeckungen von Tieren, die man bis dahin noch nicht kannte. Und ich meine keine winzig kleinen Insektenarten, sondern wirklich große Tiere. Im Jahre 1976 zum Beispiel – also noch gar nicht so lange her – zogen Forscher bei Hawaii ihre Fangnetze ein und entdeckten darin einen ihnen völlig unbekannten Fisch. Es war eine ganz neue Haiart, die nicht einmal einer bisher bekannten

Familie zugeordnet werden konnte. Sie nannten ihn Megamaul, weil er einen riesenhaften Kiefer hatte. Und Megamaul war immerhin fast fünf Meter lang. Da sollte man doch meinen, dass ein so großes Tier schon vorher mal jemandem aufgefallen ist. Aber das Meer birgt Geheimnisse, von denen wir nicht die geringste Ahnung haben.«

Peter war sichtlich beeindruckt. »Gibt es noch mehr solcher Fälle?«

»Einige, Beispielsweise den Riesentintenfisch. Es sind schon sehr große Tintenfische aus dem Meer gezogen oder angespült worden. Aber die richtig riesigen Exemplare hat noch nie jemand zu Gesicht bekommen. Doch man hat in den Mägen von Pottwalen, die Tintenfische leidenschaftlich gern fressen, Fangarme von ungeheurer Länge gefunden. Und auf der Haut einiger Wale sind Abdrücke von Saugnäpfen entdeckt worden. Diese Abdrücke waren so riesig, dass man davon ausgeht, dass die dazugehörigen Tintenfische vierzig Meter lang oder noch länger sein können.«

»Wow!«, rief Peter. »Ich dachte, so was gäbe es nur in Monsterfilmen. Oder bei ›20 000 Meilen unter dem Meer‹.«

Professor Clark lächelte zufrieden. »Das denken viele.«

Doch Justus war noch längst nicht überzeugt. »Wie kommen Sie denn ausgerechnet auf diesen Plesiosaurus? Und warum hier?«

Nun wandte sich der Professor wieder dem Meer zu und schien eher dem Wasser als den drei ??? seine Geschichte zu erzählen. Inzwischen war auch der westliche Horizont dunkel und die ersten Sterne funkelten am Himmel. »Ich beschäftige mich seit Jahren mit Kryptozoologie. Der Gedanke, dass irgendwo auf der Welt noch Saurier leben könnten, hat mich schon seit meiner Kindheit fasziniert. Überall auf der Erde gibt es Legenden über Seeungeheuer. Inzwischen sind viele dieser alten Geschichten aufgeklärt worden: Das, was die Seeleute früher für Monster gehalten haben, waren in Wirklichkeit Wale

oder große Seekühe. Durch Zufall stieß ich auf ein Buch über die Lebrato-Insel. Die Insel war früher von Maya-Indianern bewohnt. Die Maya benutzten schon vor tausend Jahren eine Schriftsprache und man hat auf der Insel alte Steinplatten und Malereien gefunden. Unter anderem berichten diese Aufzeichnungen von riesigen Meeresungeheuern, die sich in der Nähe der Insel aufhalten. Ungeheuer mit sehr langen Hälsen, die sie aus dem Wasser strecken. Ab da gab es für mich keinen Zweifel mehr: Es gibt diese Ungeheuer. Mit dem Unterschied, dass sie nicht aus der Fantasie kommen, sondern aus der Vergangenheit.«

»Hätte man sie dann nicht schon längst entdecken müssen?«, hakte Bob nach. »Wenn die Maya sie vor tausend Jahren gesehen haben, warum sieht man sie jetzt nicht mehr?«

»Lebrato ist heute unbewohnt. Aber es gibt eine weitere interessante Tatsache, die meine Theorie unterstützt: Lebrato liegt auf der Kokosschwelle. Das ist eine Art Unterwasser-Plateau, also ein Gebiet im Meer, das nicht sehr tief ist. Am Rande dieses Plateaus geht es jedoch senkrecht hinunter. Die Schwelle selbst liegt etwa in einer Tiefe von hundert bis zweihundert Meter. Dann fällt sie ganz abrupt noch einmal weitere zwei- bis dreitausend Meter ab. Lebrato liegt am Rand dieser Schwelle. Wenn die Maya also damals Seeungeheuer gesehen haben, kamen diese möglicherweise direkt aus der Tiefsee. Ich glaube nämlich, dass sich die Plesiosaurier in den letzten fünf- undsechzig Millionen Jahren zu Tiefseebewohnern entwickelt haben. Nur in großen Tiefen war es ihnen möglich, die Katastrophe, der alle anderen Saurier zum Opfer gefallen sind, zu überleben. Denn dort hat sich seit Jahrmillionen nicht viel verändert, im Gegensatz zum Festland. Und nun kommen sie nur manchmal nach oben und zeigen sich, aus welchem Grund auch immer. Vielleicht, um ihre Jungen zur Welt zu bringen, wer weiß.«

»Vielleicht haben Sie mit Ihren Theorien sogar Recht«,

räumte Justus nach einer Weile ein. »Für mich klingt das alles zwar immer noch sehr ... fantastisch, aber ich möchte mir nicht anmaßen eine Antithese aufzustellen. Dazu kenne ich mich in der Materie zu wenig aus. Aber was haben Sie sich dabei gedacht, einfach dieses Schiff zu kapern, Dr. Helprins Forschungen zu sabotieren und die Mannschaft einzusperren?«

»Das war ... sozusagen Notwehr«, antwortete der Professor. »Glaubt mir, ich hätte es auch lieber anders gesehen. Aber man ließ mir keine Wahl.«

»Man ließ Ihnen keine Wahl?«, rief Bob. »Wollen Sie damit sagen, dass man Sie gezwungen hat die Kontrolle über das Schiff zu übernehmen?«

»Indirekt schon. Ich arbeite seit Jahren für ›Ocean Obs‹. Und seit Jahren stelle ich einen Antrag nach dem anderen, um eine Forschungsreise finanziert zu bekommen. Er wurde jedes Mal abgelehnt. Ein Forschungsschiff zu chartern ist teuer, erst recht mit einem High-Tech-U-Boot wie der ›Deep Quest‹ an Bord. ›Ocean Obs‹ war diese Investition zu riskant. In der Begründung, warum meine Anträge abgelehnt wurden, hieß es immer, der Erfolg einer solchen Expedition sei zu ungewiss, um das finanzielle Risiko eingehen zu können. Mit anderen Worten: Sie halten mich für einen verrückten Spinner. Bei ›Ocean Obs‹ hat mir niemand geglaubt. Ich habe wirklich alles Menschenmögliche getan, um sie von meiner Theorie zu überzeugen. Aber ohne Erfolg. Alleine hätte ich die Expedition nie bezahlen können. Dieses Schiff kostet pro Tag einige Tausend Dollar. Vom U-Boot ganz zu schweigen. Forschungstauchboote sind rar gesät.«

»Und da haben Sie sich einfach mit Ihren Leuten auf dieses Schiff begeben, um es zu gegebener Zeit zu übernehmen«, sagte Justus fassungslos. »Wie sind Sie überhaupt an Bord gekommen? Eigentlich war doch eine ganz andere Mannschaft für diese Reise vorgesehen.«

Professor Clark lächelte. »Ich habe die Mannschaft vergiftet.«

Die Entscheidung des Kapitäns

»Sie haben was?«, rief Peter entsetzt. Im gleichen Moment dachte er an das Essen, das Enrique ihnen gebracht und das sie gierig verspeist hatten. Augenblicklich wurde ihm flau im Magen.

»Natürlich nicht wirklich vergiftet. Aber ich habe dafür gesorgt, dass die Mannschaft sich eine Grippe zuzieht.«

»Wie?«

»Sie mussten zu einer Untersuchung. Das ist Vorschrift, wenn man auf eine Seereise geht, die länger als zehn Tage dauert. Und statt der fälligen Impfungen habe ich dafür gesorgt, dass ihnen Grippeviren gespritzt wurden. Ich weiß, das ist nicht gerade die feine englische Art. Aber anders hätte ich Mr Serra und Mr Evans nicht an Bord der ›Wavedancer‹ bringen können. Und mich selbst.«

»Sie standen natürlich schon in den Startlöchern und waren zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort, um die erkrankte Mannschaft zu ersetzen«, schloss Justus.

»Richtig. Nur Dr. Helprin musste ich verschonen. Ohne ihn hätte die Expedition schließlich überhaupt nicht stattgefunden.«

Bob seufzte tief. Diese ganzen neuen Informationen waren etwas viel auf einmal. Das musste er erst mal verdauen. »Was haben Sie denn jetzt vor? Meinen Sie nicht, es wäre an der Zeit, die anderen freizulassen?«

»Damit Helprin und der Käpt'n den Kurs ändern und meinen Plan vereiteln? Nein!« Die Unnachgiebigkeit, die die drei ??? in den letzten Tagen am Professor kennen gelernt hatten, kehrte augenblicklich zurück.

»Aber Sie können sie doch nicht tagelang eingesperrt lassen!«

»Das habe ich auch gar nicht vor. Morgen erreichen wir die Lebrato-Insel. Dann lasse ich sie frei. Wenn wir erst einmal vor

Ort sind, wird Helprin einsehen, dass es nicht schaden kann, sich einmal auf dem Meeresgrund umzusehen. Vielleicht kann ich ihn sogar von meiner Idee überzeugen.«

»Nach dem, was Sie hier veranstaltet haben?« Justus war skeptisch. »Sie machen sich im Moment mit allem, was Sie tun, strafbar. Wenn wir zurückfahren, wird das üble Konsequenzen für Sie haben.«

»Nur wenn mich jemand anzeigt. Aber wenn ich den Plesiosaurus erst einmal gefunden habe, wird das niemand mehr tun.«

»Da wäre ich nicht so sicher«, widersprach Justus. »Der Zweck heiligt niemals die Mittel.«

»Aber die Menschheit befindet sich seit Jahrzehnten in einem riesigen Irrtum! Es gibt mindestens eine Saurierart, die überlebt hat, vielleicht sogar eine ganze Gattung. Wenn ich das erst mal bewiesen habe, wird mir niemand mehr meine Mittel übel nehmen.«

Justus fiel zu soviel Idealismus nicht mehr viel ein. Argumente waren machtlos gegen den Professor. Er war vermutlich nur durch Gewalt zu stoppen. Und Justus ertappte sich bei dem Gedanken, dass er ihn gar nicht stoppen wollte, selbst wenn er es könnte. »Wenn Sie es bewiesen haben«, murmelte er. »Trotzdem sollten Sie sofort zu friedfertigeren Mitteln greifen, wenn Sie größeren Ärger vermeiden wollen. Oder haben Sie vor ständig mit gezücktem Revolver über das Schiff zu laufen? Früher oder später werden Sie Käpt'n Jason das Schiff zurückgeben müssen. Spätestens dann, wenn Sie selbst ins U-Boot steigen.«

Clark seufzte. »Du hast vielleicht Recht, Justus. Glaub mir: Niemandem wäre es lieber gewesen als mir, diese Reise friedlich anzutreten. Aber mir blieb keine Wahl.«

»Wie wollen Sie den Saurier denn eigentlich finden?«, fragte Peter. »Sie können doch nicht einfach mit dem U-Boot drauflostauen. So finden Sie ihn nie – falls es ihn überhaupt gibt.«

»Sowohl die ›Wavedancer‹ als auch die ›Deep Quest‹ sind technisch sehr gut ausgerüstet«, erklärte Professor Clark. »Deshalb habe ich auch diese Mission für meine Zwecke ausgewählt. Es gibt hervorragende Sonaranlagen, die mir anzeigen, wo sich etwas unter Wasser bewegt und wie groß es in etwa ist. Außerdem gibt es an der Kokosschwelle viele tiefe Spalten und Höhlen. Ich vermute, dass der Plesiosaurus dort lebt. Man muss nur Geduld mitbringen.«

»Haben Sie denn überhaupt schon in Betracht gezogen, dass die Legenden der Maya ... nichts weiter als Legenden sind?«, fragte Justus vorsichtig.

»Keine Legende ist einfach nur eine Legende. Überall gibt es einen Kern der Wahrheit«, behauptete der Professor. »Niemand denkt sich einfach ein Meeresungeheuer mit langem Hals aus. Manchmal war es vielleicht nur ein treibender Ast oder ein Reflex auf der Wasseroberfläche. Aber möglicherweise war es auch etwas viel Unglaublicheres.«

»Unglaublich«, stöhnte Peter, als sie zwei Stunden später wieder in ihrer Kabine saßen. Sie hatten sich die ganze Zeit mit Professor Clark an Deck aufgehalten und weiter mit ihm gesprochen. Mit leuchtenden Augen und Begeisterung in seiner Stimme hatte er ihnen die Details seiner Theorien und seines Vorhabens nahe gebracht und die drei ??? hatten fasziniert zugehört. »Eines steht jedenfalls fest: Der Professor glaubt wirklich an das, was er sagt. Es geht ihm überhaupt nicht um wissenschaftliche Anerkennung. Er will nicht berühmt werden oder so.«

»Ja«, stimmte Bob zu. »Und Geld spielt auch keine Rolle. Er will einfach nur der Welt ein Wunder präsentieren. Wenn es eines gibt. Aber ...« Seine Stimme senkte sich. »Ich bin ja fast bereit ihm zu glauben. Nicht, dass ich es für möglich halte, dass irgendwo noch Dinosaurier leben. Aber vielleicht gibt es dort unten wirklich Wesen, die noch kein Mensch gesehen hat.

Jedenfalls nicht mehr seit den Maya vor tausend Jahren.« Bob zog instinktiv den Kopf ein wenig ein. Er erwartete ein Gewitter von Gegenargumenten, das Justus auf ihn losließ. Doch das blieb zu seiner Überraschung aus. »Du sagst ja gar nichts, Just. Glaubst du etwa auch an die Geschichte des Professors? Was heißt ›auch‹. Glaubst du daran?«

»Mit Glauben ist das so eine Sache. Selbst wenn ich es tun würde, brächte mir das nicht viel. Ich will Beweise sehen. Vorher glaube ich gar nichts.«

»Aber du bist auch nicht davon überzeugt, dass da unten kein Saurier lebt«, hakte Bob nach.

»Nein. Die Geschichte über diesen Megamaul-Hai stimmt mich schon nachdenklich.«

»Mann! Das wäre so cool!«, rief Peter begeistert. »Wenn es diesen Saurier wirklich gäbe! Wow. Andererseits ... Wisst ihr eigentlich, ob das Vieh ein Fleischfresser war?«

Justus lachte. »Ich weiß, was du denkst, Peter: Der Hals eines Plesiosaurus ist nicht gerade kurz. Damit könnte er locker mal kurz über die Reling der ›Wavedancer‹ schauen, um sich sein Mittagessen auszusuchen. Du kannst dich ja unter Deck aufhalten, sobald wir die Insel erreichen.«

»Von wegen! Ich will dabei sein, wenn was passiert! Wenigstens auf der Brücke.«

Plötzlich wurde Justus nachdenklich. Er zupfte an seiner Unterlippe. Schließlich sagte er: »Mir ist gerade etwas aufgefallen. Vor lauter Sauriern vergessen wir völlig, dass es noch ein anderes Rätsel zu lösen gibt: Wer hat sich vor zwei Nächten an der ›Deep Quest‹ zu schaffen gemacht?«

»Du hast Recht, Justus«, stimmte Bob zu. »Diese Frage haben wir noch nicht geklärt. Es gibt immer noch keine Verbindung zwischen diesen beiden Fällen. Oder etwa doch? Du siehst so aus, als wärest du einer Lösung auf der Spur.«

»Nicht gerade einer Lösung. Aber ich habe eine Idee. Wäre es nicht möglich, dass Professor Clark uns diese ganze Saurier-

Geschichte nur aufgetischt hat, um uns von etwas anderem abzulenken? Von der ›Deep Quest‹ zum Beispiel?«

»Du meinst, alles, was er uns gerade erzählt hat, war eine Lüge?«, rief Peter ungläubig.

»Vielleicht. Oder es geht ihm wirklich darum, einen Plesiosaurus zu finden. Aber er ahnte, dass wir bei unserer Suche nach Antworten vielleicht auf etwas stoßen würden, das er geheim halten will. Also hat er uns lieber die Wahrheit gesagt, um zu verhindern, dass wir mehr herausfinden, als wir sollen.«

»Was denn?«, wollte Bob wissen.

»Keine Ahnung«, gestand Justus. »Es ist ja auch nur eine Vermutung. Aber wir sollten auf jeden Fall wachsam bleiben. Und wenn wir die Lebrato-Insel erreichen und der Professor sich auf die Suche nach seinem Saurier macht, dürfen wir ihn nicht aus den Augen lassen!«

»Sie sind doch verrückt! Das ist völlig absurd! Verstehen Sie mich? Absurd!«

»Sie brauchen gar nicht so zu brüllen, Dr. Helprin, ich bin nicht taub.«

»Sie sind nicht mehr ganz richtig im Kopf, das sind Sie! Käpt'n Jason, bringen Sie das Schiff zurück auf den alten Kurs!«

Der Kapitän räusperte sich. »Ich glaube nicht, dass Sie in der Position sind mir Befehle zu erteilen.«

»Wollen Sie damit sagen, Sie sind auf seiner Seite?«, rief Dr. Helprin so entsetzt, dass sich seine Stimme überschlug.

»Ich sage nur, dass immer noch ich entscheide, wohin das Schiff fährt und wohin nicht.«

Am frühen Morgen standen alle an Deck der ›Wavedancer‹. Es war sonnig und warm, inzwischen waren sie dem Äquator sehr nahe. Die See war noch ruhiger geworden, so dass das Schiff ungehindert schnell durch das Wasser pflügen konnte.

Mr Evans war auf der Brücke und Enrique befand sich im

Maschinenraum. Die drei ??? hatten Professor Clark dazu überreden können, die anderen schon jetzt freizulassen und nicht erst am Nachmittag, wenn sie die Insel erreichten. Als Kapitän Jason bemerkte, dass er nicht mehr mit einer Waffe bedroht wurde, wollte er den Professor und seine beiden Helfer sofort festnehmen. Doch die drei Detektive baten ihn sich die Motive des Professors anzuhören und erst dann eine Entscheidung zu fällen. Nachdem die erste Empörung der Gefangenen verfliegen war, hatte Clark ihnen ruhig und sachlich erklärt, warum er die Gewalt über das Schiff an sich gerissen hatte und worum es ihm ging. Doch gleich darauf wurde er von Helprin mit Worten attackiert und seitdem stritten die beiden unentwegt. Kapitän Jason und Carol sahen und hörten sich das Spektakel an, ohne sich einzumischen. Doch Justus hatte bereits bemerkt, dass beide von der Theorie des Professors fasziniert waren und ihre Gefangennahme fast schon vergessen hatten. Als Kapitän Jason sich nun in die Diskussion einmischte, trennte Carol sich von der Gruppe und verschwand unter Deck.

»Sie entscheiden, wohin das Schiff fährt?«, rief Dr. Helprin. »Dass ich nicht lache! Wo war Ihre Entscheidungsgewalt denn gestern? Bringen Sie das Schiff zurück auf den alten Kurs! Bei voller Kraft haben wir nur einige Stunden Zeitverlust.«

»Ich bin der Kapitän dieses Schiffes und entscheide, wann es wohin fährt«, beharrte Jason.

»Sie werden von ›Ocean Obs‹ bezahlt. Und ›Ocean Obs‹ hat mir die Leitung dieser Expedition übertragen.«

»Aber nicht die des Schiffes.«

»Sie glauben doch nicht etwa die abstrusen Ideen dieses Irren! Saurier im Pazifik! Das ist doch völlig ...« Dr. Helprin rang nach Worten. Sein Gesicht war knallrot geworden und die Adern an seinem Hals und auf seiner Stirn traten dick hervor. Kapitän Jason blieb ruhig. »Wir erreichen die Insel in wenigen Stunden. Da wir nun schon einmal hier sind, ergäbe es für mich keinen Sinn, unverrichteter Dinge wieder umzukehren. Wenn

wir uns morgen auf den Weg zu Ihren hydrothermalen Quellen machen, verlieren Sie nur einen Tag.«

»Nur einen Tag? Ich habe keinen Mitarbeiter mehr, die Zeit reicht schon jetzt nicht! Ich muss Tag und Nacht arbeiten, um das auszugleichen. Ein Tag weniger bedeutet den Verlust hunderter wertvoller Messergebnisse – und damit den Verlust einer Menge Geld, die ›Ocean Obs‹ in dieses Projekt gesteckt hat. Wenn Sie Pech haben, sind Sie damit Ihren Job los.«

»Ich werde Sie bei Ihrer Arbeit unterstützen, sobald wir die Quellen erreicht haben«, versprach der Kapitän. »Und ich bin sicher, dass auch unsere drei Jungs mit anpacken werden.«

Doch Dr. Helprin ließ sich nicht beruhigen. »Das kann nicht Ihr Ernst sein! Bei allem Respekt, Käpt'n: Sie haben von dieser Arbeit genauso wenig Ahnung wie unsere drei Zufallsbegleiter oder Miss Ford. Und die Inkompetenz unseres Professors dürfte kaum mehr in Frage gestellt sein.«

Kapitän Jason blickte Helprin kalt an, dann drehte er sich abrupt um. Sofort wandte Dr. Helprin sich wieder dem Professor zu und der Streit entbrannte erneut.

»Ob die sich heute noch einig werden?«, raunte Peter. Da sah er Carol, die mit ihrer Kamera wieder an Deck erschienen war. Sie filmte gerade das Wortgefecht der beiden Wissenschaftler. Mit einer Geste bedeutete sie den drei Detektiven die beiden nicht auf sie aufmerksam zu machen. Doch es war bereits zu spät. Dr. Helprin wandte den Kopf in ihre Richtung.

»Bleiben Sie mit Ihrer verfluchten Kamera weg!«, brüllte er sie an. »Ich warne Sie: Wenn das über irgendeinen Sender flimmert, sind Sie dran. Das ruiniert meinen Ruf!«

»Das könnte daran liegen, dass Sie sich gerade unmöglich aufführen, Doktor«, entgegnete sie gelassen.

Nun platzte Helprin völlig der Kragen. »Sind denn hier alle wahnsinnig geworden?« Mit einigen schnellen Schritten trat er auf Carol zu und riss ihr die Kamera von der Schulter. Sie konnte gerade noch verhindern, dass sie auf den Boden fiel.

»Nehmen Sie das Ding weg, habe ich gesagt!«

»Jetzt fetzen sich die beiden auch noch«, stöhnte Bob. »Das kann ja noch ewig dauern, bis hier mal was passiert. Ich glaube, ich gehe jetzt frühstücken.« Doch gerade als Bob unter Deck gehen wollte, kam Kapitän Jason zurück.

»Ich habe eine Entscheidung getroffen. Und Sie werden mir jetzt zuhören. Alle!« Carol und Dr. Helprin verstummten und sahen ihn erwartungsvoll an. »Wir werden unsere Fahrt zur Lebrato-Insel fortsetzen.« Helprin setzte zu einer Erwiderung an, doch der Kapitän ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Dort werden Sie, Professor Clark, genau vierundzwanzig Stunden Zeit haben, um einen Beweis oder wenigstens einen Hinweis zu erbringen, dass dort etwas existiert, das es zu untersuchen lohnt. Nach Ablauf dieser Frist – vorausgesetzt, Sie haben nichts gefunden – kehren wir um und fahren zurück zu den hydrothermalen Quellen. Dort werden alle, ich eingeschlossen, Dr. Helprin in seiner Arbeit unterstützen, damit er die Aufgaben seinem Zeitplan gemäß erledigen kann. Falls die Forschungen länger dauern, werden wir bleiben. Ich werde die Verantwortung für die verzögerte Rückkehr des Schiffes übernehmen. Weggreten!«

»Vierundzwanzig Stunden?«, rief Professor Clark. »Aber das reicht nicht! Wir müssen schon großes Glück haben, um –«

Er wurde von Dr. Helprin unterbrochen. »Wie können Sie mit diesem Irren zusammenarbeiten? Wie können Sie es beantworten, dass er womöglich meine Forschungsarbeit ruiniert?«

Die Augen des Kapitäns verengten sich. »Ich habe Ihnen eine Entscheidung mitgeteilt, keinen Diskussionsstoff!«

»Warum treffen Sie allein Entscheidungen, die die ganze Besatzung etwas angehen?«, fauchte Helprin.

Kapitän Jason senkte seine Stimme zu einem bedrohlichen Flüstern. »Weil ich der Käpt'n dieses Schiffes bin.«

Warten auf das Ungeheuer

»Ich wusste, es würde dir gefallen, Justus«, sagte Enrique grinsend. Die ›Wavedancer‹ jagte mit Höchstgeschwindigkeit der Insel entgegen. Der Professor hatte den Kapitän gebeten das Letzte aus den Maschinen herauszuholen, damit ihm für seine Suche etwas mehr Zeit blieb. Nun war die Besatzung damit beschäftigt, die Schäden zu reparieren, die das Schiff während des Sturms erlitten hatte. Dr. Helprin kümmerte sich zusammen mit Peter und Bob um seine Messgeräte, Enrique und Mr Evans untersuchten das U-Boot.

»Mir gefällt Professor Clarks Idee«, gab Justus zu. »Ganz und gar nicht gefallen mir die Methoden, die er angewandt hat – und an denen du dich beteiligt hast.«

Enrique schien dieser Vorwurf nicht zu stören. »Es gab keine andere Möglichkeit«, sagte er, während er den Luftdruck in den Auftriebskammern maß. »Hätten wir nett darum gebeten, einen Abstecher zur Insel zu machen, wären wir jetzt garantiert nicht hier. Der Druck ist in Ordnung. Die Lufttanks haben bei dem Sturm zum Glück nichts abbekommen. Hätten sie ein Leck, dann könnten wir die Tauchfahrten vergessen. Die ›Deep Quest‹ würde zwar ab-, aber nie wieder auftauchen.«

»Ihr werdet nur vierundzwanzig Stunden Zeit haben«, übergab der Erste Detektiv die technischen Erläuterungen. »Das ist doch bestimmt nicht das, was ihr euch vorgestellt hattet.«

»Vielleicht reicht die Zeit ja«, wich Enrique aus und beschäftigte sich schweigend weiter mit dem U-Boot.

Justus war beunruhigt. Er befürchtete, dass Professor Clark nach Ablauf der Frist unter Umständen erneut Gewalt anwenden würde. Enriques Bemerkung hatte ihn jedenfalls nicht vom Gegenteil überzeugen können. Dann dachte er an Peters Beobachtung vor drei Nächten. Sie hatten immer noch nicht herausgefunden, wer sich an dem U-Boot zu schaffen gemacht hatte – und warum. Nun kletterten Enrique und Mr Evans darauf

herum und nahmen es genauestens unter die Lupe. Beide waren Verdächtige und hätten nun die Gelegenheit ungehindert das zu tun, wobei sie von Peter gestört worden waren.

»Wie sieht es bei Ihnen aus, Mr Evans?«, fragte der Erste Detektiv so beiläufig wie möglich. »Alles in Ordnung?«

»Die Stromleitungen zu den Batterien haben etwas abbekommen«, erklärte er. »Aber das kriege ich wieder hin.«

»Batterien?«

»Ja, das U-Boot wird elektrisch angetrieben. Ein Dieselmotor würde für die Verbrennung zu viel Luft verbrauchen. Und die ist unter Wasser bekanntlich knapp. Daher kann ein U-Boot dieser Klasse auch nicht besonders lange auf Tauchfahrt bleiben. Nach etwa zehn Stunden sind die Batterien leer und müssen hier an Bord mit einem Generator aufgeladen werden.«

»Wie lange werden Sie für die Arbeit brauchen?«

»Das dürfte schnell erledigt sein. Danach muss ich noch die anderen Systeme checken, aber ich glaube, wir haben Glück gehabt. Die ›Deep Quest‹ hat den Sturm gut überstanden, trotz ihrer kleinen Wanderung über das Deck.« Er wies zur Reling hinüber, deren Metallstreben durch den Aufprall des U-Bootes eingedrückt worden waren. »Aber so ein Tauchboot ist ja auch sehr stabil gebaut. Es muss unter Wasser schließlich einem enormen Druck standhalten.«

Justus nickte. Er konnte die beiden Männer bei der Reparatur des U-Bootes so lange beobachten, wie er wollte: Selbst wenn sie direkt vor seiner Nase etwas sabotieren würden, würde er es nicht bemerken. Dafür kannte er sich einfach nicht gut genug mit dieser Technik aus. Er beschloss zu Peter und Bob zu gehen. Vielleicht konnte er ihnen bei etwas helfen.

Am frühen Nachmittag dröhnte die tiefe Stimme des Kapitäns über das Tuckern der Maschinen hinweg: »Land in Sicht!«

Sofort blickten alle nach vorn und sahen dort zum ersten Mal seit drei Tagen Festland: Die kleine Insel schimmerte als grüner Fleck am Horizont. Kapitän Jason stoppte die Motoren und

die ›Wavedancer‹ glitt lautlos über das Wasser, bis sie schließlich nach einigen Minuten ganz stehen blieb und in den seichten Wellen leicht auf und ab wippte.

»Nun sind Sie am Zug, Professor«, sagte der Kapitän, als sich die gesamte Mannschaft am Bug versammelt hatte und zur fernen Insel hinübersah. »Wo soll die Suche beginnen?«

»Ich werde auf die Brücke gehen, unsere genaue Position bestimmen und die Karten studieren«, sagte er. »Mr Evans wird das Sonar überwachen und uns mitteilen, ob sich etwas tut.«

»Jetzt wird es spannend«, flüsterte Peter. Die drei ??? gingen mit auf die Brücke und beobachteten die Arbeiten des Professors. Der hatte schließlich einen Kurs errechnet und warf die Maschinen der ›Wavedancer‹ wieder an. Mit geringer Geschwindigkeit drehte das Schiff und fuhr in einem weiten Bogen um die Insel herum.

»Wir befinden uns nun ziemlich genau über der Kante der Kokosschwelle«, erklärte er. »Mit dem Sonar können wir messen, wie tief das Wasser unter dem Schiff ist. Seht mal!« Er tippte auf einen kleinen Computerbildschirm, auf dem eine schematische Darstellung des Meeresbodens unter ihnen zu sehen war. Am Rand einer Ebene ging es steil in die Tiefe. »Da geht es fast senkrecht nach unten. Wir werden jetzt diese Kante entlangfahren. Ich rechne damit, dass der Plesiosaurus in der Tiefsee lebt, aber hin und wieder nach oben kommt. Unter Wasser gibt es Strömungen, die ähnlich den Aufwinden an Berghängen funktionieren: Das Wasser aus der Tiefe strömt an der Schwelle entlang nach oben. Fische oder andere Meeresbewohner benutzen vermutlich diese natürliche Strömung, um sich nach oben tragen zu lassen. Daher wird er irgendwo hier entlang der Kante auftauchen.«

»Wenn er auftaucht«, warf Justus ein.

»Wenn er auftaucht.«

»Und was ist, wenn ihr Saurier heute lieber zu Hause in der

Tiefsee bleiben will? Oder wir gerade zufällig nicht dort sind, wo er ist?«, fragte Peter.

»Mal den Teufel nicht an die Wand!«

Schweigend starrten sie auf die Anzeigen. Ein gleichmäßiges, hallendes Piepsen kam aus einem kleinen Lautsprecher. Es war das Schallsignal des Sonargerätes, mit dessen Hilfe man nicht nur die Unterwasserlandschaft vermessen, sondern auch Bewegungen im Meer aufspüren konnte. Doch abgesehen von dem monotonen Piepsen war nichts zu hören. Sie warteten eine Viertelstunde lang gebannt.

»Es kann Stunden dauern, bis wir etwas entdecken«, bemerkte der Professor nach einer Weile. »Macht euch also auf eine lange Wartezeit gefasst.«

Carol betrat die Brücke. »Na, schon was entdeckt?«, fragte sie.

Die drei ??? schüttelten gleichzeitig den Kopf.

»Sagt mir bloß rechtzeitig Bescheid. Schließlich will ich die Erste sein, die einen Plesiosaurier vor die Linse bekommt.«

Plötzlich veränderte sich der Piepston. Er wurde höher und ertönte in kürzeren Abständen. Auf dem Computerbildschirm war ein blinkender Punkt erschienen, der sich über den Meeresgrund bewegte. »Da ist was!«, rief Mr Evans aufgeregt. Zu dem Punkt gesellte sich ein zweiter, dann ein dritter und ein vierter. Sie glitten schnell auf das Zentrum des Monitors zu, das den Standort der »Wavedancer« markierte. »Es sind mehrere. Sie kommen auf uns zu. Aber sie scheinen nicht sehr groß zu sein.«

Die drei ??? starrten atemlos auf die schnell näher kommenden Punkte. »Wo sind sie?«, fragte Peter.

»Steuerbord voraus«, antwortete Mr Evans. »Gleich sind sie so nahe, dass wir sie sehen können.«

Peter und Carol liefen zum Fenster der Brücke und blickten hinaus. Einige Meter vom Schiff entfernt kräuselte sich plötzlich das Wasser, dann teilte etwas, das aussah wie eine Rücken-

flosse, die Wellen und verschwand wieder. »Da war was!«, rief der Zweite Detektiv. »Da war was! Seht euch das an, Leute!«

Nun stürzten auch Bob und Justus zum Fenster und blickten nach draußen. Carol hob ihre Kamera und filmte. Das Etwas erschien erneut, doch diesmal war es nicht nur die Rückenflosse, sondern das ganze Tier: Es sprang in einem eleganten Bogen aus dem Wasser und tauchte wieder zurück.

Justus lachte auf. »Ein Delfin. Und da, seht, noch einer!«

Tatsächlich waren es vier Delfine, die die ›Wavedancer‹ umrundeten, einige Sprünge vollführten und dann wieder abtauchten. »Und ich dachte schon, es wäre der Saurier«, stöhnte Peter und lachte nervös. »Mann, Leute, ich glaube, diese Monsterjagd ist nichts für mich. Das machen meine Nerven nicht mit.«

»Ich habe Delfine gefilmt«, stellte Carol mürrisch fest. »Ob es das ist, was mein Sender von mir erwartet?«

Auch Dr. Helprin, der sich unten im Labor befand, hatte die Tiere gesehen. »Na, das waren ja gleich vier Monster aus der Urzeit!«, rief er spöttisch hinauf. »Ein beachtlicher Erfolg, Professor.«

Clark ignorierte ihn und setzte die Fahrt fort.

Den ganzen Nachmittag lang beobachteten die drei ??? abwechselnd die Computeranzeigen und das Wasser. Die Delfine ließen sich noch einige Male blicken. Sonst geschah nichts. Kein verräterisches Piepsen des Sonars, kein Kopf, der plötzlich aus dem Meer auftauchte, nichts. Die Stunden verstrichen und mit ihnen schwand die Hoffnung noch etwas zu entdecken. Sie standen am Bug des Schiffes, das die Insel inzwischen einmal umrundet hatte, und blickten auf den dunstigen Horizont, den die untergehende Sonne rot färbte. Bob sprach aus, was auch Peter und Justus insgeheim dachten: »Ich sage es ja nur ungern, aber ich befürchte, das war ein Schuss in den Ofen.«

»Meinst du wirklich?«, suchte Peter nach einem verbleibenden Hoffnungsschimmer.

Bob seufzte. »Je länger ich hier stehe und auf das Wasser starre, desto dämlicher komme ich mir vor. Und desto mehr zweifle ich an den Theorien des Professors. Was er uns gestern Abend erzählte, klang ungeheuer faszinierend. Aber inzwischen denke ich, das lag nicht daran, was er, sondern wie er es erzählt hat. Seid mal ehrlich: Wir wollten es doch alle glauben, oder? Aber nach stundenlangem Starren auf den Sonarschirm erscheint mir das sehr unwahrscheinlich. Saurier im Pazifik!«

»Vertane Zeit, das habe ich doch gleich gesagt!«, tönte Dr. Helprin, der sich ihnen unbemerkt von hinten genähert hatte. »Schön, dass ihr inzwischen meiner Meinung seid. Leider etwas zu spät.«

»Ich finde, der Professor hat eine Chance verdient«, widersprach Peter.

»Er soll so viele Chancen haben, wie er will«, erwiderte Dr. Helprin ungehalten. »Aber gefälligst nicht auf anderer Leute Kosten. Und schon gar nicht auf meine!«

Justus seufzte tief. »Wenn wir morgen unverrichteter Dinge wieder abfahren, wird das ein harter Schlag für ihn. Ich hoffe nur, er bleibt dann ruhig und versucht nicht erneut das Schiff in seine Gewalt zu bringen.«

»Wenn er das versucht, garantiere ich für nichts mehr«, sagte Helprin grimmig.

Beim Abendessen herrschte eine gedrückte Stimmung. Professor Clark war auf der Brücke geblieben, um die Instrumente zu überwachen. Niemand sagte ein Wort. Insgeheim hatten alle außer Dr. Helprin darauf gehofft, wirklich etwas zu entdecken. Helprin machte anfangs noch einige bissige Bemerkungen, doch als er sah, dass niemand darauf einging, schwieg er. Als es ganz dunkel war, gingen die drei ??? in Begleitung der anderen zurück auf die Brücke, wo sich auch in ihrer Abwesenheit nichts ereignet hatte. Das sollte sich in den nächsten Stunden nicht ändern.

Carol war die Erste, die sich verabschiedete. »Ich bin hun-

demüde«, gähnte sie. »Weckt mich, wenn etwas passiert.« Nach und nach verschwanden auch Enrique, Dr. Helprin und Mr Evans, bis nur noch die drei ???, Professor Clark und der Kapitän übrig blieben.

»Wollt ihr nicht schlafen gehen?«, fragte dieser.

»Auf keinen Fall!«, rief Peter, doch er klang nicht sehr überzeugt. »Ich bleibe so lange hier, bis sich etwas tut.« Drei Stunden später war er auf seinem Stuhl eingeschlafen und auch Bob und Justus sanken langsam ins Reich der Träume.

Justus sprach im Traum gerade mit einem Delfin über die Relativitätstheorie, als sich eine weitere Stimme in ihr Gespräch mischte: »Just! Wach auf! Justus!« Es gelang ihm noch, sich von dem Delfin zu verabschieden, bevor er die Augen aufschlug und benommen blinzelte. »Was ist los?«

»Da ist etwas!«, flüsterte Peter aufgeregt und wies auf das Sonar.

Schlagartig war der Erste Detektiv hellwach und blickte auf den Bildschirm. Ein blinkender Punkt näherte sich dem Zentrum. »Sicher, dass es nicht bloß wieder ein Delfin ist?«

»Ganz sicher«, antwortete der Professor. »Gerade kam etwas aus dem Abgrund zu uns hoch. Es bewegt sich langsam auf uns zu. Und es ist größer als ein Delfin. Sehr viel größer!«

Nächtliche Verfolgung

Die drei ??? und Kapitän Jason standen gemeinsam auf der Brücke. Sie lauschten angespannt dem Piepsen des Sonars, das immer schneller wurde.

»Wie tief ist es?«, fragte Peter.

»Ganz dicht unter der Oberfläche. Nur ein paar Meter.«

»Draußen ist es stockdunkel. Wir sollten die Scheinwerfer aufs Wasser richten, damit wir es sehen können«, schlug der Zweite Detektiv vor.

»Nein!«, warnte der Professor. »Dann verscheuchen wir es vielleicht. Wartet! Jetzt kommt es!«

Das Piepsen wurde hektisch, dann glitt der Punkt knapp am Zentrum des Bildschirms vorbei und setzte seinen Weg fort. Sie hielten den Atem an. Sekunden geschah nichts. Dann begann die ›Wavedancer‹ leicht zu schaukeln. Das Schaukeln hielt eine Weile an, bevor die Wellen sich wieder beruhigten. Die zeitlichen Abstände des Sonarechos wurden länger und schließlich verschwand der Punkt vom Bildschirm.

»Es muss riesig gewesen sein, wenn es das Wasser so in Bewegung versetzt hat!«, rief der Professor. »Wir müssen sofort das U-Boot klarmachen, Käpt'n! Wir müssen runter, solange es noch irgendwo dort unten ist!«

»Nein!«, sagte Kapitän Jason streng. »Nicht bei Nacht!«

»Aber, Käpt'n«, begann nun auch Bob. »Es entfernt sich von uns!«

»Es ist zu gefährlich im Dunkeln. Und man würde ohnehin nichts sehen, außer mit den Instrumenten. Und die haben wir auch hier oben.«

»Dann müssen wir hinterher!«, entschied der Professor. »Es darf uns nicht entwischen!«

»In Ordnung!« Kapitän Jason gab volle Fahrt und ergriff das Ruder. Innerhalb kurzer Zeit hatte die ›Wavedancer‹ gedreht und beschleunigt und raste mit fünfundzwanzig Knoten über

das ruhige Wasser.

»Nichts zu sehen«, meldete Justus, der gebannt auf die Monitore starrte. »Doch! Da ist es wieder!« Der blinkende Punkt war am Rand des Bildschirms erschienen. »Wir holen langsam auf!«

»Geht es nicht schneller, Käpt'n?«, rief der Professor. »Es schwimmt direkt auf den Rand des Abgrunds zu!«

»Das mögen die Motoren zwar nicht, aber ich mache noch etwas mehr Dampf«, sagte Kapitän Jason. Das Schiff heulte auf und schoss dann noch ein wenig schneller durch die Nacht.

»Wir schaffen es!«, rief Bob aufgeregt. »Wir holen auf!«

Nach zwei Minuten hatten sie den Punkt fast eingeholt. Doch plötzlich stöhnte Professor Clark auf. »Es hat den Abgrund erreicht und taucht ab!« Die Signale wurden schwächer, bis schließlich keines der Instrumente mehr eine Bewegung registrierte. »Verflucht!« Clark schlug mit der Faust auf die Konsole. »Es ist über die Schwelle geschwommen und in der Tiefe verschwunden! Wahrscheinlich hat das Schiff zu viel Lärm gemacht und es ist geflohen.« Doch seine Enttäuschung hielt nicht lange an, sondern wandelte sich bald darauf in Begeisterung. »Aber wir haben etwas Greifbares! Ich wusste es! Schade, dass Dr. Helprin bereits schlafen gegangen ist. Was sagen Sie nun, Käpt'n?«

»Ich will Sie ja nicht enttäuschen, Professor, aber halten Sie es nicht für möglich, dass das ein Wal war? Die sind sehr zahlreich in dieser Gegend.«

Professor Clark schüttelte entschieden den Kopf. »Niemals. Es kam aus der Tiefsee. Wenn es ein Wal gewesen wäre, wäre er nach oben gekommen, um zu atmen. Das aber hätten wir gesehen oder gehört.«

»Da haben Sie allerdings Recht. In Ordnung, Professor Clark. Bei Tagesanbruch werden drei Leute mit der ›Deep Quest‹ abtauchen.«

Justus grinste. »Und ich weiß auch schon, wer dabei sein

wird.«

»Willst du das wirklich tun, Just?«, fragte Peter am nächsten Morgen besorgt, als sie bei Sonnenaufgang an der Reling standen und zusahen, wie das Tauchboot klargemacht wurde.

»Möchtest du meinen Platz einnehmen?«, entgegnete der Erste Detektiv grinsend.

»Auf keinen Fall! Aber was machst du, wenn ... wenn wirklich ein Saurier dort unten ist? Wenn er das U-Boot angreift?«

»Ich glaube nicht, dass er das tun würde. Außerdem würde die ›Deep Quest‹ ihm vermutlich nicht besonders schmecken. Ich habe dir versprochen, dass ich das nächste Mal dran bin, wenn es gefährlich wird. Und selbstverständlich halte ich mein Wort. Ganz abgesehen davon war noch ein Platz frei. Professor Clark und Carol sind beim ersten Tauchgang dabei und Mr Evans war nicht besonders scharf darauf, nach dem Vieh zu suchen. Enrique will es erst beim zweiten Mal versuchen, und dass Dr. Helprin nicht mitfahren würde, war von Anfang an klar.« Seine Stimme senkte sich. »Außerdem haben wir noch das Rätsel um die ›Deep Quest‹ zu lösen. Wo könnte man das besser als an Bord derselben? Vielleicht beantwortet eine kleine Tauchfahrt ja unsere Fragen.«

»Und wenn etwas passiert?« Peter ließ nicht locker. »Vielleicht hat der Mann, den ich beobachtet habe, ja tatsächlich etwas sabotiert, das Mr Evans und Enrique bei der Reparatur nicht bemerkt haben. Oder es war sogar einer von ihnen.«

»Ein Grund mehr das direkt vor Ort herauszufinden.«

Bob lachte. »Gib's zu, Just, eigentlich willst du doch nichts anderes als den Plesiosaurus als Erster entdecken. Vielleicht ändert man sogar seinen Namen und nennt ihn dann nach seinem Entdecker: Jonassaurus.«

»Wir sind so weit!«, rief Professor Clark den dreien zu. »Es kann losgehen!« Das U-Boot war an dem Kran befestigt worden, der hinter dem Heckaufbau an Deck stand. Mr Evans warf

den Motor an und die Seilwinde hob die ›Deep Quest‹ ächzend in die Höhe. Dann wurde der Arm herumgeschwenkt, bis das Boot über dem Wasser schwebte. Schließlich senkte es sich langsam und tauchte halb ins Meer ein. Neben der Einstiegsröhre führte nun ein Kabel ins Innere des Tauchbootes, das Mr Evans angeschlossen hatte. Es war die Kommunikationsleitung. Unter dem Meer war Funkverkehr unmöglich, da Funkwellen das Wasser nicht durchdringen konnten. Daher musste man eine Art Telefonkabel verwenden, um eine Kommunikation zwischen U-Boot und Mutterschiff zu ermöglichen. Das Kabel kam von einer dicken Rolle an Deck der ›Wavedancer‹. Wenn die ›Deep Quest‹ tauchte, würde es abgewickelt werden.

»Auf geht's, Kollegen. Haltet die Augen offen! Ich hoffe, ihr werdet euren Ersten Detektiv würdig vertreten, während er auf Tauchstation ist.«

»Klar, was denkst du denn. Grüß uns den Saurier!«

»Mach ich. Ich lade ihn mal in unsere Zentrale ein.«

Sie gingen zu den anderen hinüber. Die nötige Ausrüstung war bereits an Bord der ›Deep Quest‹. Professor Clark, Carol und Justus kletterten nacheinander die Leiter an der Außenwand des Schiffes hinunter und stiegen durch die enge Luke in das Tauchboot. Justus war der Letzte. Er winkte noch einmal, dann schloss er die Luke über sich. »Wie verriegelt man das Ding?«

Der Professor zeigte es ihm und einen Augenblick später saßen sie in einer absolut luftdichten Konservenbüchse. Der Innenraum der ›Deep Quest‹ war denkbar knapp bemessen.

Es gab nur zwei sehr flache Sitzplätze. Das dritte Besatzungsmitglied – in diesem Fall Justus – musste sich auf den Boden setzen. Um das gewölbte Fenster herum waren zahllose Schalter, Knöpfe, Anzeigen und Bildschirme angebracht.

»Kennen Sie sich denn mit diesem Boot aus?«, wollte Carol wissen, die ihre Kamera bereits startklar gemacht hatte, obwohl es noch gar nichts zu filmen gab.

»Selbstverständlich. Ich war schon oft an Bord eines Forschungstauchbootes. Im Prinzip sind die alle gleich gebaut und leicht zu steuern. Kommen Sie, ich zeige es Ihnen!« Professor Clark erklärte ihnen nacheinander die einzelnen Systeme. »Und mit diesem Hebel geht es in die Tiefe. Die Luft in den Tauch-tanks wird durch eine Pumpe zusammengedrückt und Wasser wird in die Tanks geleitet. Dadurch sinkt das Boot. Etwa so.« Die ›Deep Quest‹ sank. Das Kuppelfenster, durch das sie gerade noch den Himmel hatten sehen können, wurde überspült und sie befanden sich unter Wasser. Das Meer war hellgrün. Die gerade aufgegangene Sonne ließ die Wellen über ihnen glitzern.

»Irre«, fand Justus. »Wie tief gehen wir?«

»Bis auf den Grund«, schlug der Professor vor. »So dicht an der Insel ist die See nur etwa hundert Meter tief. Die ›Deep Quest‹ ist für tausendfünfhundert Meter konzipiert, das ist also überhaupt kein Problem.« Professor Clark griff nach dem Sprechgerät, das direkt mit dem Schiff verbunden war. »›Deep Quest‹ an ›Wavedancer‹. ›Wavedancer‹, bitte kommen!«

Kapitän Jasons Stimme plärrte aus dem Lautsprecher. »Hier ›Wavedancer‹. Wie geht es Ihnen da unten?«

»Wunderbar, Käpt’n. Alle Systeme funktionieren einwandfrei.«

»Dann begeben Sie sich mal auf die Suche nach Ihrem Wundertier. Aber bleiben Sie nicht zu lange unten. Vielleicht hat die ›Deep Quest‹ Schäden abbekommen, die Mr Evans und Mr Serra übersehen haben. In spätestens zwei Stunden will ich Sie wieder hier oben sehen. Ende.«

»Verstanden. Ende.«

Das Tauchboot glitt schnell in die Tiefe. Nun stellte der Professor die Schraube an. Ein leises Surren ertönte und ein Zittern durchlief die ›Deep Quest‹, dann nahm sie gemächlich Fahrt auf. »Das Steuern ist ganz einfach. Höhen- und Seitenrunder werden mit dem Steuerknüppel gelenkt. Hier, Justus, willst

du es mal probieren?« Er ließ die Steuerung los und Justus griff zwischen den beiden nach vorn. Vorsichtig drückte er den Hebel nach rechts. Das Boot schwenkte zur Seite. Dann probierte er es in die andere Richtung, diesmal etwas heftiger. Er war erstaunt, wie wendig das U-Boot war.

»Ist ja wie in einem Computerspiel«, stellte er fest und lachte.

»Der Steuerknüppel ist kaum anders als ein Joystick. Macht richtig Spaß.« Vor ihnen tauchte ein Schwarm kleiner, silbern glänzender Fische auf. Justus lenkte das Boot mitten hinein. Die Fische stoben auseinander und für einen Augenblick befand sich die ›Deep Quest‹ in einem Gewimmel aus silbernen Blitzen, dann ließ sie den Schwarm hinter sich.

»Wir werden an den Rand der Schwelle fahren. Dorthin, wo gestern das Tier abgetaucht ist. Ich habe die Position notiert.«

Professor Clark übernahm die Steuerung und lenkte das Tauchboot in eine andere Richtung.

Es wurde immer dunkler. Schließlich tauchte der Meeresboden unter ihnen auf. Das U-Boot glitt eine Zeit lang über den sandigen Grund hinweg. Krabben huschten davon und ein kleiner Hai umkreiste die ›Deep Quest‹ neugierig, bevor er das Weite suchte. Carol klebte mit ihrer Kamera an dem Kuppelglas und filmte alles. »Wahnsinn. Ich glaube, das könnte ein Hobby von mir werden.«

»Ein teures Hobby«, bemerkte Justus. »So ein U-Boot ist unbezahlbar.«

»Dann saddle ich eben um und werde Meeresbiologin«, beschloss Carol. »Das scheint noch spannender zu sein als fürs Fernsehen zu arbeiten.«

Nach einigen Minuten erreichten sie den Rand der Schwelle. In hundert Meter Tiefe war das Licht bereits recht schwach und so sahen sie den jäh vor ihnen auftauchenden Abgrund erst im letzten Moment. Professor Clark lenkte das Boot ein Stück an der Schwelle entlang, dann drehte er es, so dass sie die direkt

vor ihnen liegende Felskante im Blick hatten. »Um Strom zu sparen, sollten wir vielleicht aufsetzen«, meinte er und ließ das Boot auf den sandigen Grund sinken.

Justus griff nach dem Sprechgerät. »›Deep Quest‹ an ›Wave-dancer‹: Wir sind jetzt am Rand der Schwelle und haben gerade aufgesetzt.«

»Hi, Just!«, ertönte Peters Stimme. »Wie sieht es aus da unten?«

»Fantastisch! Ihr verpasst was! Aber du wolltest ja um keinen Preis an Bord.«

»Ich bin auch nach wie vor ganz froh. Carol filmt ja hoffentlich die ganze Zeit. Den Film sehe ich mir dann gemütlich zu Hause an.«

Nun beugte sich Carol über das Mikrofon. »Abgemacht, Peter. Wir machen uns einen netten Videoabend in eurer Zentrale!«

Professor Clark kontrollierte die Anzeigen und beschäftigte sich eine Weile mit den Instrumenten. »Ist schon etwas zu sehen, Professor?«

Er schüttelte den Kopf. »Wir können jetzt entweder hier warten oder mal einen Blick in den Abgrund werfen.«

»Ich habe nichts dagegen.«

»Na schön. Dann geht's mal wieder los.« Er startete die Schrauben. Das Surren schwoll zu einem verärgerten Rattern an. Die ›Deep Quest‹ rührte sich nicht.

»Was ist denn jetzt los?«, fragte Justus beunruhigt.

»Ich weiß nicht. Wir sitzen irgendwie fest.« Professor Clark versuchte es erneut. Nun zappelte das U-Boot ein wenig, doch es blieb nach wie vor an derselben Stelle. »Der Sand«, stellte Clark fest. »Er ist so locker, dass das Boot sich darin eingegraben hat. Wie Autoreifen in eine Schlammstraße.«

»Und wie kommen wir wieder frei?«, wollte Carol wissen.

»Wir können doch einfach wieder Luft in die Tauchtanks pumpen«, schlug Justus vor. »Irgendwann müssen wir ja auf-

steigen.«

»Das wird nicht nötig sein«, meinte der Professor. »Ich werde dem Motor einmal kurz volle Energie geben, dann werden uns die Schrauben schon freibuddeln. Es könnte etwas ruckeln, also festhalten, bitte!«

Justus klammerte sich an die Rücklehnen der Stühle und wartete gespannt. Die Schraube knurrte, das Boot erzitterte, doch nichts geschah.

»Na gut, dann eben mit Gewalt«, beschloss Professor Clark und drückte Vollgas.

Es gab einen heftigen Ruck. Das Tauchboot befreite sich aus dem Sand und schoss auf den Abgrund zu. Doch in dem Moment, als die Schraube freikam, heulte sie auf und es knallte laut. Plötzlich schossen Funken aus dem Boden hinter ihnen. Das Licht erlosch. Und die ›Deep Quest‹ raste über die Schwellenkante hinweg.

Das Heulen der Schraube erstarb und es wurde völlig still an Bord.

Carol flüsterte mit zitternder Stimme: »Was war das?«

»Ich weiß nicht. Irgendwas ist durchgeschmort. Wir haben keinen Strom mehr.«

Unter ihnen gähnte ein schwarzer Abgrund. Das U-Boot sank.

Abwärts!

»Lass mich auch mal«, drängelte Bob und griff nach dem Mikrofon. Die ›Deep Quest‹ hatte sich seit drei Minuten nicht mehr gemeldet. Das war entschieden zu lange für ihn.

»›Wavedancer‹ an ›Deep Quest‹. Gibt's was Neues?« Niemand meldete sich. »›Wavedancer‹ an ›Deep Quest‹, bitte kommen!« Keine Antwort. »Hallo ›Deep Quest‹, hört ihr uns?« Fragend blickte er zu Peter hinüber.

»Wenn das wieder einer von Justs Scherzen ist, drehe ich ihm den Hals um.«

»Justus scherzt vielleicht, aber Professor Clark wohl kaum«, meinte Bob. Er rief das U-Boot noch einmal.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte Kapitän Jason. »Das gefällt mir ganz und gar nicht.«

Bobs Herz schlug schneller. Ihm wurde heiß und er spürte, wie sich ihm die Kehle zuschnürte. »Meinen Sie, es ist etwas passiert?« Bevor der Kapitän antworten konnte, ergriff Bob erneut das Mikro und rief die ›Deep Quest‹. Erfolglos.

Peter ging zur Sonaranlage. »Das U-Boot ist vom Bildschirm verschwunden!«, rief er. Dann blickte er aus dem Fenster zur Kabelrolle und keuchte vor Schreck: Das Kommunikationskabel rollte sich rasend schnell ab. »Es ist auf dem Weg nach unten!«

Die Finsternis glitt ihnen entgegen. Im U-Boot war es stockdunkel. Nicht das kleinste Lämpchen leuchtete.

»Wir sinken!«, rief Carol. »Wir sinken immer weiter! Tun Sie doch was!«

»Ich weiß nicht, was! Wir haben keinen Saft mehr!«

»Erst mal brauchen wir Licht«, sagte Justus und war überrascht, wie ruhig seine Stimme klang. Dabei war er der Panik nahe. »Hier wird es ja wohl eine Taschenlampe geben.«

»Hinten ist ein Werkzeugkasten. Da müsste eine sein«, sagte

der Professor. Justus drehte sich um und tastete sich vorwärts. Hinten. Wo hinten? Er kannte sich in diesem U-Boot nicht aus. Plötzlich wurde es hell. Eine kleine Flamme leuchtete auf. Carol hielt ein Feuerzeug in die Höhe.

»Danke«, sagte Justus erleichtert. Er entdeckte den Kasten und hatte bald die Taschenlampe gefunden. Er hängte sie eingeschaltet an den Griff einer abnehmbaren Wandverkleidung.

»Wir sind jetzt bei zweihundert Meter«, stellte der Professor fest und tippte auf den Tiefenmesser.

»Wieso sinken wir so schnell?«

»Ich habe bei unserer Landung vorhin die Tauchtanks weiter geflutet, damit wir nicht von einer Strömung erfasst werden.«

»Dann bringen Sie uns jetzt wieder hoch!«, forderte Carol energisch.

»Das versuche ich die ganze Zeit, Miss Ford. Es geht nicht! Ohne Strom kann ich die Pumpe nicht betätigen, die das Wasser aus den Tauchtanks drückt.«

»Aber ... aber dann ...« Justus schluckte. Sein Mund war trocken wie eine Wüste. Er sprach den Gedanken nicht aus. »Wie tief ist es hier?«

»Das kann man nicht genau sagen. Es gibt einige Berge und Plateaus hier unten, die nur tausend Meter unter der Oberfläche liegen. Aber der eigentliche Meeresgrund liegt ... dreitausend Meter tief.«

»Dreitausend? Bei tausendfünfhundert ist doch Schluss! Mehr hält die ›Deep Quest‹ nicht aus!« Justus blickte auf den Tiefenmesser, der mechanisch funktionierte und daher noch in Betrieb war. Inzwischen befanden sie sich zweihundertfünfzig Meter unterhalb des Meeresspiegels. In diese Tiefe drang kein Tageslicht mehr. »Wir müssen das Ding wieder in Gang kriegen! Schnellstens!«

Professor Clark kletterte von seinem Stuhl und drängte sich an Justus vorbei nach hinten. Dort griff er in den Werkzeugkästen, holte einen Schraubenzieher heraus und begann eine

Abdeckung im Boden des U-Bootes abzuschrauben. Justus wusste zwar nicht, was er vorhatte, doch er schnappte sich einen zweiten Schraubenzieher und half ihm. Als sie die Metallplatte abhoben, schlug ihnen ein beißender metallischer Geruch entgegen. Sie sahen auf ein undurchschaubares Kabelgewirr.

Einige Kabel waren durchgeschmort. Darunter befanden sich vier große Blöcke aus weißem Plastik. Das Plastik war geschmolzen und hatte sich verformt. Einer der Blöcke sah aus, als wäre er explodiert. Justus nahm an, dass das die Ursache der Funken gewesen war. »Das sind die Batterien«, erklärte der Professor. »Aber ...« Er runzelte die Stirn.

»Was ist denn?«, rief Carol verängstigt. »Was ist kaputt?«

»Einiges. Aber das ist nicht das Problem. Die Batterien ... Es sind nicht die richtigen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Diese Batterien gehören nicht in das U-Boot. Sie müssen ausgetauscht worden sein.«

Justus stöhnte auf. »Dann waren Sie es also nicht«, murmelte er.

»Wie bitte?«

»Ich erkläre es Ihnen später. Können wir die durchgeschmorten Kabel reparieren?«

»Das schon, aber das wird nicht viel nützen. Sieh dir das an: Die Isolierung ist geschmolzen. Dadurch gab es einen Kurzschluss. Die Batterien dürften hinüber sein. Bis auf eine.« Er wies auf einen Block, der unversehrt aussah. Die Kabel, die von ihm wegführten, waren ebenfalls noch intakt. »Wir haben also doch noch Strom.«

»Aber hier leuchtet nichts mehr«, bemerkte Carol. »Gar nichts!«

»Das ist merkwürdig. Irgendein System muss noch funktionieren.« Plötzlich hellte sich Clarks Gesicht auf. »Die Heizung! Es ist die Heizung!«

»Können wir die Anschlüsse nicht so umlegen, dass die Pumpe mit dieser Batterie wieder funktioniert?«, schlug Justus vor.

»Schon. Aber das dauert. Ich muss erst herausfinden, welche Stromleitung zur Pumpe führt.«

»Viel Zeit haben wir nicht!«, rief Carol. »Wir sind inzwischen bei fünfhundert Metern Tiefe!«

Justus knetete seine Unterlippe. Er überlegte fieberhaft. Mit Technik hatte er Erfahrung, doch dieses U-Boot war eine völlig neue Welt für ihn. Würde man ihm einen Tag Zeit geben, könnte er sich mit allen Systemen vertraut machen. Aber er hatte nur ein paar Minuten. Er ärgerte sich, dass er bei den Reparaturarbeiten, die Enrique und Mr Evans durchgeführt hatten, nicht besser aufgepasst hatte. Verzweifelt versuchte er sich an etwas zu erinnern, das ihnen helfen konnte. Dann hatte er eine Idee: »Professor Clark! Lassen sich die Ruder auch manuell bedienen?«

»Sie werden bereits manuell bedient. Der Steuerknüppel ist direkt mit den Rudern verbunden.«

Justus schnippte mit den Fingern und griff in das Kabelgewirr hinein.

»Was machst du denn da?«

»Als Enrique die Systeme kontrollierte, habe ich ihm zugehört. Ich glaube, das gelbe Kabel hier ist die Stromversorgung für die Sprechanlage.«

»Die Sprechanlage nützt uns nichts, Just!«, rief Carol etwas hysterisch. »Sechshundert Meter!«

»Doch, sie nützt was.« Justus stellte eine Verbindung zur intakten Batterie her. Dann eilte er nach vorn und ergriff das Mikro. »»Deep Quest« an »Wavedancer«, kommen!«

»Justus!«, hörte er Bobs erleichterte Stimme. »Was ist passiert?«

»Wir sind fast ohne Strom und stürzen gerade ab. Alles Weitere später. Habt ihr uns auf dem Schirm?«

»Jetzt wieder. Wir sind euch mit dem Schiff gefolgt und befinden uns direkt über euch!«

»Könnt ihr das Kabel blockieren?«

»Das haben wir dem Käpt'n auch schon vorgeschlagen, aber er sagt, es würde einfach aus der ›Deep Quest‹ reißen. Der Ruck wäre zu stark.«

Justus' Gedanken überschlugen sich. »Sind irgendwelche Plateaus in unserer Nähe?«

Es dauerte einen Moment, bis Bob antwortete. »Ja, etwa hundert Meter westlich und achthundert Meter unter euch.«

»In Ordnung. Gib uns bitte ständig unsere genaue Position durch!« Justus sah auf den Kompass und riss dann den Steuerknüppel hart herum.

»Was hast du vor, Justus?«, fragte Carol.

»Da das Steuer noch funktioniert, können wir das U-Boot während unseres Falls bis zu diesem Plateau dirigieren und dort landen. Wenn wir Glück haben.«

»Ihr steuert jetzt auf das Plateau zu«, sagte Bob. »Neunzig Meter vor und sechshundertfünfzig Meter unter euch.«

Justus hielt das Steuer krampfhaft fest. Die ›Deep Quest‹ sank schnell und kam dabei kaum vorwärts. Alle zwei Minuten gab Bob die neue Position durch. »Sechzig zu fünfhundert ... vierzig zu dreihundert ... fünfzehn zu hundert.«

»Das wird knapp«, murmelte Justus. »Das wird knapp, knapp, knapp.«

Carol behielt panisch den Tiefenmesser im Auge. »Wir sind bei tausendvierhundert Meter Tiefe.«

»Ihr seid gleich da!«, rief Bob. »Noch ein paar Meter!«

Da um sie herum absolute Dunkelheit herrschte, kam der Aufprall völlig unvermittelt. Die ›Deep Quest‹ krachte auf das Felsplateau und rutschte mit einem beängstigenden Knarren weiter. Die drei Insassen wurden heftig durchgeschüttelt.

Justus stieß sich den Kopf an der Stahlwand. Das U-Boot neigte sich leicht zur Seite und stand schließlich still.

Einen Moment lang rührten sie sich nicht und warteten auf das nächste Unglück, doch nichts geschah. Sie atmeten auf.

Justus warf einen Blick auf den Tiefenmesser, dann drückte er mit zitternden Fingern auf den Sprechknopf der Kommunikationsanlage. »»Deep Quest« an »Wavedancer«: Wir sind gelandet! Bei genau eintausendvierhundertachtundsechzig Meter Tiefe.«

»Da will uns jemand umbringen!«, flüsterte Carol.

»Uns? Wüsstest du jemanden an Bord der »Wavedancer«, der dir nach dem Leben trachtet?«

»Ich ... äh, nein.«

»Ich auch nicht«, sagte Justus. »Und Sie, Professor?«

»Nun, Dr. Helprin hasst mich. Aber ich glaube nicht, dass er mich umbringen würde.«

»Vielleicht möchte er nur Ihre Expedition vereiteln«, überlegte Justus. »Andererseits braucht er das U-Boot selbst. Er würde Sie wahrscheinlich eher über Bord stoßen als die »Deep Quest« zu beschädigen. Außerdem fand die Sabotage statt, bevor überhaupt jemand von Ihren Plänen wusste. Damit kommen eigentlich nur noch zwei Leute in Frage: Ihre beiden Mitarbeiter Enrique und Mr Evans.«

»Ausgeschlossen«, widersprach der Professor. »Für die beiden lege ich meine Hand ins Feuer.«

Justus, Professor Clark und Carol saßen um die offene Bodenluke und reparierten im Schein der Taschenlampe, was zu reparieren war. Professor Clark hatte inzwischen herausgefunden, dass die falschen Batterien zu stark gewesen waren und die Leitungen durchgeschmort hatten, als er Vollgas gab. Daraufhin hatte es einen Kurzschluss gegeben und drei der vier Batterien zerstört. Nun blieb ihnen nur noch ein Viertel ihrer ursprünglichen Energie. Einige Systeme konnten nicht überbrückt werden, daher war es nicht möglich, bestimmte Bereiche des U-Bootes mit Energie zu versorgen. Über zwei Stun-

den saßen sie nun schon hier, legten Anschlüsse um und wechselten Kabel aus. Während der Arbeit erzählte Justus ihnen von Peters unfreiwilligem Tauchgang vor vier Tagen und den verschiedenen Theorien, die sie dazu hatten.

»Jetzt weißt du wenigstens, dass weder Professor Clark noch ich diesen Anschlag verübt haben«, bemerkte Carol. »Aber vielleicht sollten wir die kriminologische Diskussion verschieben, bis wir wieder oben sind. Von hier unten können wir ohnehin nichts ausrichten.«

»Einverstanden.«

Professor Clark schloss das letzte Kabel an und deckte das Loch im Boden wieder mit der Metallplatte zu. Sie gingen nach vorn und Justus betätigte einen Schalter. Das Licht flammte auf.

»Gott sei Dank!«, stöhnte Carol. »Die Taschenlampe hätte bestimmt nicht mehr lange gereicht.«

»Ich schalte mal die Scheinwerfer an«, sagte Justus. »Ich möchte doch sehen, wo wir eigentlich gelandet sind.« Abrupt wurde die Schwärze vor dem Kuppelfenster hell erleuchtet.

Rechts von ihnen erstreckte sich die flache, sandige Landschaft des Unterseeplateaus. Die Scheinwerfer beleuchteten kleine, im Wasser treibende Partikel, sonst war nichts zu sehen. Kein Tier, keine Pflanze. In dieser Tiefe gab es zwar noch Leben, doch das meiste war mikroskopisch klein. Die vor ihnen liegende Landschaft sah gespenstisch aus, aber das war es nicht, was Justus plötzlich zusammenzucken ließ.

Links des U-Bootes gähnte der Abgrund. Eine der beiden Kufen an der Unterseite der ›Deep Quest‹ hing über die Felskante. Daher lag das Tauchboot so schief. Bei seinem Aufprall musste es sich ungünstig gedreht und in dieser Position zum Stehen gekommen sein.

»Schwein gehabt«, stellte Justus fest. »Das war wirklich haarscharf.«

»Wir können immer noch abrutschen«, meinte Carol pessi-

mistisch.

Der Erste Detektiv ging ans Sprechgerät: »›Deep Quest‹ an ›Wavedancer‹, bitte kommen!«

»Hier ›Wavedancer‹.« Diesmal war Kapitän Jason am anderen Ende. »Wie sieht es bei euch aus?«

»Wir haben einiges reparieren können, aber längst nicht alles. Das Licht, das Sonar, die Kommunikation und die Greifarme funktionieren wieder. Dafür fehlen uns nun alle anderen Messinstrumente, die Heizung und – was am schlimmsten ist – die Wasserpumpe. Wir können nicht auftauchen.«

»Gar nichts zu machen?«

»Wenn wir versuchen die Wasserpumpe anzuschließen, riskieren wir, dass uns auch die letzte Batterie um die Ohren fliegt«, erklärte Justus. »Das möchten wir erst wagen, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Wir basteln noch ein wenig weiter. Aber es wäre nicht übel, wenn Sie sich auch eine kleine Rettungsaktion überlegen.«

»Mit dem Kommunikationskabel können wir euch nicht raufziehen«, antwortete der Kapitän. »Das würde sofort aus der Verankerung reißen. Wie viel Zeit bleibt uns?«

»Wir haben noch Luft für etwa neun Stunden.«

»In Ordnung, wir überlegen uns was. Ende!«

Kapitän Jason wandte sich seiner Mannschaft zu. »Okay, Leute. Uns bleiben neun Stunden, um die ›Deep Quest‹ wieder nach oben zu holen. Ich erwarte Vorschläge.«

Dr. Helprin waren seine abfälligen Bemerkungen vergangen, Enrique lief nervös auf und ab, während Mr Evans dumpf ins Leere starrte. Am besorgtesten waren Bob und Peter.

»Was ist mit dem Rettungsschiff?«, fragte der Zweite Detektiv.

»Welches Rettungsschiff?«, wollte Enrique erstaunt wissen.

Peter erklärte ihm, dass inzwischen ein Schiff unterwegs sein müsste, um nach der ›Wavedancer‹ zu sehen, da es seit mehr

als achtundvierzig Stunden keinen Funkkontakt mit ›Ocean Obs‹ mehr gegeben hatte.

»Ich kann es mir nicht erklären«, antwortete der Kapitän. »Wir sind nur etwa sechshundert Meilen von der Küste Costa Ricas entfernt. Die Galapagos-Inseln liegen nur zweihundert Meilen südlich. In dieser Gegend befinden sich immer Schiffe. Sie brauchten, selbst wenn sie extrem langsam sind, allerhöchstens zwanzig Stunden bis Lebrato. Sie hätten längst hier sein müssen.«

»Sind Sie sicher, dass der Sender funktioniert?«, fragte Bob.

»Hundertprozentig. Ich habe ihn ein Dutzend Mal überprüft. ›Ocean Obs‹ kennt unsere Position. Und sie hätten längst Hilfe schicken müssen. Aber vielleicht sollten wir uns nicht darauf verlassen, dass noch welche kommt.«

Peter nagte an seinem Zeigefinger. »Können wir die ›Deep Quest‹ nicht irgendwie raufziehen?«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, schaltete sich Mr Evans in das Gespräch ein. »Aber sie liegt tausendfünfhundert Meter unter uns. Wir haben kein Seil, das so lang ist.«

»Was ist mit der Insel?«, fragte Bob und blickte zu Lebrato hinüber.

»Sie ist unbewohnt. Dort gibt es nichts, was uns helfen könnte.«

»Und wenn wir zu den Galapagos-Inseln fahren und selbst Hilfe holen?«

»Dazu reicht die Zeit nicht«, entgegnete der Kapitän. »Bei voller Fahrt brauchen wir zehn Stunden. Für einen Weg.«

»Verflixt!«, presste Peter hervor und begann nun auch auf und ab zu laufen. »Es muss doch eine Möglichkeit geben!« Bei seiner Wanderung durch die Brücke fiel sein Blick auf den Sonarbildschirm. »He! Seht mal!« Das U-Boot war ein leuchtender Punkt am Rande des schematisch dargestellten Unterseeplateaus. Da war noch ein anderer Punkt aufgetaucht. Aus dem Abgrund näherte sich etwas der ›Deep Quest‹.

In der Tiefe

»»Deep Quest«, bitte kommen, »Deep Quest«, bitte kommen!« Peters Stimme drang aufgeregt aus dem Lautsprecher. »»Deep Quest«, was ist mit euch?«

»Hier »Deep Quest««, meldete sich Carol. »Da kommt was von unten auf uns zu! Etwas Großes!«

»Wir haben es auch eben entdeckt«, antwortete Peter. »Es ist nur noch hundert Meter unter euch!«

Justus wagte kaum zu atmen. »Professor! Meinen Sie, das ist er? Der Plesiosaurus?«

Professor Clark antwortete nicht. Er starrte aus weit aufgerissenen Augen auf den Sonarbildschirm. Das Objekt tauchte schnell auf. Es kam immer näher.

»Was ist los da unten? Seht ihr es schon?«, rief Peter.

Niemand antwortete.

»He! Hört ihr mich?«

»Ja«, antwortete Carol ungehalten. »Ruhe jetzt!«

»Aber was –«

Carol schaltete das Sprechgerät ab. »Noch dreißig Meter«, flüsterte sie.

Als der Punkt nur noch zehn Meter unter ihnen war, beugten sich die drei so weit wie möglich vor, um durch das Kuppelglas in die Tiefe sehen zu können. Sekunden verstrichen. Dann erschien plötzlich etwas Riesenhaftes vor dem Fenster. Sie wichen erschrocken zurück. Etwas prallte mit Wucht gegen das U-Boot. Die Insassen wurden heftig durchgeschüttelt. Metall knarrte, die »Deep Quest« kippte noch weiter zur Seite – und fiel.

»Es hat uns in den Abgrund gestoßen!«, schrie Justus. Wie hypnotisiert starrte er auf das Sonar. »Fünfhundert Meter unter uns ist ein breiter Vorsprung. Zu tief für uns!«

Was immer das U-Boot attackiert hatte, es war verschwunden. Die »Deep Quest« sank haltlos nach unten. Durch das

Fenster sahen sie die Felswand an sich vorbeigleiten.

»Tausendfünfhundert Meter!«, rief Carol. »Maximaltiefe! Wir müssen etwas tun!«

»Schließen Sie die Wasserpumpen an, Professor! Jetzt müssen wir es riskieren!«

Professor Clark nickte, lief zurück zur Bodenluke und steckte einige Kabel um. Dann sprang er zurück nach vorn und betätigte hektisch einige Schalter. Nichts passierte. Er probierte sämtliche Schalter durch. »Da muss eine Schutzsicherung durchgebrannt sein! Die Pumpen bekommen überhaupt keinen Saft!«

»Was jetzt, Justus?« Carol sah ihn verängstigt an.

Der Erste Detektiv blickte sich suchend um. Er wusste nicht, wonach er suchte. Vielleicht nach einer Idee, einem Geistesblitz. Plötzlich fiel ihm auf, wie hungrig er war. Ein völlig überflüssiger Gedanke in dieser Situation, aber er konnte nichts dagegen tun. »Ich weiß es nicht!«, brüllte er schließlich, viel lauter als er eigentlich wollte.

»Tausendsechshundert Meter.«

»Ist das Vieh noch da?«, fragte Justus und sah selbst auf den Bildschirm. Der Punkt kreiste noch in der Nähe. Dann bewegte er sich plötzlich wieder auf die »Deep Quest« zu.

»Licht aus!«, rief Professor Clark. »Wir haben ihn wahrscheinlich durch das Licht angelockt.«

Justus schaltete die Außenscheinwerfer aus, dann das Licht im Inneren des Tauchbootes. Nun leuchteten nur noch die Bildschirme und Anzeigen. Draußen war nichts als Dunkelheit.

»Tausendsiebenhundert!«

Die »Deep Quest« ächzte leise. Plötzlich knallte es laut und ein Ruck ging durch den Rumpf.

Das ist das Ende!, schoss es Justus durch den Kopf und er schloss die Augen. Doch dann wurde ihm klar, dass das Boot gegen die Steilwand geprallt sein musste. Trotzdem hielt er die Augen geschlossen.

»Tausendachthundert Meter!«

Das Ächzen wurde lauter. Metall knarrte wie ein Baum im Sturmwind. Justus rechnete jeden Moment damit, dass die Glaskuppel zusammengedrückt und innerhalb einer Sekunde das Meer in die kleine Tauchkapsel schießen und sie zerquetschen würde. In diesem Moment gab es einen ohrenbetäubenden Knall, der Justus zusammenzucken ließ. Er hielt den Atem an. Aber der Druckkörper war noch intakt. Irgendetwas anderes war gerade zerdrückt worden.

»Tausendneunhundert.« Carols Stimme war zu einem Flüstern geworden, das im Stöhnen der Stahlhülle kaum noch zu hören war.

Inzwischen knackte es in jedem Winkel.

Justus schoss durch den Kopf, dass dies wahrscheinlich die letzten Momente seines Lebens waren. Woran sollte er denken? An Tante Mathilda und Onkel Titus? An seine Freunde? Seltsamerweise kam ihm nur eines in den Sinn: Er hatte immer noch Hunger.

Ein zweiter Knall zerriss die Luft und plötzlich krallte sich etwas in Justus' rechte Hand. Es war Carols Hand. Sie drückte so fest zu, dass er befürchtete, sie würde seine Finger brechen. Mit einem lauten Krachen schlug die »Deep Quest« auf. Die Außenhülle protestierte lautstark – doch sie hielt. Der Absturz war diesmal genau senkrecht gewesen, daher rutschte das U-Boot nicht weiter. Drei Sekunden nach dem Knall war es bereits wieder still. Nur hier und da knackte es. Und der Tiefenmesser war bei tausendneunhundertsiebenundsiebzig Metern stehen geblieben. Carols Hand löste sich langsam aus Justus'.

»Wir sind fast fünfhundert Meter tiefer, als wir sein dürften«, flüsterte sie, als befürchtete sie, die Schallwellen ihrer Stimme könnten das U-Boot doch noch zerstören.

Der Erste Detektiv atmete tief ein. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er mindestens eine Minute lang den Atem angehalten hatte. Er zitterte. Das Zittern verstärkte sich. Ihm war schrecklich heiß. »Braves U-Boot«, sagte er und tätschelte leicht die Instrumen-

te. »Das hast du sehr gut gemacht.«

»Wir –«, begann Professor Clark heiser. Er räusperte sich.

»Wir sollten uns bei der ›Wavedancer‹ melden.«

Carol nickte zustimmend. »Die warten wahrscheinlich schon auf die große Luftblase, die an die Oberfläche kommt.«

Justus tastete im dämmrigen Licht nach dem Funkgerät und schaltete es ein. »Wir sind noch da.«

Ohrenbetäubendes Jubelgeheul drang aus dem Lautsprecher.

»Kein Grund zur Euphorie«, fuhr Justus benommen fort.

»Wir sind bei tausendneunhundertsiebenundsiebzig Metern. Die Pumpe funktioniert nicht. Und wir wurden angegriffen. Irgendetwas ist hier unten. Holt uns rauf. Ganz egal, wie. Aber beeilt euch!«

Peter und Bob wanderten an Deck auf und ab. »Dass das U-Boot das ausgehalten hat! Unglaublich!«, stöhnte Peter immer wieder.

»Leider heißt das noch gar nichts«, bemerkte Bob. »Uns bleiben nur noch acht Stunden, dann haben die da unten keine Luft mehr. Wir müssen sie irgendwie raufholen. Uns muss etwas einfallen! Aber selbst Justus fällt nichts mehr ein.«

»Wenn wir doch nur irgendwie Kontakt zu jemandem aufnehmen könnten! Verdammter Professor! Warum musste er Mr Evans unbedingt befehlen das Funkgerät zu zerstören!«

»Vielleicht können wir es ja doch reparieren«, überlegte Bob. »Das muss doch gehen, so kompliziert kann ein Funkgerät gar nicht sein!«

»Mr Evans hat es doch schon versucht«, erinnerte Peter ihn. »Es ist total hinüber.«

»Fällt dir was Besseres ein?«, fuhr Bob auf. »Ich werde noch mal mit Mr Evans reden. Vielleicht hat er was übersehen. Möglicherweise können wir die Elektronik des Funkgerätes mit der unseres Unterwassertelefons verbinden. Ich bin sicher, Justus könnte das. Wo ist Evans denn?«

»Er ist eben unter Deck gegangen.«

Bob kletterte die steile Treppe zu den Kabinen hinunter. Gerade wollte er an Evans' Tür klopfen, als er eine Stimme hörte. Mr Evans sprach mit jemandem. Aber alle anderen waren doch oben an Deck oder auf der Brücke? Bob runzelte die Stirn, dann legte er sein Ohr an die Tür und lauschte.

»Ich kann doch auch nichts dafür. Die ›Deep Quest‹ liegt ziemlich tief! Wir können froh sein, dass sie nicht implodiert ist! Wir müssen eben noch etwas warten. Irgendwie kommen wir schon an das Ding heran.« Eine quäkende Stimme antwortete. Sie klang, als käme sie – aus einem Funkgerät.

Bob riss die Tür auf. Mr Evans saß am Tisch vor einer mobilen Funkanlage. Entsetzt starrten sie sich an. »Was ... was ist das?«, rief Bob. »Woher haben Sie das Funkgerät?«

»Es gibt Schwierigkeiten. Ende«, sprach Mr Evans in das Mikrofon, dann schaltete er das Gerät ab. »Das ist ein Funkgerät speziell für Notrufe«, erklärte er. »Ich habe es –«

»Dies *ist* ein Notfall!«, rief Bob. »Haben Sie Hilfe geholt?«

»Ich erreiche niemanden. Ich –«

»Ich glaube Ihnen kein Wort«, knurrte Bob. Plötzlich wurde ihm einiges klar. »Sie sind der Saboteur! Sie haben Peter über Bord gestoßen und ihn dann gerettet, damit der Verdacht nicht auf Sie fällt. Und Sie hatten die ganze Zeit ein Funkgerät und haben keine Hilfe geholt! Worauf warten Sie? Dass die da unten sterben?« Er drehte sich um. »Ich werde sofort den Käpt'n holen!«

»Das würde ich an deiner Stelle nicht tun.«

Bob hörte ein Klicken. Ein Geräusch, das er schon einige Male vernommen hatte. Er blieb wie angewurzelt stehen.

Mr Evans hatte gerade einen Revolver entschert.

Justus zog den Pullover wieder an, nachdem ihm beim Absturz der Schweiß aus allen Poren gedrungen war. Inzwischen war ihm eher kalt. Er warf einen Blick auf das Thermometer. »Zehn

Grad.«

»Es wird noch kälter werden«, bemerkte Professor Clark.
»Das Wasser hat in dieser Tiefe nur ein paar Grad über Null.«

»Also werden wir entweder erfrieren oder ersticken«, sagte Carol. »Reizend. Mein Sender wird sich freuen. Aber vielleicht können sie wenigstens eine Sendung über dieses tragische Unglück bringen.«

»Ihren Humor möchte ich haben.«

»Galgengerheit, Justus. Warte noch ein paar Stunden, dann verstehst du den Witz.«

Der Erste Detektiv starrte aus dem Fenster, obwohl es dort nichts zu sehen gab. Dank der Anzeigen wusste er, dass sie sich wieder auf einem Plateau befanden. Der nächste Abgrund war einige Hundert Meter entfernt, tiefer würden sie nicht mehr stürzen. Doch das beruhigte ihn wenig. »Was das wohl war?«, überlegte er laut. »Dieses lange Etwas sah aus wie ... wie ein Hals.«

»Du hast die Zeichnung des Plesiosaurus ja gesehen«, sagte Professor Clark. »Er hat einen sehr langen Hals.«

»Meinen Sie wirklich, dass es einer war?«

Clark antwortete nicht.

»Und ich habe es nicht gefilmt«, ärgerte sich Carol. »Nicht, dass diesen Film je einer sieht, aber es ärgert mich trotzdem.«

Justus schauderte. Das U-Boot schien kleiner geworden zu sein. Vielleicht lag das an der Dunkelheit. Im Moment wünschte er sich nichts sehnlicher als hinaus in die Sonne zu gehen. Aber das Sonnenlicht lag zweitausend Meter über ihm. Seine Beine taten weh vom vielen Sitzen. Er wäre gern ein wenig auf und ab gegangen, doch dann wäre ihm die Enge der »Deep Quest« noch bewusster geworden. Die beklemmende Enge. Justus verscheuchte den Gedanken. Einen klaustrophobischen Anfall konnte er jetzt nicht gebrauchen. Er sollte lieber darüber nachdenken, ob es nicht doch eine Möglichkeit gab das U-Boot wieder nach oben zu bewegen. Seine Gedanken waren zäh wie

Kaugummi. Er hatte Hunger. Er wollte – »Was ist das?«, flüsterte Carol ängstlich. »Da!« Sie wies auf den Sonarschirm. Zwei Punkte leuchteten auf. Sie bewegten sich langsam auf die »Deep Quest« zu.

»Zwei!«, keuchte der Professor. »Jetzt sind es zwei! Macht die Scheinwerfer an!«

»Nein!«, rief Justus erschrocken. »Das lockt sie nur an!«

»Eben!«, rief Professor Clark aufgeregt. »Sonst schwimmen sie an uns vorbei!«

»Aber wenn wir noch mal angegriffen werden! Das U-Boot macht nicht mehr viel mit!«, widersprach Carol.

»Ich will sie sehen!« Die Augen des Professors leuchteten. »Und wenn es das Letzte ist, was ich sehe!«

»Sie kommen näher«, stellte Justus fest. »Aber da draußen ist es stockdunkel. Selbst wenn sie direkt vor der Scheibe wären, könnten wir nichts erkennen.« Fragend blickte er Carol an.

»In Ordnung«, seufzte sie. »Schlimmer kann es nicht mehr werden. Aber sollte eines der Viecher uns angreifen, machen wir die Scheinwerfer wieder aus! Moment noch, ich mache meine Kamera startklar. Diesmal entgeht mir nichts.«

Als Carol fertig war, schaltete der Professor die Scheinwerfer ein. Das helle Licht blendete sie für einen Moment. Dann sahen sie die kahle Unterwasserlandschaft vor sich. Das Licht reichte nur etwa vierzig Meter weit und verlor sich dann in der unergründlichen Schwärze.

»Sie sind noch nicht nah genug«, flüsterte Justus und blickte auf das Sonar. »Aber sie haben ihren Kurs geändert und kommen auf uns zu! Gleich müssen wir sie sehen!«

Die Sekunden verstrichen quälend langsam. Plötzlich schälte sich ein riesiger Schatten aus der Dunkelheit heraus und tauchte in den Lichtkegel der Scheinwerfer.

Architeuthis

»Wo ist denn Bob?«, fragte Dr. Helprin, als er zusammen mit Kapitän Jason das Brückenhaus verließ und auf Peter zu kam.

Der Zweite Detektiv stand an der Reling und starrte auf den Horizont in der Hoffnung irgendwo ein Schiff zu entdecken. »Keine Ahnung. Unter Deck, glaube ich. Haben sie sich inzwischen noch einmal gemeldet?«

»Nein. Aber Mr Serra ist auf der Brücke und überwacht den Sprechkontakt. Wir werden jetzt Leuchtsignale abfeuern. Vielleicht sieht uns ein Schiff in der Nähe. Das ist die einzige Chance, die wir haben.«

»Das werden Sie nicht tun, Käpt'n!«, rief Mr Evans, der plötzlich am Heck des Schiffes aufgetaucht war, etwa fünfzehn Meter entfernt. Bob stand vor ihm. In einer ungewöhnlich krummen Körperhaltung. Sein Gesicht war merkwürdig verzerrt. Peter fragte sich, was ihm fehlte. Dann erst sah er, dass Evans Bobs Arm auf den Rücken gedreht hatte und ihn mit einer Waffe bedrohte.

»Käpt'n!«, rief Peter. »Er hat eine Pistole!«

»Schön ruhig bleiben«, sagte Mr Evans. »Sie alle sollten schön ruhig bleiben.«

Es war verrückt: Fast die gleiche Szene hatte sich erst vor vierundzwanzig Stunden abgespielt. Nur mit Professor Clark in der Hauptrolle. Aber der hatte keine Geisel gehabt.

»Was soll der Unsinn, Evans?«, bellte Kapitän Jason.

»Er hat ein Funkgerät!«, lieferte Bob die Erklärung.

»Was?«

»Er hat das U-Boot sabotiert, Peter hat ihn dabei beobachtet.«

Kapitän Jason und Dr. Helprin verstanden überhaupt nichts mehr. Der Zweite Detektiv erklärte ihnen in kurzen Worten, was geschehen war, ohne von Evans daran gehindert zu werden. »Was haben Sie vor?«, fragte Peter dann. »Wollen Sie

Professor Clark und die anderen umbringen?«

»Das war eigentlich nicht meine Absicht.«

»Was dann?«

»Ich wollte das U-Boot. Nichts weiter.«

»Das U-Boot? Aber warum?«

»Weil so ein U-Boot eine hübsche Stange Geld bringt«, erklärte Evans. »Vorausgesetzt, man kennt die richtigen Leute, die es einem abkaufen.«

»Sie setzen drei Menschenleben aufs Spiel, weil Sie ein U-Boot verkaufen wollen?«, fragte Dr. Helprin fassungslos.

»Das war ein Unfall«, bekannte er.

»Ein Unfall? Sie haben die ›Deep Quest‹ doch sabotiert!«, rief Peter empört. »Ich habe Sie doch dabei beobachtet!«

»Ich habe sie nicht sabotiert.«

»Ach nein? Und warum ist das Ding jetzt im Arsch?«, rief Peter.

»Weil dieser Idiot Clark voll beschleunigt hat!«, antwortete Evans grimmig. »Sonst wäre alles gut gegangen. Ich hätte gewartet, bis das U-Boot unbewacht ist und wäre damit verschwunden.«

»Verschwunden?« Dr. Helprin lachte höhnisch auf. »Wohin denn? Zur Lebrato-Insel?«

»Zum Festland. Wo mein Auftraggeber wartet.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich, Evans. Das Festland ist sechshundert Meilen weit entfernt! Das hätte die ›Deep Quest‹ niemals geschafft. Die Batterien wären irgendwann leer gewesen. Und nun lassen Sie Bob frei!«

Evans hielt Bob unbeirrt fest. »Die alten Batterien wären leer gewesen. Aber ich habe andere eingebaut. Die neuen Batterien hätten genug Leistung gebracht, um damit zur Küste fahren zu können.«

»Das ging wohl schief, Mr Evans«, stellte Peter wütend fest. »Ihre neuen Batterien sind denen da unten um die Ohren geflogen! Wenn sie sterben, tragen Sie die Schuld! Und nun holen

Sie endlich Hilfe mit Ihrem Scheiß-Funkgerät!«

»Damit hier gleich ein Schiff auftaucht und ich festgenommen werde? Niemals!«, rief er grimmig.

»Ein Schiff wird sowieso bald auftauchen«, antwortete Kapitän Jason selbstsicher. »»Ocean Obs« hat uns garantiert Hilfe geschickt.«

Mr Evans lachte. »»Ocean Obs« hat gar nichts! Ich habe mit »Ocean Obs« Funkkontakt aufgenommen und ihnen versichert, dass alles in Ordnung ist. Regelmäßig, ganz nach Vorschrift. Genauso wie ich dem Schiff, das gestern vorbeikam, mitgeteilt habe, dass der Schuss mit der Signalpistole ein Versehen war.«

»Dann kommt überhaupt niemand, um Justus und die anderen zu retten!«, rief Peter.

»Schnell erfasst, Junge.«

»Nehmen Sie die Waffe runter und lassen Sie Bob los!«, forderte Kapitän Jason energisch. »Sie haben keine Chance! Von diesem Schiff können Sie doch nicht entkommen. Und früher oder später wird Hilfe kommen, ob nun mit oder ohne Ihr Funkgerät.«

»Aber zu spät für Ihre Freunde.«

Kapitän Jason ging langsam auf Mr Evans und Bob zu. »Sie haben verloren, Evans, das müssen Sie doch einsehen. Es gibt keinen Ort, an den Sie fliehen könnten. Wenn Sie jetzt mit uns zusammenarbeiten und uns helfen die »Deep Quest« zu retten, wird Ihre Strafe vielleicht gemildert.«

»Ich werde die »Deep Quest« bekommen«, war Mr Evans überzeugt. »Notfalls mit drei Leichen an Bord. Und nun bleiben Sie stehen, Käpt'n, oder ich schieße!« Evans' Stimme klang schrill. Er ging einige Schritte zurück und riss Bob mit.

»Das werden Sie nicht tun! Damit verschlimmern Sie Ihre Lage nur noch. Und das wissen Sie auch.«

»Ich meine es ernst, Käpt'n! Noch einen Schritt und ich drücke ab!«

Der Kapitän ging weiter auf ihn zu.

Ein Schuss zerriss die Luft.

Zu dem riesigen Schatten, der sich aus der Dunkelheit näherte, gesellte sich ein zweiter. Sie waren unglaublich lang und schmal und schossen wie riesige Pfeile auf sie zu. Zwei Paar tellergroße Augen starrten sie an. Dann entfalteten sich die Wesen plötzlich und Justus erkannte, was es war: »Kraken! Riesenkraken!«

»Nein, Justus«, flüsterte Professor Clark ehrfurchtsvoll beim Anblick der gigantischen Tiere. »Es sind Kalmare. Sieh doch, sie haben zehn Arme, nicht acht!« Nun blähten sich die Geschöpfe zu ihrer ganzen Größe auf und streckten alle Arme von sich. Sie ragten, so dick wie ein menschlicher Oberschenkel, aus dem pfeilförmigen Kopf heraus und waren an der Unterseite mit riesigen Saugnäpfen besetzt. Das vordere Tier war so groß, dass die Arme in der Dunkelheit hinter den Scheinwerfern verschwanden. Zwei der monströsen Tentakel Schossen plötzlich auf sie zu.

»Er ... er greift uns an!«, rief Carol. »Licht aus!« Sie betätigte den Schalter und die Scheinwerfer erloschen. Ängstlich warteten sie auf den Aufprall. Doch er blieb aus. »Er ist verwirrt«, flüsterte Professor Clark. »Das Licht hat ihn angelockt. Jetzt weiß er nicht mehr, wo wir sind.«

»Mein Gott! Das waren die größten Tiere, die ich je gesehen habe!« Justus schauderte. »Dieser riesige Kopf! Der war fast doppelt so lang wie die ›Deep Quest! Und die Arme ... unermesslich!«

Professor Clark sah auf den Sonarschirm. »Sie sind noch da. Direkt vor uns. Himmel, kein Mensch hat je zuvor diese Riesen lebendig gesehen.«

»Das, was vorhin vor unserem Fenster auftauchte, war kein Hals eines Sauriers, sondern der Arm eines Kraken ... Verzeihung, Kalmar«, stellte Carol flüsternd fest.

»Und vermutlich genau dasselbe, was die Maya vor tausend

Jahren gesehen haben«, meinte Justus.

»Was sind das für Geschöpfe, Professor?«

»Kalmare sind Tintenfische. Sie leben überall auf der Welt. Normalerweise sind sie sehr viel kleiner. Der Riesenkalmar *Architeuthis* wurde jahrhundertlang für eine Legende gehalten. Bis man dann indirekte Beweise für seine Existenz fand. Erinnerst du dich an die Geschichte über die Pottwale, die ich euch erzählt habe, Justus?«

»Die Wale, auf deren Haut man Saugnapfabdrücke fand, die ungeheuer groß waren?« Er nickte.

»In den dreißiger Jahren hat man an der Küste Neufundlands einen toten Kalmar gefunden, der über zwanzig Meter lang war. Man weiß also schon sehr lange, dass es sie gibt. Aber man weiß auch, dass sie in der Tiefsee leben, wohin sich nur selten ein Mensch verirrt. Es ist kalt dort unten und dunkel. Sie lieben die Dunkelheit. Deshalb kommen sie auch nur nachts an die Oberfläche, um dort zu jagen. Hier unten gibt es ja nicht viel, was sie fressen können.«

»Daher hat er uns angegriffen«, vermutete Carol. »Er hatte Angst vor dem Licht.«

»Oder er hielt uns für einen Rivalen. Einige Kalmare können nämlich ...« Er verstummte. »Seht!«

Die Dunkelheit war einem schwachen Lichtschimmer gewichen. Blaue Punkte leuchteten vor dem Kuppelfenster auf.

Justus traute seinen Augen nicht. »Was ist das?«

»Die Kalmare«, hauchte der Professor ergriffen. »Das wollte ich gerade sagen. Einige Arten haben Leuchtorgane, ähnlich denen der Glühwürmchen. Nur sehr viel größer und zahlreicher.« Als wäre das ein Stichwort gewesen, erschienen nun auch dunkelrote Punkte. Sie tanzten mit der Bewegung der Kalmare umher. Es sah tatsächlich aus wie ein riesiger Schwärm bunter Glühwürmchen. Carol hielt alles auf Film fest. Nach und nach glühten immer mehr Punkte auf, bis sich langsam die Form der Tintenfische herauschälte. Ihre Haut begann

dunkel zu leuchten.

»Sie sind so riesig!« Justus konnte es immer noch nicht fassen. »Die Arme sind länger als zwanzig Meter! Darauf verwetete ich meinen Kopf.« Nun leuchteten auch die riesigen Augen der Kalmare, die seitlich des länglichen Kopfes lagen.

»Die Augen von Architeuthis sind die größten im gesamten Tierreich«, erklärte Professor Clark, während er gebannt auf das sich immer weiter ausbreitende Lichtermeer vor ihnen starrte. »In den Mägen von Pottwalen hat man Kalmaraugen von vierzig Zentimeter Durchmesser gefunden.«

Doch das waren nur Zahlen, die dem Vergleich mit der Wirklichkeit nicht standhalten konnten. Justus beobachtete die gigantischen Riesen der Tiefsee. Sie umkreisten einander. Mal legten sie alle zehn Arme dicht zusammen und glitten wie lange Torpedos von der ›Deep Quest‹ weg. Dann breiteten sie die Tentakeln wieder aus und erleuchteten die ewige Nacht, die hier unten herrschte. Sie betasteten einander vorsichtig, bildeten mit ihren Fangarmen bunt glühende Spiralen und rückten näher zusammen.

»Was tun sie?«, flüsterte Carol.

»Ich weiß es nicht. Das hat noch niemand zuvor beobachtet. Aber für mich sieht es aus wie ein Tanz. Ein Hochzeitstanz. Filmen Sie das, Miss Ford! Filmen Sie es! Das ist eine unglaubliche Entdeckung!«

»Der Kamera entgeht keine Sekunde«, versicherte Carol.

Der Tanz der Riesenkalmare dauerte lange. Justus vergaß die Kälte. Er vergaß sogar, wo er sich befand und dass die Luft im U-Boot immer knapper wurde. Gebannt sah er dem glühenden Schauspiel zu. Die Tiere änderten immer wieder ihre Farbe. Manchmal blitzten die Leuchtorgane an ihren Tentakelenden hell auf, dann liefen schimmernde Wellen über ihre Körper. Es war das Wundervollste, was er je gesehen hatte.

Und vielleicht das Letzte, das er je sehen würde.

Wunder

Als der Schuss fiel, schrie Peter unwillkürlich auf. Bob ist tot!, schoss es ihm durch den Kopf. Doch dann bemerkte er, dass Evans gar nicht abgedrückt hatte. Die Waffe war ihm aus der Hand gefallen.

Kapitän Jason stürzte sich auf ihn. Aber noch bevor er ihn erreichte, entwand Bob sich seinem Griff und stieß Mr Evans den Ellbogen in den Bauch. Dann warfen sich beide auf ihn.

Evans setzte sich nur kurz zur Wehr, bevor er erkannte, dass er keine Chance hatte, und sich ergab.

»Ha! Guter Schuss, was?«, rief Enrique. Er stand auf der Brücke, hatte ein Fenster geöffnet und blies wie ein Westernheld über die Mündung eines Revolvers. Damit hatte er Evans die Waffe aus der Hand geschossen. »Ich war schon immer gut im Zielschießen! War nicht umsonst mal Schützenkönig! Zum Glück hat Professor Clark seine Waffe auf der Brücke gelassen.«

»Großartig, Enrique!«, rief Peter, dann rannte er auf den am Boden liegenden Mr Evans zu. »Ich hätte nicht wenig Lust, Sie auch mal ins Meer zu schubsen«, sagte er grimmig. »Mal sehen, ob Sie so gut schwimmen können wie ich.«

»Passt auf den Kerl auf, Jungs«, sagte Kapitän Jason. »Ich werde jetzt mit seinem Funkgerät Hilfe holen!«

»Keine Angst, Käpt'n. Der entkommt uns nicht«, versicherte Bob. Mit Dr. Helprins Hilfe fesselten sie Mr Evans, der sie schweigend anstarrte.

Nachdem Kapitän Jason Kontakt zu ›Ocean Obs‹ aufgenommen hatte, liefen er, Bob und Peter die Treppe zur Brücke hinauf. Peter war als Erster bei der Sprechanlage. Die Besatzung des U-Bootes hatte ihr Gerät inzwischen wieder eingeschaltet. »›Wavedancer‹ an ›Deep Quest‹, wir haben gute Nachrichten. Es ist sozusagen ein Wunder geschehen!«

»Hier auch«, drang Justus' Stimme aus dem Lautsprecher.

»Was meinst du damit? Schafft ihr es allein nach oben?«

»Das nicht. Ein Wunder der ganz anderen Art.«

»Erzähl es mir später! Wir haben ›Ocean Obs‹ erreicht! Die wiederum haben mit irgendwelchen wichtigen Leuten in Costa Rica gesprochen. In drei Stunden wird ein Hubschrauber hier sein, der ein langes Nylonkabel mitbringt, mit dem wir euch hochziehen können.«

»Das sind wahrlich gute Nachrichten, Zweiter!«, rief Justus erleichtert. »Aber wie soll das funktionieren?«

»Wir lassen das Seil mit einem Gewicht zu euch hinunter, ihr schnappt es euch mit dem Greifarm und die Seilwinde zieht euch nach oben. In vier Stunden erblickt ihr wieder das Licht der Sonne.«

Eine Weile herrschte Schweigen am anderen Ende. »Wir hatten hier unten auch ein Licht. Und viel schöner als das der Sonne.«

Der Helikopter kam und brachte auf einer riesigen Rolle ein zwei Kilometer langes, dünnes, aber sehr reißfestes Nylonseil mit. Sie befestigten ein Gewicht am Ende und ließen es hinab. Es dauerte eine Weile, bis die ›Wavedancer‹ es durch geschicktes Manövrieren in die richtige Position gebracht hatte.

Doch schließlich konnte der Greifarm der ›Deep Quest‹ es fassen und die Seilwinde zog das U-Boot langsam nach oben. Da es im Wasser nicht sehr schwer war, bestand nicht die Gefahr, dass das Seil riss. Die Fahrt nach oben dauerte eine knappe Stunde.

Als Justus die Luke öffnete und das erste Mal seit Stunden Tageslicht sah und Wärme auf der Haut spürte, hatte die Sonne den Zenit längst überschritten und neigte sich bereits dem Horizont zu. Der Erste Detektiv war heilfroh wieder die Schiffsplanken unter den Füßen zu spüren. Erleichtert fiel er seinen Freunden in die Arme.

»Willkommen an Bord!«, rief Kapitän Jason erfreut und half

Carol und Professor Clark an Deck.

Aufgeregt berichteten Bob und Peter, was sich an Bord der ›Wavedancer‹ abgespielt hatte. »Evans wollte sich mit dem U-Boot einfach aus dem Staub machen. Er hatte vor eine Tauchfahrt abzuwarten, um die von ihm eingebauten Batterien zu testen, ohne sich selbst zu gefährden. Dieses Schwein. Und dann wollte er unbemerkt unter Wasser zur nächsten Küste fahren, wo sein Auftraggeber die ›Deep Quest‹ in Empfang genommen und ihm eine Menge Geld dafür gezahlt hätte. So ein U-Boot ist schließlich ein paar Hunderttausend Dollar wert. Die Polizei wird bestimmt noch versuchen diesen Hintermann zu schnappen.«

»Warum sind wir nicht vorher darauf gekommen, dass Evans hinter der ganzen Sache steckt!«, ärgerte sich Peter.

Justus grinste. »Als ich vor ein paar Tagen den Verdacht äußerte, sagtest du noch, das sei völliger Quatsch.«

»Na ja ...«, begann der Zweite Detektiv verlegen. »Schließlich hat er mich gerettet. Obwohl er mich gar nicht ins Meer hätte schubsen müssen. Es hätte gereicht, mir irgendeine Ausrede aufzutischen, als ich ihn am U-Boot erwischte. War wohl eine Kurzschlussreaktion wegzulaufen. Aber dabei hatte er sich bereits so verdächtig gemacht, dass ihm keine andere Wahl blieb als mich von Bord zu befördern.«

»Aber jetzt erzähl du mal!«, unterbrach Bob den Zweiten Detektiv ungeduldig. »Was ist da unten eigentlich genau passiert? Was waren das für Dinger, die euch angegriffen haben?«

Justus blickte zu Carol und Professor Clark. Sie lächelten und nickten ihm aufmunternd zu. Dann begann der Erste Detektiv in aller Ausführlichkeit eine unglaubliche Geschichte zu erzählen.

Vier Tage später standen die drei ???, Carol, Dr. Helprin und Professor Clark an der Reling der ›Wavedancer‹ und blickten den hoch aufragenden Wolkenkratzern von Los Angeles entge-

gen. Vor wenigen Minuten war die Küste am Horizont aufgetaucht. Nach ihrem Abenteuer bei der Lebrato-Insel war das Schiff sofort umgekehrt. Die Expedition zu den hydrothermalen Quellen war endgültig verschoben worden, denn die ›Deep Quest‹ war ohne gründliche Überholung nicht mehr einsatzfähig. Trotzdem war die Reise ein Erfolg geworden: Die Besatzung hatte ›Ocean Obs‹ hochinteressante Ergebnisse zu liefern.

»Ich hätte die Riesenkalmare zu gern selbst gesehen«, seufzte Peter. Diesen Satz hatte er in den letzten vier Tagen unzählige Male gesagt. Immer wieder hatten sie sich gegenseitig von ihren Abenteuern über und unter Wasser erzählt, bis am Ende alle Besatzungsmitglieder jedes Detail auswendig kannten – alle bis auf Mr Evans, dessen erste Strafe nicht nur ein provisorisches Gefängnis in einer der Kajüten war, sondern auch die völlige Missachtung, bis er im Hafen von Los Angeles der Polizei übergeben werden konnte.

»Du wirst sie sehen«, versprach Carol. »Sobald der Film fertig ist.«

»Ich kann gar nicht oft genug betonen, wie froh ich bin, dass Sie dabei waren, Miss Ford«, sagte Professor Clark. »Ihre Filmaufnahmen sind von allergrößtem wissenschaftlichen Wert. Sie sind ein Wunder.«

»Auch ich brenne darauf, die Bilder zu sehen.«

Alle drehten sich erstaunt um. Dr. Helprin hatte sich in den letzten Tagen äußerst bedeckt gehalten und sich kaum zu der Entdeckung geäußert, die die ›Deep Quest‹ gemacht hatte.

»Sie sind inzwischen also tatsächlich der Meinung, dass die Mission kein kompletter Blödsinn war?«, fragte Justus.

»Ja«, bekannte er. Dann wandte er sich an Professor Clark. »Aber ich weiß nach wie vor nicht, was ich von Ihnen halten soll. Sie haben eine fantastische Entdeckung gemacht. Mehr durch Zufall als durch Wissen, aber es ist und bleibt eine fantastische Entdeckung. Trotzdem scheint es mir, als würde Sie dieser absurde Saurier-Gedanke immer noch nicht loslassen.«

Professor Clark lächelte. »Sie haben mich durchschaut. Ich glaube nach wie vor daran, dass der Plesiosaurus existiert. Und ich hoffe, Sie und all die anderen Zweifler bei ›Ocean Obs‹ nun davon überzeugt zu haben, dass es Dinge in der Tiefe des Meeres gibt, von denen wir nicht die geringste Ahnung haben.«

Nun lächelte auch Dr. Helprin. »Ich gebe mich geschlagen. Wenigstens zum Teil. Es gibt Dinge da unten, die wir noch nicht kennen. Der Ozean hat seine Geheimnisse längst nicht alle preisgegeben. Aber Lebewesen, die seit fünfundsechzig Millionen Jahren ausgestorben sind, sind garantiert nicht darunter.«

»Was haben Sie jetzt vor, Professor Clark?«, fragt Justus.

»Ich werde an ›Ocean Obs‹ einen neuen Antrag stellen. Ganz legal. Und diesmal werden sie mir eine Expedition genehmigen. Und dann werde ich den Plesiosaurus finden.«

Bob grinste. »Oder etwas ganz anderes.«